Die Wartburg.



Die Wartburg von der Süd=Ost=Seite.

Der

Führer auf der Wartburg.

Ein

Wegweiser für Fremde

und ein

Beitrag zur Kunde der Vorzeit.

Von

Dr. H. von Ritgen.

Mit 45 in den Text gedruckten Abbildungen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1860.

Vorwort.

Die Wartburg, — welche Fülle von Erinnerungen knüpft sich für jeden Deutschen an diesen Namen. Wo steht die Burg, die ihr gleich käme an geschichtlicher Bedeutung, an poetischer Weihe? Noch stehen die gewaltigen Mauern, noch ragen ernst und ehrwürdig das hohe Haus und das Ritterhaus weit empor über Thüringens Gaue und mahnen uns, als treue Zeugen, an deutsche Heldengröße, deutsche Kraft und deutsche Poesie. Aber die Zeit hatte mächtig an ihnen gerüttelt, und wie das majestätische Bergfried schon längst zusammengestürzt war, so drohte auch der ganzen Burg in nicht ferner Zukunft ein trauriges Ende. Doch nein, ein günstiges Geschick wollte es anders! Noch lebt der edle Sinn der alten Land-

grafen fort in dem Stamme hoher Fürsten; die lange verwaiste Burg fand den würdigsten Gebieter in dem Großherzoge Karl Alexander von Weimar. Das Vorhandene zu erhalten, das Verfallene in seiner Urgestalt neu erstehen zu lassen, und das Erstandene durch den Zauber der Kunst zu verklären, war sein hoher Wille. Was er gewollt hat, es ist bereits zur Wirklichkeit geworden.

Wol waren der Stimmen gar viele, welche da meinten, es sei schöner und poetischer, die Wartburg in Trümmern verfallen zu sehen, als in moderner Restauration ein unwahres Bild der Vergangenheit zu schaffen. Aber muß denn jede Restauration ein unwahres Bild geben? Kann die Restauration der Wartburg nicht mehr sein als eine Mode-Spielerei unserer Tage?

Nein, die Restauration der Wartburg sollte mehr sein, sie ward ein großes, ernstes Werk! Auf den Grund der sorgfältigsten Forschungen über deren Baugeschichte, auf das Studium des ganzen mittelalterlichen Burglebens gestützt, wurde das Vorhandene erhalten, das Fehlende ergänzt, das Verschwundene mit möglichster Treue wieder aufgeführt. Noch ist die Aufgabe nur erst halb vollendet, aber sie ist eine ernste und schwierige; sie soll uns in der Wartburg

die Geschichte der Wartburg und in dieser die Geschichte eines der edelsten Fürstenhäuser und damit zugleich zwei große Momente in der Geschichte der geistigen Bildung Deutschlands vergegenwärtigen. Diese sind das deutsche Kunstleben des 12. und 13. Jahrhunderts und der große Glaubenskampf, welcher von der Wartburg ausging.

In solchem Sinne gefaßt, vermag die glückliche Lösung der Restauration der Wartburg ein wahres Kunstwerk zu werden, und gewiß, am ernsten, redlichsten Willen dazu fehlte es nicht bei dem erhabenen Bauherrn, nicht bei dem kunstsinnigen Kommandanten, nicht bei den Künstlern, welche zur Ausführung berufen wurden!

Wenn nun der Verfasser, dem das Vertrauen des hohen Burgherrn den Entwurf und die Oberleitung der Restauration übertragen hat, es unternimmt, dem Fremden ein Führer und Erklärer auf der Wartburg, ihrer Geschichte und ihrer Restauration zu werden, so gesteht er gern, daß es wol würdigere Männer hierzu gegeben hätte, und daß es schwer ist, über ein noch unvollendetes Werk zu schreiben; aber die Tausende jährlicher Besucher der Wartburg verlangten schon jetzt eine vollständigere Erklärung, als die auf der Burg

angestellten Führer zu geben vermögen. Darum entschloß sich der Verfasser, in diesen Blättern das zu geben, was bis heute vielleicht nur er geben konnte, indem er eine bessere Erklärung, eine richtigere Würdigung der Leistungen der verschiedenen Künstler und ein mildes Urtheil über sein eigenes Streben der Zukunft überläßt.

Darmstadt, im October 1859.

Dr. H. von Ritgen.

Inhaltsverzeichniß.

Drittes Kapitel.

Die Baugeschichte der Burg.

Viertes Kapitel.

Wiederherstellung der Burg.

Fünftes Kapitel.

Besichtigung der einzelnen Theile der Burg.

Sechstes Kapitel.

Anhang.

Verzeichniß der Abbildungen.

Die Wartburg.

Erstes Kapitel.

Der Weg zur Burg.

Wenn man, von dem Marktplatze zu Eisenach ausgehend, den kürzesten Weg zur Wartburg einschlägt, so gelangt man durch die obere Predigergasse, oder auch durch die Messerschmiedgasse, zunächst auf den Predigerplatz.

Auf diesem zeigt sich zur Rechten die ehemalige Prediger- oder Dominikanerkirche nebst einem Theil der früheren Klostergebäude, welche, vielfach umgestaltet, jetzt zum Gymnasium benutzt werden. Es wurde dieses Predigerkloster im Jahre 1235 von dem Landgrafen Heinrich Raspe (1242—1247), dem nachmaligen deutschen König, und von dessen Bruder Conrad, dem nachmaligen Hochmeister des deutschen Ordens, zur Buße für ihre Vergehen gegründet. Heinrich Raspe wollte dadurch auf Verordnung des Papstes Gregor IX. die Härte sühnen, mit welcher er seine Schwägerin, die heilige Elisabeth, vertrieben und verfolgt hatte; Conrad die von ihm bei Erstürmung von Fritzlar an der Johanniskirche verübten Frevel. Graf Elger von Hohenstein, der Beichtvater und Rath Heinrich Raspe's, war der erste Prior des Klosters.

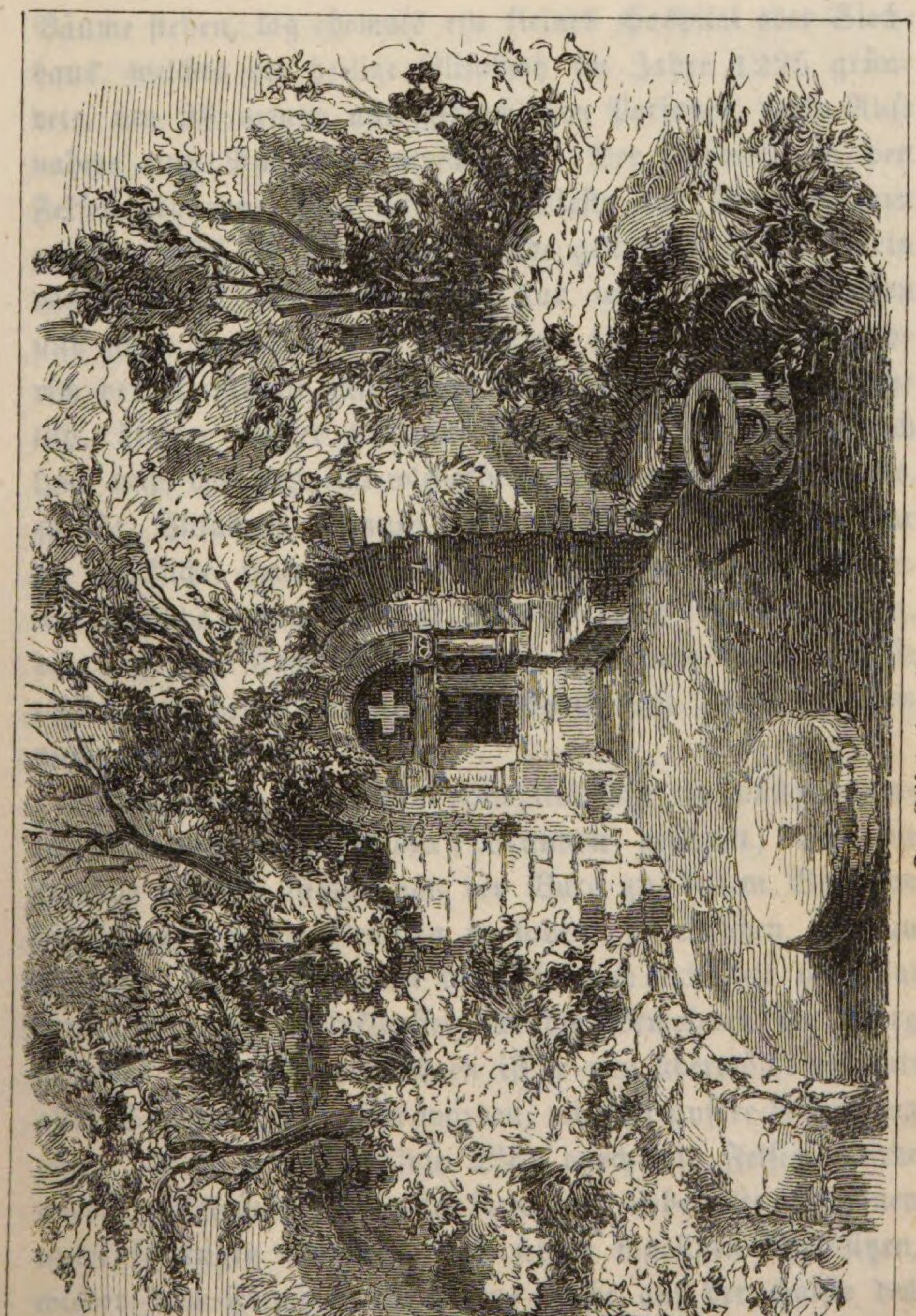
Links, am oberen Ende des Predigerplatzes, etwas zurückgelegen, erblickt man ein ziemlich alt aussehendes einfaches Eckhaus (Nr. 100), worin noch das Zimmer gezeigt wird, in welchem Nikolaus von Amsdorf, der treue Freund und rüstige Mitkämpfer Dr. M. Luther's, viele Jahre gewohnt hat.

Gleich vom Predigerplatze an erhebt sich der Weg und führt an einigen Häusern und Gärten vorbei, immer steiler werdend, den sogenannten Schloßberg hinan. Dem etwa nicht an Bergsteigen gewöhnten Fremden ist sehr zu rathen, daß er langsam und gemächlich schreite, um nicht allzu erhitzt auf der Höhe anzukommen, für den minder rüstigen Fußgänger aber stehen am letzten Hause rechts immer einige wohlgesattelte Esel zum Hinaufreiten bereit.

Erst wenn man die Höhe des Schloßberges erreicht hat, erblickt man die Wartburg; auf einem zweiten, höheren Berge liegend, zeigt sie sich nur mit ihrer schmalen Eingangsseite und mit dem wiederaufgebauten Hauptthurme, noch aber fehlen die ehemaligen Vorwerke; doch auch diese werden mit der fortschreitenden Wiederherstellung der Burg sich bald wieder erheben, kühn und stolz, wie sie waren.

Der Weg führt nun eine ziemliche Strecke bequem und eben weiter, zur Rechten das sogenannte Rösen-Hölzchen, zur Linken die schönste Fernsicht über Gärten, Wälder und Felsen nach dem Thüringer Walde und nach dem Hörselberge mit seiner sich schroff und scharf profilirenden Scheitellinie.

Da, wo das Tannenwäldchen zur Rechten sich lichtet, und der Fußweg, von dem Fahrwege gekreuzt, wieder zu steigen beginnt, zeigt sich gerade unter der Burg ein prächtig grüner Wiesenabhang und links davon eine Gruppe hoher und schöner Bäume. An der Stelle, wo jetzt diese



Der Elisabethen=Brunnen.

Bäume stehen, lag ehemals ein kleines Hospital oder Siechhaus, welches die heilige Elisabeth im Jahre 1225 gründete, um 28 armen und gebrechlichen Personen darin Aufnahme und Pflege zu verschaffen. Der theilweise in den Felsen gehauene Weg und viele Reste von Grundmauern zeigen deutlich den Ort, wo Gebäude gestanden haben, allein das Hospital war vermuthlich nur leicht gebaut gewesen und schon verfallen, als um Ostern 1331 Landgraf Friedrich der Ernsthafte mit seiner Gemahlin Mathilde (Mechtild, Tochter Kaiser Ludwigs des Bayern) nach Eisenach kam, und, das Hospital wiederherstellend, dabei eine Kapelle, zu St. Elisabeth genannt, erbauen ließ, zum Dank für die glückliche Heilung einer im Turnier zu Pegau erhaltenen Wunde. Auch setzte er sechs Barfüßer-Brüder hinein, die Tag und Nacht beten mußten, und verordnete, daß sie täglich von der Wartburg mit Speise und Trank versehen werden sollten.

Unmittelbar unter dem Hospital lag ein ausgemauerter Brunnen, Elisabethen-Brunnen genannt, weil die fromme Fürstin täglich von der Burg zu diesem Brunnen hinabstieg, um die Kranken zu laben, zu waschen und zu pflegen. Dieser Brunnen hat sich noch erhalten und hat stets das bessere Trinkwasser für die Bewohner der Burg geliefert. Seit einigen Jahren ist er neu überwölbt und mit alten Säulchen geschmückt worden, wie ihn unsere Abbildung zeigt. Auch der ehemalige Weg durch die Felsen wurde wieder aufgeräumt, und so bietet der liebe alte Brunnen unter schattigen Bäumen, mit seinen moosigen Steinsitzen, wieder dem Fremden angenehme Ruhe auf der Hälfte des Weges zur Burg.

Einige hundert Schritte weiter aufwärts, zur Linken des Fahrweges, inmitten der Wiese, erblickt man einen einfachen Denkstein, der nach der Stadt geneigt wie trauernd dasteht. Es ist aber auch eine gar traurige Geschichte, an die er erinnern soll:

Nach dem Tode Heinrich Raspe's stritten Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, Enkel Hermann's I., und Sophia von Brabant (Tochter Ludwigs des Heiligen und der heiligen Elisabeth, und Gemahlin des Herzogs Heinrich von Brabant) um den Besitz von Thüringen. Sophia hatte, durch ihren kühnen Muth und ihre feurige Beredsamkeit, bereits die hessischen Lehnsleute im Namen ihres dreijährigen Sohnes Heinrichs des Kindes zu gewinnen gewußt, und zog mit Heeresmacht gegen Thüringen; doch kam es zum Waffenstillstand und zu einer gütlichen Besprechung im Katharinenkloster zu Eisenach, durch welche dem Markgrafen die Stadt und die Wartburg eingeräumt wurde. Allein dieser Frieden war von kurzer Dauer. Markgraf Heinrich ließ sich im Jahre 1252 von dem römischen König Wilhelm im Reichslehen Thüringen bestätigen, worauf die Herzogin Sophia, von Neuem mißtrauisch gemacht, wieder nach Thüringen zog. Eisenach hatte inzwischen dem Markgrafen gehuldigt, und so fand sie die Thore verschlossen. Im höchsten Unmuth soll Sophia selbst die Streitart ergriffen und so mächtige Streiche gegen das Thor geführt haben, daß die Spuren davon zweihundert Jahre lang sichtbar blieben. In der Stadt aber war ihr ein Rathsherr Heinrich von Velsbach, aus alter Anhänglichkeit an ihre unvergeßliche Mutter, treu ergeben, auf sein Zureden öffneten die Bürger der Herzogin die Thore. Sie

zog ein und ließ dem Markgrafen sagen: sie wolle ihn in dem Besitze Thüringens anerkennen, wenn er mit zwanzig ehrenhaften thüringischen Rittern sein näheres Recht auf dieses Land beschwören könne. Da erschien der Markgraf mit zwanzig Edeln in der Dominikanerkirche zu Eisenach, trat zum Altare, legte seine Finger auf eine in weißes Linnen gewickelte Rippe der heiligen Elisabeth, welche die Herzogin mitgebracht hatte und schwur mit seinen 20 Eideshelfern zu Gott, daß ihm Thüringen mit größerm Rechte gehöre als dem Kinde von Brabant. Da wollte die Herzogin Sophia vergehen vor Jammer und Herzeleid, sie zerriß ihren Handschuh, den Heinrich's Hand schon berührt, und rief: „O du, aller Gerechtigkeit abhold, nimm hin diesen Handschuh, sammt den falschen Rathgebern!" So sprechend warf sie den Handschuh in die Luft. — Dadurch war neue offene Fehde erklärt. — Sophia wußte sich in dem tapfern Herzoge Albrecht von Braunschweig einen mächtigen Bundesgenossen zu erwerben, dem sie ihre Tochter Elisabeth vermählte und dessen Schwester Adelheid feierlich mit ihrem Sohne Heinrich verlobt wurde. Albrecht zog (1254) mit großer Kriegsmacht nach Thüringen, besetzte Eisenach, belagerte die Wartburg, in welche der Markgraf eine starke Besatzung gelegt hatte, und ließ mit Hülfe der Eisenacher auf den Höhen nächst der Wartburg die sogenannte Eisenacher Burg und die Frauenburg erbauen, um dadurch der Wartburg die Zufuhr an Lebensmitteln zu erschweren. Markgraf Heinrich aber sammelte ein starkes Heer, unterwarf sich (1261) fast ganz Thüringen und rückte (1262) vor Eisenach. In einer stürmischen Nacht wurden die Mauern der Stadt erstiegen und gleichzeitig auch die ur-

alte Burg Mätilstein, deren Besitzer, die Herren von Frankenstein, es mit den Eisenachern hielten, eingenommen. Diese stolze Veste ward von Grund aus zerstört und nur wenig Reste alten Mauerwerks, die Spuren eines in den Felsen gehauenen Kellers und einer Cisterne zeugen noch heute von dem ehemaligen Umfange. — Die Stadt Eisenach wurde zwar verschont, aber verschiedene Chroniken erzählen, der Markgraf habe einige der Rathsherren tödten und den ihm feindlichsten, den Heinrich von Velsbach, mittelst einer Wurfmaschine (Blide) dreimal von der Wartburg herabschleudern lassen, bis er an der Stelle, wo jetzt jener Denkstein steht, seinen Geist mit den Worten aushauchte: „Das Land gehört doch dem Kinde von Brabant."

Von dem Steine aber geht die Sage: Wer dreimal auf den schrägen Platten, die ihn umgeben, um ihn herumgeht, ohne sich dabei zu halten oder zu stützen, der hat den irren Geist des Rathsherrn erlöst und darf sich von dem Eisenacher Stadtrathe ein silbernes Messer und eine silberne Gabel erbitten. —

Nur wenig Schritte aufwärts, und man gelangt zu einer Erweiterung des Fahrwegs, dem jetzt so genannten Chaisen-Platze, weil auch diejenigen Reisenden, welche es vorgezogen haben, den Berg hinaufzufahren, gewöhnlich an dieser Stelle aussteigen, um den nun beginnenden Steinweg, d. i. die letzte, steile, in den Felsen gehauene Strecke der alten Burgstraße zu Fuße zu erklimmen. Schon an diesem Platze weilt der Blick mit Entzücken auf der herrlichen Landschaft; zunächst zeigt sich das Marienthal, über demselben das Breitengescheide (kenntlich durch ein in den Felsen gehauenes colossales M), und in der

Ferne rechts der hohe Inselsberg, links der lange, kahle Felsenrücken des Hörselberges, den die Sage zur Wohnung der Frau Venus gemacht hat. Wir wollen daher hier in möglichster Kürze die wundersame Mähr von dem Tannhäuser wiederholen, wie sie ein altes Gedicht besingt:

Unter den vielen des Sanges kundigen Rittern, welche Landgraf Hermann an seinen Hof eingeladen hatte, war auch ein Rittersmann aus Franken, der hieß Tannhäuser, war ein weitberühmter Minnesänger und ritt lustig der Wartburg zu, die er noch vor Abend zu erreichen hoffte. Als er aber an dem Hörselberge vorüberkam, da stand an einer Felsenpforte ein Frauenbild von wundersamer Schönheit. Lockend neigte es sich zu ihm und aus der Tiefe des Berges ertönte so süßer Lieder Schall, daß seine Sinne ganz verwirrt wurden und er, der Warnung nicht achtend, welche ein alter Mann mit langem weißem Bart (der alte Eckart geheißen) ihm zurief, die Hand der Schönen ergriff und ihr hinabfolgte in die Tiefe des Hörselberges. Es war aber Frau Venus selbst, die ihn so verlockte, daß er in ihren Fesseln ein ganzes Jahr dort verlebte. Dann aber überfiel ihn mit Einem Mal eine unendliche Sehnsucht, den Ort der Sünde zu verlassen und den freien Himmel wiederzusehen. Frau Venus wollte ihn nicht lassen, als er jedoch gar traurig wurde und sie ihn durch Nichts zu erheitern vermochte, und er ihr endlich gelobte, zurückzukehren für immer, wenn es ihm nicht gelänge, Vergebung seines sündhaften Lebens zu erlangen, da entließ sie ihn mit Thränen. Der Ritter aber zog gen Rom, sank vor dem Papste Urban nieder und beichtete seine schwere Schuld. Entrüstet erhob Urban den weißen

Kreuzesstab in seiner Hand und sprach: „So wenig dieser dürre Stab grünen kann und grünen wird, so wenig hast Du jemals Verzeihung zu hoffen bei Gott und den Menschen.“

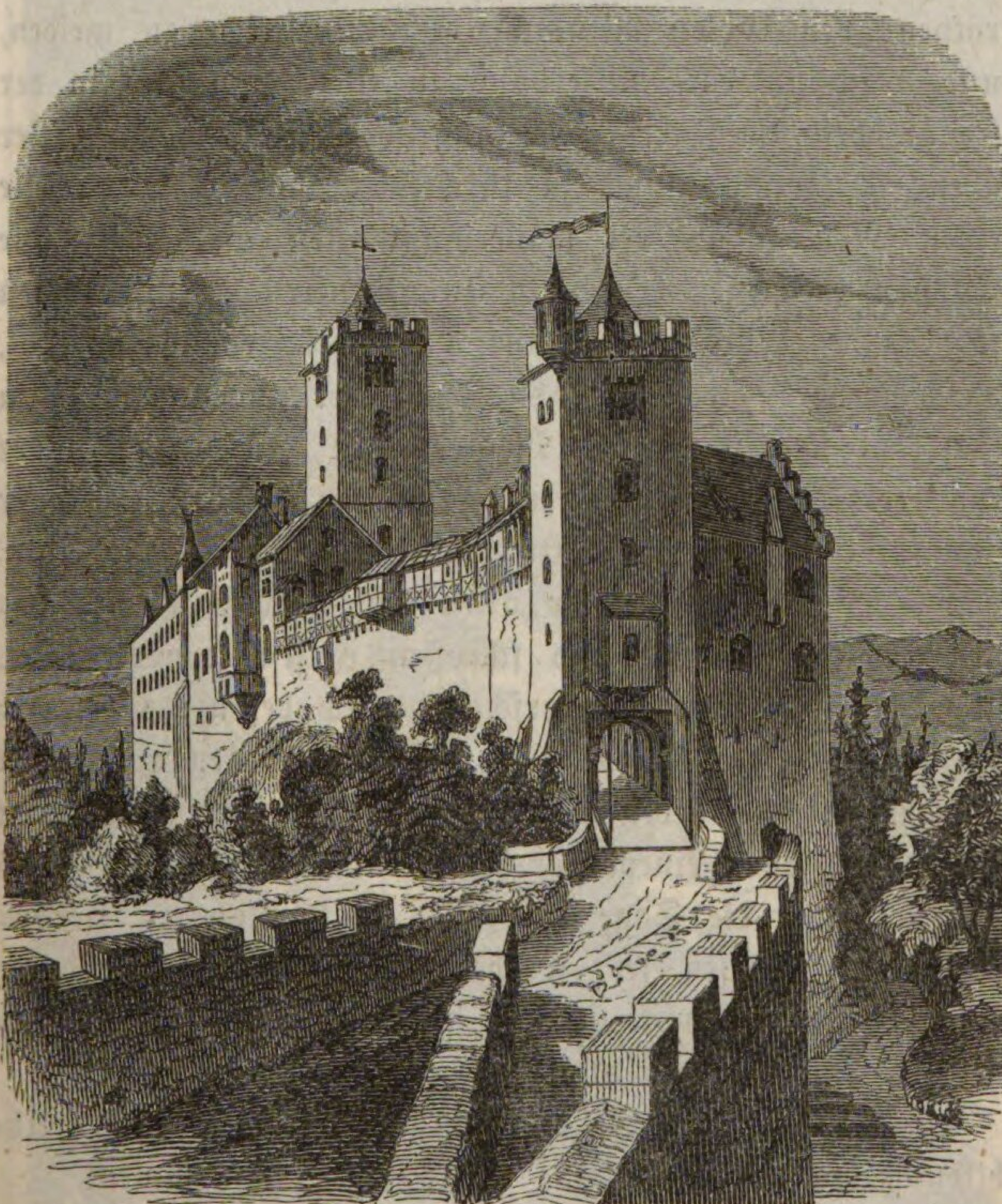
Dieses harte Wort machte den Tannhäuser verzweifeln, verzweifeln an Gott und seinem Heiland. Tief bekümmert begab er sich auf den Rückweg, kam wieder zum Hörselberg und ward von Frau Venus mit Freuden empfangen. In Rom aber hatte es sich begeben, daß der Stab des Papstes Urban nach dreien Tagen zu grünen anfing. Der heilige Vater, erschüttert über dieses Wunder der ewigen Gnade, sandte Boten in alle Landen, den Ritter zu suchen und ihm zu verkünden, daß ihm der Himmel verziehen habe. Der Tannhäuser aber war nicht mehr zu finden und muß im Berge der Venus bleiben bis an's Ende der Welt.

Doch nun munter den Steinweg hinan; denn schöner noch wird die Aussicht oben und eine ungeahnte Welt breitet sich dort vor den staunenden Blicken aus.

Oben, wo jetzt der Steinweg endet, stand ehemals das erste Thor, an welches sich rechts die schmale Fleche schloß, die dem Wanderer gegenwärtig den ersten Ruhepunkt bietet und welche auf unserer Abbildung den Vordergrund einnimmt.

Links breitet sich eine Art von Schanze aus, welche jetzt nur zur Aufstellung einiger Alarm-Kanonen und einer Schildwache dient, um bei entstehenden Feuersbrünsten in weiter Umgegend die Stadt schnell in Kenntniß setzen zu können. Bald wird auch diese Schanze ihre frühere Befestigung mit Thurm und Zingeln wiedererhal-

ten. Eine zweite Schanze liegt zur Rechten gegen Westen etwas tiefer; auch dort standen ehemals Gebäude und



Das Eingangsthor nach der Restauration.

Mauern, welche demnächst neu erstehen und in Zukunft die nöthigen Räume für eine Gastwirthschaft bieten werden.

Vor der Hand befindet sich eine solche noch in dem alten Ritterhause und es ist allen Reisenden, welche sich etwa durch das Hinaufsteigen erhitzt haben, sehr zu rathen, den kühlen Windzug auf der Flèche zu meiden, und rasch in das Ritterhaus zu eilen, um dort in der freundlichen Gaststube einige Augenblicke zu rasten. Wer aber die Zugluft nicht zu fürchten braucht, der verweile einen Moment auf der mauerumgrenzten Spitze, um die Aussicht zu genießen und sich zu orientiren. Zur Rechten schweift der Blick weit hinaus über das fruchtbare Thal, durch welches die Eisenbahn nach Gerstungen zieht, am Horizont streckt sich der Meißner hin und etwas näher ragt der lange Kielforst, unten glänzen die hellen Häuser von Stättfeld und im Mittelgrunde erheben sich die Vorberge der Wartburg, vor allen der Mätilstein mit seinen schönen Formen und schroffen Felsen, wovon zwei, aus dunkeln Tannen hervorschauend sich besonders bemerkbar machen, der Mönch und die Nonne genannt; eben nicht mit Unrecht, denn von allen Seiten gesehen gleichen die beiden Felsen einem sich küssenden Paare in Kutte und Schleier, und die Sage will, daß es wirklich ein liebendes Paar gewesen sei, welches zur Strafe für verbotene Zärtlichkeit versteinert worden ist und nun zu ewig warnendem Beispiele dasteht. —

Wieland hat die Sage schön besungen und unsere Abbildung mag der Phantasie etwas zu Hülfe kommen.

Doch wenden wir uns nun im nächsten Kapitel zur Burg selbst.



Der Mönch und die Nonne auf dem Mätilstein.

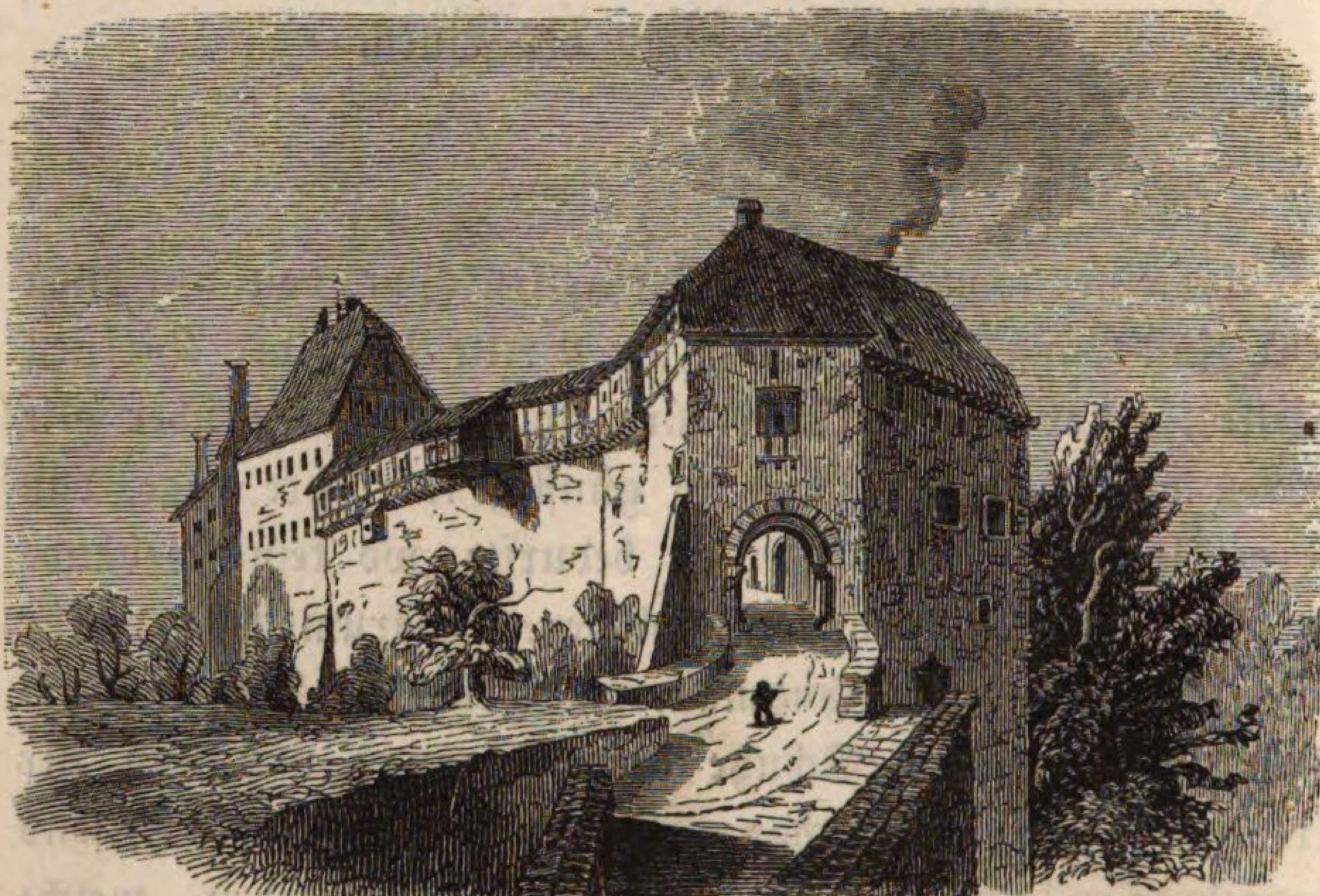
Zweites Kapitel.

Allgemeiner Plan der Burg.

Auf einer schmalen, schroffen Felsenkuppe, von nur etwa 400 Fuß Länge und 120 Fuß Breite (an der stärksten Stelle), erhob sich die Wartburg stolz und sicher über alle Höhen der Umgegend, und so günstig war ihre Lage, daß sie der Umfangsmauer nur da bedurfte, wo keine Gebäude den zweifachen Hofraum umschlossen. Darum fehlten ihr auch alle weiteren Schutzmauern, Gräben, Zingeln und Zwinger. — Zum Schutze des Eingangs nur und zur Trennung von der Schanze war ein Stück des Felsens weggebrochen und so eine Lücke gebildet worden, welche eine Zugbrücke überdeckte, an der Stelle, wo die jetzige Steinbrücke zum Thore führt.

Die eine unserer Abbildungen (S. 18) zeigt den gegenwärtigen, im Laufe der Zeiten vielfach umgestalteten Zustand des alten Thorthurms und der vorderen Seite des Ritterhauses. Die andere Abbildung (S. 13) aber giebt die ursprüngliche Einrichtung mit Thorthurm, Zugbrücke und hohem Ritterhause, wie das Alles hoffentlich in wenig Jahren wiederhergestellt sein wird.

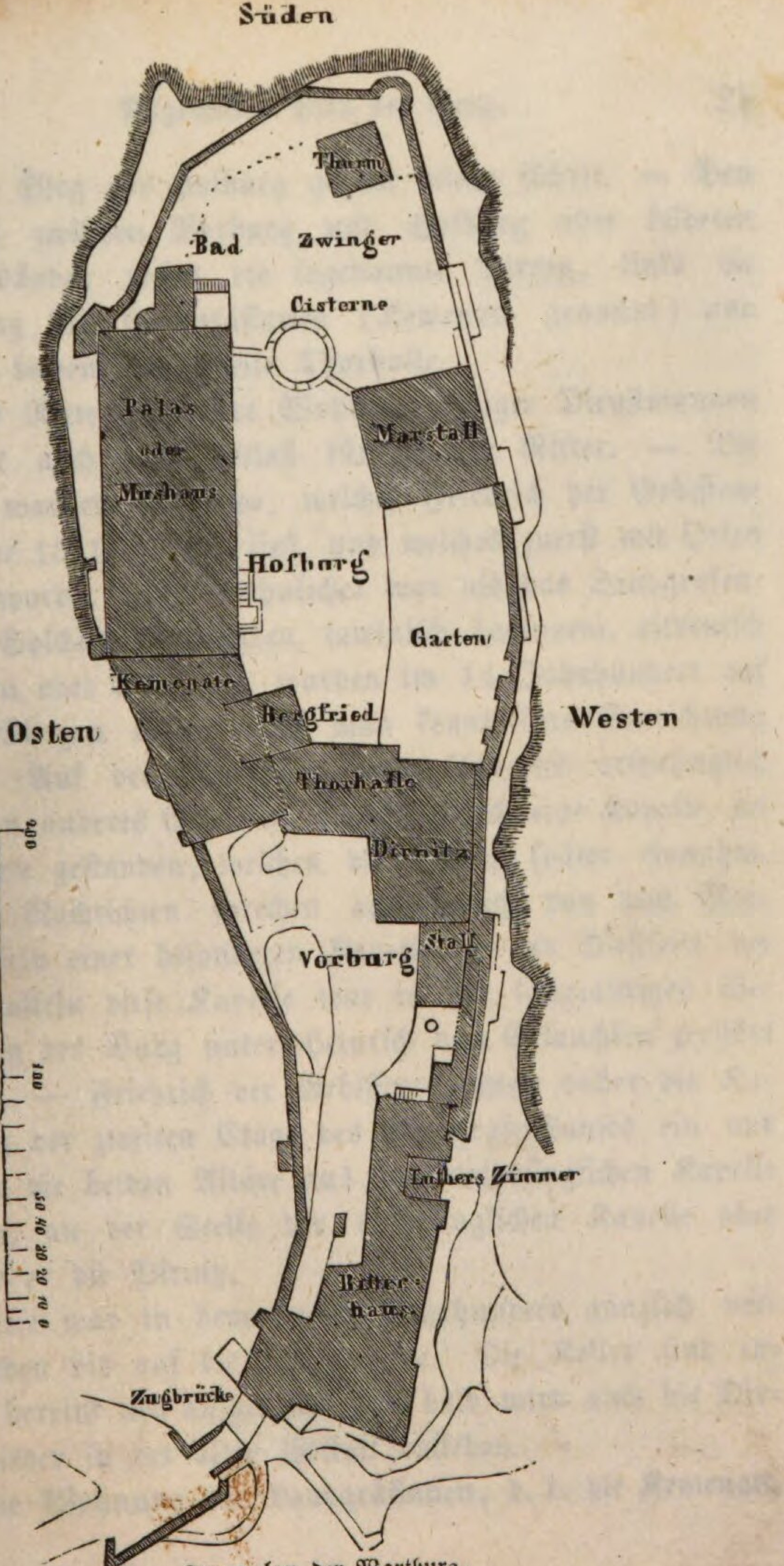
Ehe wir nun durch das alte Burgthor eintreten, oder besser noch, nachdem wir in der Gaststube ein behagliches Plätzchen eingenommen haben, betrachten wir einmal unsern Grundplan der Burg recht genau, denn ohne denselben würde es schwer werden, eine deutliche Vorstellung von der ehemaligen Einrichtung der ganzen Burg zu gewinnen.



Das Eingangsthor vor der Wiederherstellung.

Die Wartburg bestand, wie die meisten älteren Burgen mächtiger Landesfürsten, aus zwei gesonderten Haupttheilen, nämlich aus einer Vorburg und aus der eigentlichen Hofburg.

Die Vorburg umfaßte, wie der Grundplan zeigt, den Thorthurm, das Ritterhaus und einige Stallungen, vor welchen, den Unebenheiten des Felsbodens folgend, ein kleiner tiefer gelegener Oeconomiehof abgetrennt war, wäh-



Grundplan der Wartburg.

rend der Weg zur Hofburg gerade hinan führte. — Den Abschluß zwischen Vorburg und Hofburg aber bildeten drei Gebäude; rechts die sogenannte Dirnitz, links die Wohnung der Landgräfinnen (Kemenate genannt) und zwischen beiden eine zweite Thorhalle.

Das Ritterhaus war Wohnung einiger Dienstmannen und bot auch noch Gelaß für fremde Ritter. — Die Dirnitz war ein Gebäude, welches Friedrich der Gebissene im Jahre 1319 erbauen ließ, und welches zuerst mit Oefen geheizt wurde, daher wohnlicher war als das Landgrafenhaus. Solche Wärmestuben, lateinisch Aestuaria, altdeutsch Dirnitzen oder Dornitzen, wurden im 14. Jahrhundert auf vielen Burgen erbaut und man kennt ihre Einrichtung genau. Auf der Wartburg hatte übrigens ursprünglich wohl ein anderes Gebäude, wahrscheinlich eine Kapelle, an dem Orte gestanden, welchen die Dirnitz später einnahm. Aeltere Nachrichten sprechen ausdrücklich von dem Vorhandensein einer besonderen Kapelle an der Westseite der Burg; allein diese Kapelle war in der langjährigen Belagerung der Burg unter Heinrich dem Erlauchten zerstört worden. — Friedrich der Gebissene richtete daher die Kapelle in der zweiten Etage des Landgrafenhauses ein und verlegte die beiden Altäre aus der ursprünglichen Kapelle dorthin; an der Stelle der ursprünglichen Kapelle aber erbaute er die Dirnitz.

Diese war in dem letzten Jahrhundert gänzlich verschwunden bis auf die Kellertreppe. Die Keller sind indessen bereits neu aufgeführt und bald wird auch die Dirnitz wieder in der alten Gestalt dastehen.

Die Wohnung der Landgräfinnen, d. i. die Kemenate,

stand in inniger Verbindung mit dem Hauptthurme, Bergfried, auf der höchsten Stelle der Burg, wie aus dem Grundplan ersichtlich ist. — Dirnitz, Thorhalle und Kemenate gehörten aber schon der Hofburg an und waren selbst gegen die Vorburg mit allen damals üblichen Vertheidigungswerken, doppeltem Thor, Letze oder Lauf, mit Zinnen und Pechnase über demselben u. s. w. eingerichtet, so daß, sobald die Thore der Halle geschlossen wurden, die Hofburg als eine unabhängige Burg für sich erschien.

Unsere Abbildung zeigt diese Vertheidigungswerke deutlich, nämlich das Thor selbst, mit dem zinnengekrönten Gange, Letze genannt, über demselben, und hinter diesem in der zweiten Etage einen bedeckten Verbindungsgang zwischen der Kemenate und der Dirnitz. Ferner den Bergfried und, weiter zurückliegend, den hinteren Thurm.

Bei weitem das großartigste Gebäude der Hofburg war aber das Landgrafenhaus, auch Palas, Mushaus oder das hohe Haus genannt. Mit dem lateinischen Ausdrucke Palatium, altdeutsch Palas, später Pfalz, bezeichnete man nämlich das gewöhnlich an der Ostseite zweistöckig erbaute Haupthaus der Burgen des 11. und 12. Jahrhunderts, welches theilweise zur Wohnung, hauptsächlich aber zur Hofhaltung bestimmt war, und daher außer Keller, Küche und Speiseraum in der unteren Etage, gewöhnlich in der zweiten Etage einen großen Saal (Sal, Rittersaal, Solarium) zu Versammlungen und Festlichkeiten enthielt, zu welchem man direct vom Hofraume aus auf einer Freitreppe (den Gräden) hinaufstieg.

Häufig war dieser Saal zugleich Waffensaal, und dann trug das ganze Gebäude davon auch wohl den Na-



Ansicht der Hofburg von der Vorburg aus.

men Mushaus, d. h. Waffenhaus. So war es auf der Wartburg. Der Grundplan zeigt den Palas oder das Mushaus mit den Gräben davor.

An das Landgrafenhaus schloß sich gegen Norden die Kemenate der Landgräfinnen, gegen Süden aber ein besonderes Badehaus an, wie es die in Folge der Kreuzzüge aus dem Orient herübergebrachte Sitte verlangte. Dem Palas gegenüber erhob sich ein ursprünglich einstöckiges Gebäude, der Marstall, denn es war mittelalterlicher Brauch, durch die Vorhalle, an dem Bergfried vorbei, bis vor die Gräben des Palas zu reiten, dort abzusteigen und dann zunächst sein Pferd in Schutz und Pflege zu bringen, wobei die Knappen behülflich waren. — Zwischen Marstall und Dirnitz liegt jetzt ein kleiner Garten, wo ursprünglich wohl auch Gebäude gestanden haben mögen, über welche aber keine bestimmten Nachrichten erhalten sind. Bei der Restauration wird der Garten bleiben. —

Vor der südlichen Ecke des Landgrafenhauses liegt die ursprüngliche große Cisterne, welche allein die Burg in Belagerungszeiten mit Wasser versah, da sie keinen Brunnen hat. — Von der Cisterne zum Landgrafenhause einerseits und zum Marstalle andererseits zog sich eine Mauer mit kleiner Pforte hin, sodaß dadurch wieder der Haupthofraum der Burg von dem südlichen niedriger gelegenen Theile geschieden wurde. Auf unserm Plane ist dieser Theil Zwinger genannt, obwohl er mehr war als ein bloßer Zwinger, denn er enthielt zunächst am Marstall ein Waschhaus und ein Backhaus, welche jetzt verschwunden sind, und dann den zweiten, größeren Thurm der Burg, welcher, mit Ausnahme der neuen Zinnen, noch der alte ursprüngliche ist.

Von diesem Thurme zog sich wahrscheinlich eine Mauer nach dem Bade hin, wie es die punktirte Linie auf unserm Plane angiebt; zwischen dieser Mauer und der eigentlichen Umfassungsmauer (Ringmauer) befand sich ein tiefer Gang, den man auch als Graben oder Thierzwinger bezeichnen könnte, denn als solcher scheint er in der That gedient zu haben. An der Südseite war überhaupt die schwächste Stelle der Burg, und die hier ziemlich hohe Ringmauer, an welcher sich ein Halbthurm (Wichus, Kriegshaus) und einige hölzerne Erker nebst Lauf hinter den Zinnen befanden, ist so baufällig geworden, daß schon im vorigen Jahrhundert die auf dem Grundplan angedeuteten Pfeiler zu ihrer Stütze gebaut wurden. — Die Restauration wird Alles möglichst genau wiederherstellen, da sie einen sichern Anhaltspunkt in einigen noch erhaltenen Zinnen hat; und da ferner der ganze hintere Hof, von der Cisterne an, gartenähnlich angelegt gewesen zu sein scheint — wenigstens war er es zu Friedrichs des Gebissenen Zeit —, so mag auch dieses wieder geschehen.

Hinsichtlich der Umfassungsmauern der Vorburg ist zu bemerken, daß dieselben ursprünglich auch nur mit Zinnen versehen waren, daß aber im 15. Jahrhundert, wo die Feuerwaffen allgemein in Gebrauch kamen und man statt der Zinnen bedeckte Gänge auf den Mauern anlegte, um die Geschütze, welche mit Lunten abgefeuert wurden, gegen den Regen zu schützen, diese Umänderung auch auf der Wartburg vor sich ging. Damals also entstanden diese zum Theil noch erhaltenen bedeckten Läufe oder Letzen auf den Mauern, welche die Restauration der Vorburg auch unverändert erhalten wird, da sie schon zur Zeit Dr. Martin

Luthers auf der Burg bestanden und die Vorburg ja gerade diese Zeit repräsentiren soll.

Nachdem wir die Anordnung und Einrichtung der ganzen Burg im Allgemeinen kennen gelernt haben, wird es angemessen sein, daß wir uns auch mit den wesentlichsten Momenten ihrer Baugeschichte bekannt machen. Ehe wir daher zur Besichtigung der einzelnen Gebäude schreiten, folge hier zunächst:

Drittes Kapitel

Die Baugeschichte der Burg.

Soweit die Geschichte der Erbauung der Wartburg gegenwärtig erforscht ist, war Ludwig der Springer, ein Sohn Ludwigs des Bärtigen, und Enkel des im Jahre 990 durch Hugo Capet gestürzten Herzogs Carl von Niederlothringen, der Erbauer derselben in den Jahren 1067 bis 1070 nach Chr. Geb. — Die Sage aber hat die Thaten Ludwig des Springers gar vielfach ausgeschmückt, so daß Wahrheit und Dichtung hier kaum zu trennen sind. Die Gründung der Burg wird so erzählt: Ludwig sei einst auf der Jagd an den Fuß des Berges gelangt und habe, von dessen günstiger Lage und von der Schönheit der Gegend entzückt, ausgerufen: „Wart', Berg, du sollst mir eine Burg werden!“ Daher ist ihr Name Wartburg. — Es befand sich aber der Berg im Besitze der Herren von Frankenstein, welche auf der damals schon erbauten Burg Mätilstein hausten; deshalb sann Ludwig Tag und Nacht, wie er den schönen Berg in seine Gewalt bringen möchte. Zu diesem Ende ließ er auf seinem Schlosse Schauenburg zwei starke Thürme (Bergfrede) und ein Wohnhaus aus Holz zimmern,

versammelte seine Anhänger und schlug unversehens die zwei Thürme auf dem Berge auf und zwischen ihnen die Wohnung. — So setzte er sich in Besitz des Berges und behauptete ihn gegen die Herren von Frankenstein. Diese aber klagten bei dem Kaiser Heinrich IV., welcher hierauf dem Ludwig aufgab, mit zwölf Rittern eidlich zu bezeugen, daß er jene Thürme auf seinem Grund und Boden gebaut habe. — Da ließ Ludwig in einer dunkeln Nacht viele Körbe mit Erde in seinem Gebiete anfüllen, auf den Wartberg tragen und oben auf den Felsen ausschütten; am folgenden Tage stellte er sich nebst 12 Rittern auf diesen Grund, sie stießen ihre Schwerter in diese Erde und schwuren, daß sie auf Ludwigs Grund und Boden stünden. So kam Ludwig in den ungestörten Besitz des Wartberges.

Merkwürdiger Weise hat man vor mehreren Jahren in einem in den Felsen gehauenen Loche auf der Burg dreizehn halb zerstörte Schwerter ältester Form gefunden, welche mit einem Drahte umwunden waren. Sollten sie nicht zum Andenken jenes Schwures dort versenkt worden sein?

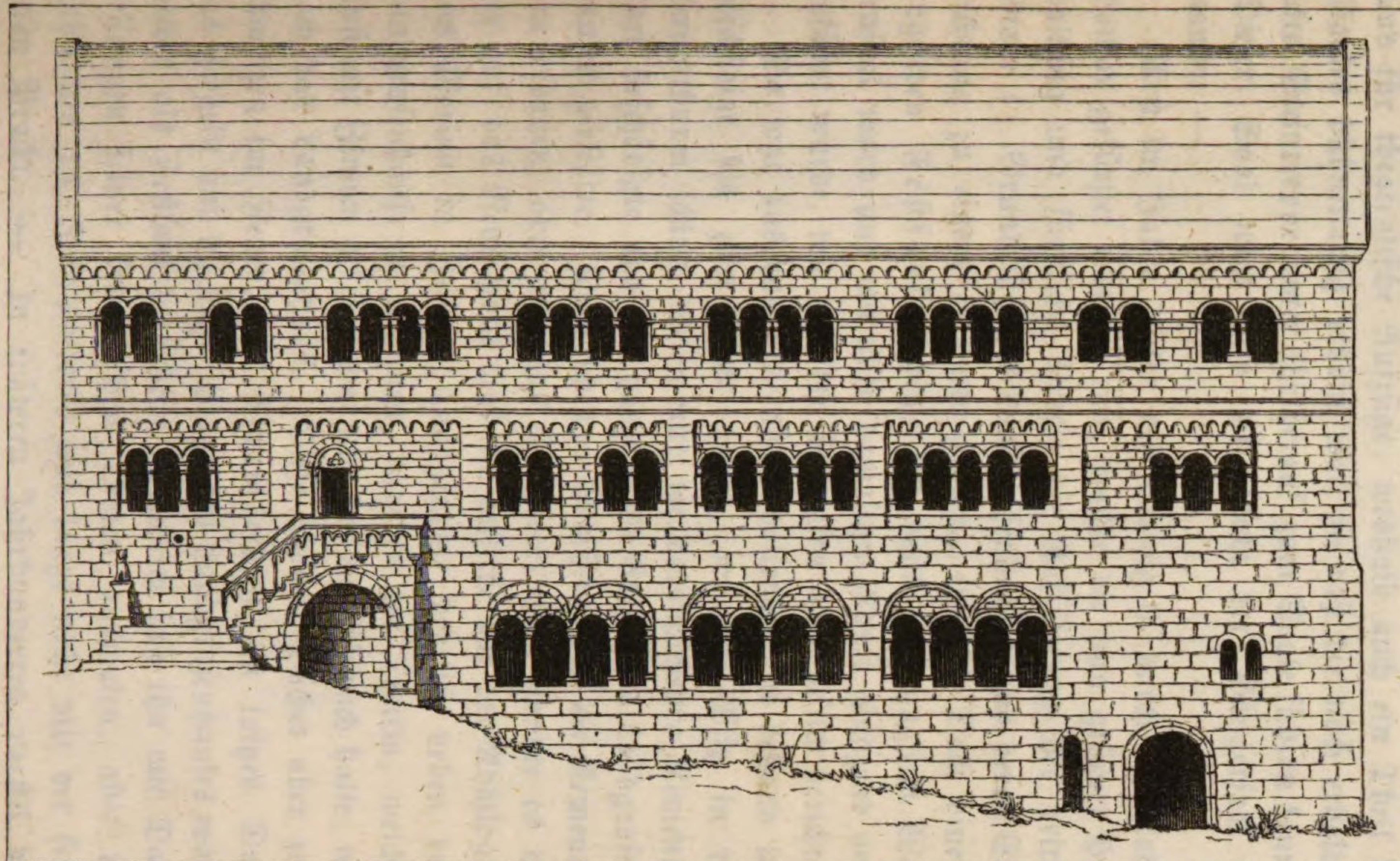
Gewiß aber ist es, daß Ludwig im Jahre 1067 während einer großen Theuerung damit begann, statt der hölzernen Thürme steinerne auf dem Wartberg aufzuführen, denn er hatte in Sangerhausen viele Vorräthe von Getreide gesammelt und ernährte so die Leute, welche ihm Steine fuhren vom Seeberge bei Gotha, und daraus baute er sein „Mushaus herlich und die andern Kemenaten und Thörme", wie die Chronik sagt.

Welche Veränderungen diese ursprünglichen Hauptgebäude der Burg auch im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben mögen, so scheint es doch gewiß zu sein, daß die

beiden untern Etagen des Landgrafenhauses im Wesentlichen noch in der ursprünglichen Gestalt erhalten sind, ebenso der südliche Thurm und die untere Etage des Ritterhauses; auch von dem großen jetzt an der alten Stelle neu erbauten Hauptthurme (Bergfried) wurde vor fünf Jahren (1854) die ganze östliche Fundamentmauer aufgefunden und darauf weiter gebaut. —

Das Landgrafenhaus (Palas oder Mushaus) war ursprünglich nur zweistöckig. Im Souterrain befanden sich einige kellerartige Räume, welche im 16. Jahrhundert theilweise als Pferdestall benutzt wurden.

Die untere Etage (s. Grundriß) enthielt drei Räume für den täglichen Verkehr, in der Mitte den Speisesaal mit küchenartiger Einrichtung und großem Heerde, rechts das Zimmer der Frauen, links der Aufenthaltsort der Männer, daneben einige schmale gewölbte Räume, als Schlaf- und Wachtzimmer, wahrscheinlich nur für Männer, da die eigentliche Frauenwohnung ein besonderes Gebäude, die obenerwähnte Kemenate an der Nordseite des Landgrafenhauses, bildete. Die zweite Etage des Landgrafenhauses (s. Grundriß) bestand aus dem eigentlichen Geschäfts- und Wohnzimmer des Landgrafen und dieses hat seinen Namen Landgrafenzimmer bis auf den heutigen Tag erhalten. Unmittelbar aus diesem Zimmer konnte der Landgraf in den anstoßenden ziemlich geräumigen Saal gelangen, während ein breiter Gang, eine Gallerie, der ganzen Länge des Gebäudes nach den Zugang für Gäste und Zuschauer bei den Festen bildete, denn ursprünglich, und solange das Landgrafenhaus noch keine dritte Etage hatte, war dieser Saal der Raum für die Feste und namentlich auch für das Auftreten der Sänger

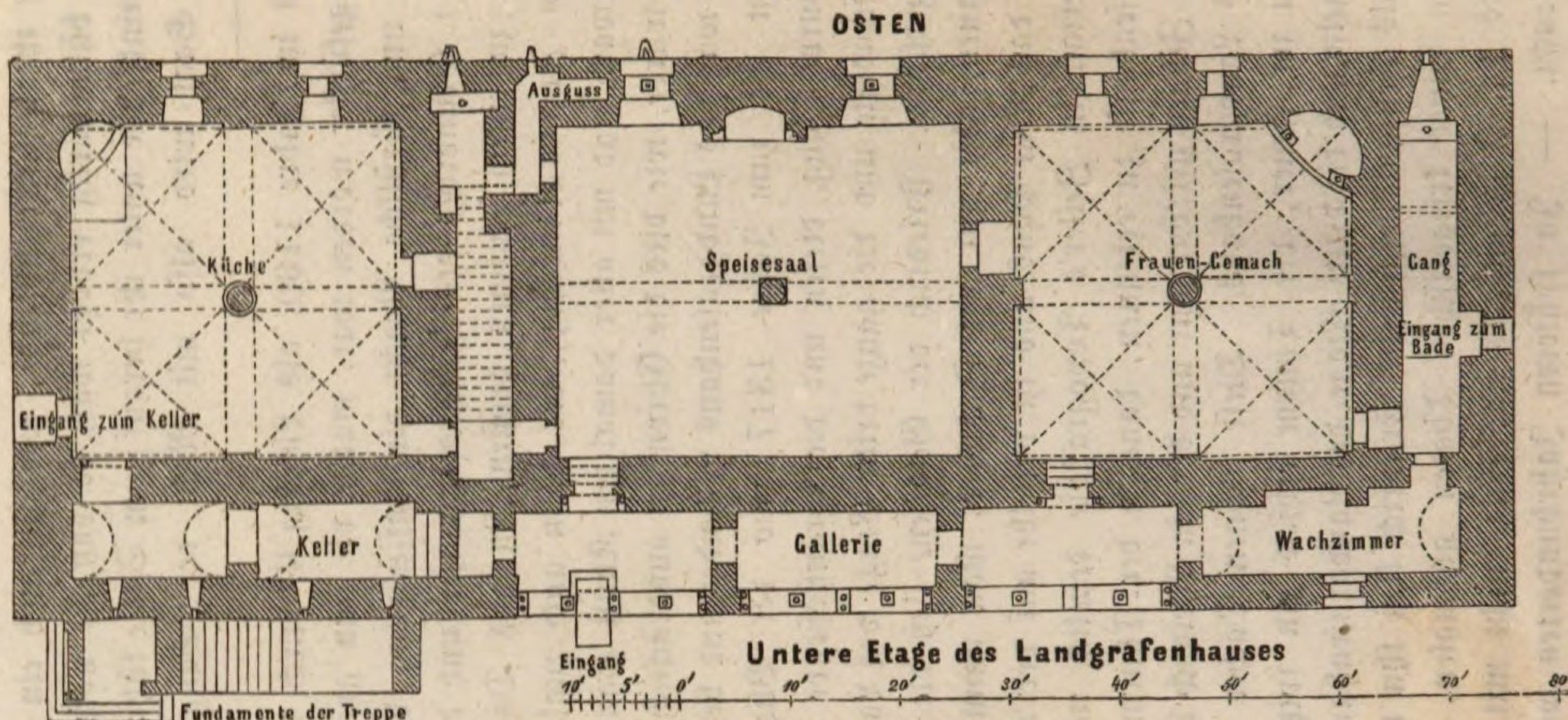


Ansicht des Landgrafenhauses nach der Restauration.

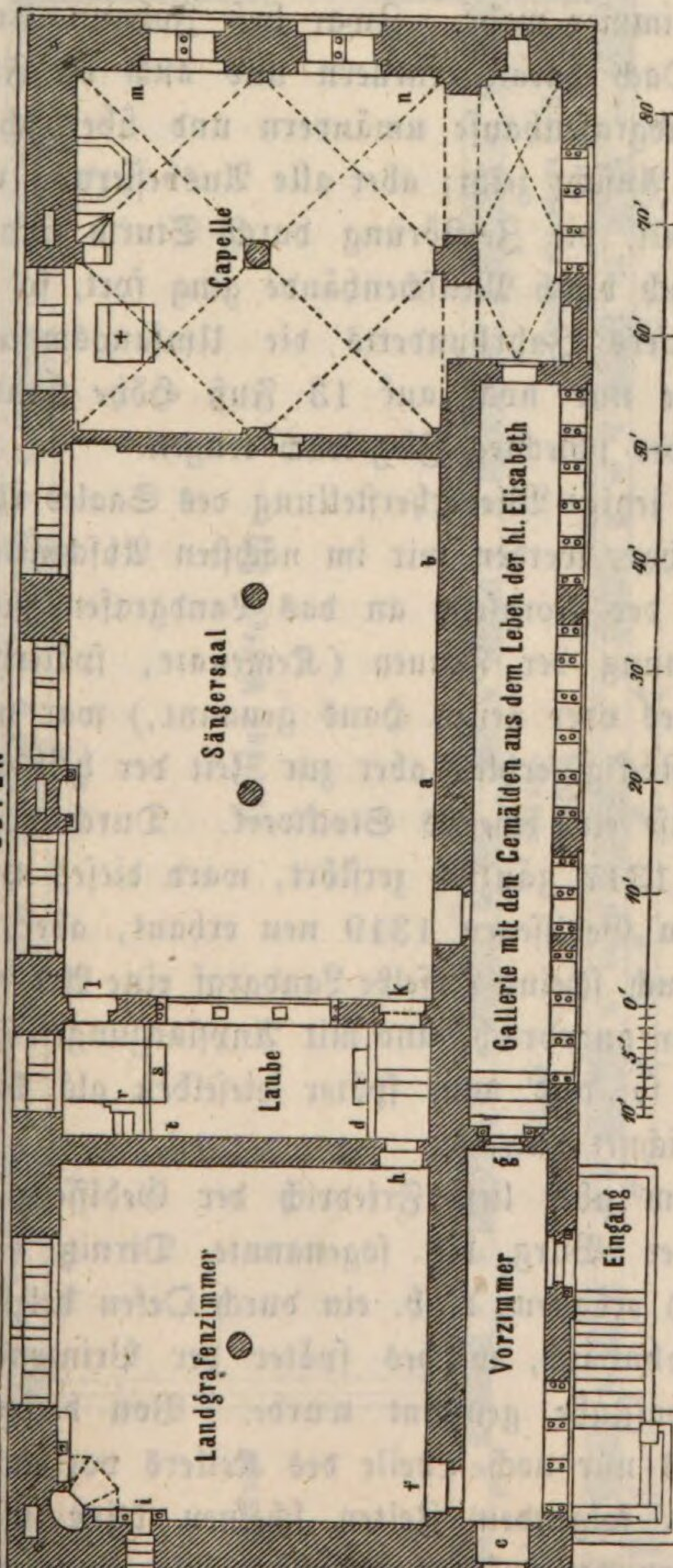
und für theatralische Aufzüge, weshalb auch ein Theil des Saales bühnenartig erhöht war, so daß die noch erhaltene alte Steintreppe unter ihr herauf zum Saale führen konnte. Dieser Saal wird also mit Recht der Sängersaal genannt. —

Erst im Jahre 1130, als Ludwig II. durch den Kaiser Lothar gefürstet worden war, machte die nun größere Hofhaltung und fürstliche Pracht die Aufführung der dritten Etage (s. Grundriß) des Landgrafenhauses und deren Einrichtung zu einem einzigen großen, in das Dach hineinragenden **Festsaal** nöthig, der dann auch zugleich Waffensaal ward und mit aller damaligen Kunst glänzend ausgeführt wurde, wie dies die Chroniken ausdrücklich berichten.

So war das Landgrafenhaus vollendet und bestand unbeschädigt bis zum Jahre 1317, wo der Blitz in den Hauptthurm schlug, diesen und die daranstoßende Kemenate stark beschädigte und die ganze dritte Etage des Landgrafenhauses zerstörte. Friedrich der Gebissene ließ die Kemenate neu erbauen, aber nur aus Fachwerk; man nannte es daher nur das Neue Haus und ist dasselbe auf der Abbildung von Merian in Zeiler's Topographie deutlich neben dem Landgrafenhause zu erkennen, daneben der Thurm, welcher einst mit Zinnen gekrönt war und der ein Bleidach hatte, wie auch das Landgrafenhaus. Diese schönen Dächer aber zerschmolzen im Feuer, der Thurm erhielt ein spitzes Dach aus Ziegeln und die dritte Etage des Landgrafenhauses ward wieder als Festsaal hergestellt. Friedrich ließ ihn mit Darstellungen seiner kriegerischen Thaten ausmalen, aber im Style des 14. Jahrhunderts und lange nicht mit der früheren Pracht. — In späteren Jahrhunderten verfiel der



Untere Etage des Landgrafenhauses



Zweite Etage des Landgrafenhauses

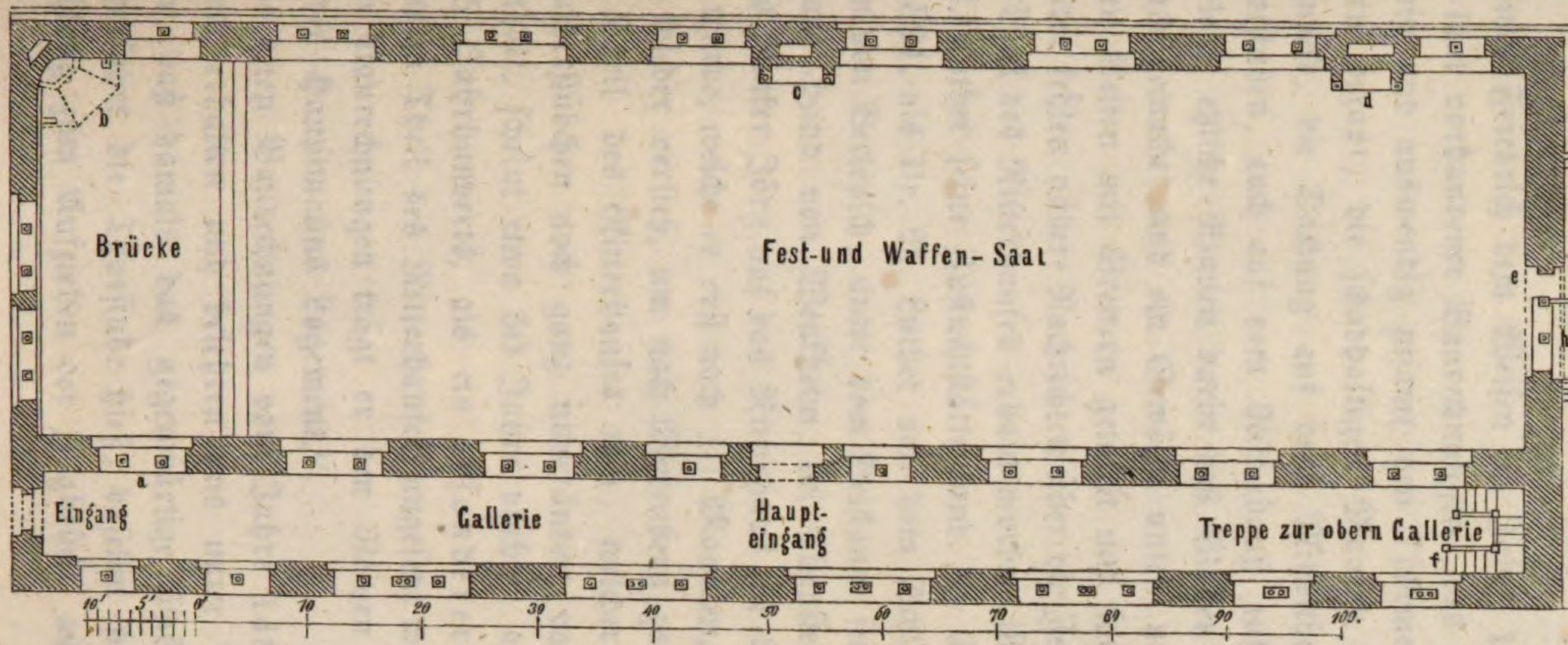
große Saal immer mehr. Zwar ließ Johann Ernst um 1628 das Dach daran erneuern und auch die Freitreppe vor dem Landgrafenhause umändern und überdachen, wie dieses unsere Ansicht zeigt; aber alle Ausbesserung war nur ein Nothbehelf, die Zerstörung durch Sturm und Wetter und wohl auch durch Menschenhände ging fort, so daß im Anfange unsers Jahrhunderts die Umfangsmauern der dritten Etage nur noch auf 13 Fuß Höhe standen und ein hohes aber schlechtes Ziegeldach trugen.

Wie die jetzige Wiederherstellung des Saales ihre Aufgabe gelöst hat, werden wir im nächsten Abschnitte sehen.

Die auf der Nordseite an das Landgrafenhaus anstoßende Wohnung der Frauen (Kemenate, späterhin auch wohl gemaltes oder neues Haus genannt,) war ursprünglich nur einstöckig, erhielt aber zur Zeit der heiligen Elisabeth theilweise ein zweites Stockwerk. Durch den Brand vom Jahre 1317 gänzlich zerstört, ward dieses Haus von Friedrich dem Gebissenen 1319 neu erbaut, aber nur aus Fachwerk; auch scheint derselbe Landgraf eine Art Erker auf Balken daran angebracht und mit Anpflanzungen geschmückt zu haben, so daß man später dieselben als hängenden Garten bezeichnet hat.

Außerdem aber ließ Friedrich der Gebissene auf der Westseite der Burg die sogenannte Dirnitz (magnum aestuarium) erbauen, d. h. ein durch Oefen heizbares bequemes Wohnhaus, welches später der Prinzenbau oder auch die Hofstube genannt wurde. Von dieser Dirnitz waren 1853 nur noch Theile des Kellers vorhanden.

In den folgenden Zeiten scheinen keine wesentlichen Bauveränderungen auf der Wartburg vorgekommen zu sein.



Dritte Etage des Landgrafenhauses.

Erst unter Friedrich dem Weisen im Jahre 1507—1512 wurde laut vorhandener Baurechnungen „das ganze Schloß inwendig und auswendig zusamt den Thörmen und allen Häußern berapt, die schadhaftigen Mauern gebuest und ausgezwickt, die Dachung auf dem Mittelthorm und auf der Hofstuben, auch auf dem Ritterhauß aufgehoben und neu gelegt, etzliche Rinnen darin das Wasser gefaßt unter die Dach gemacht; und ein Gewölbe unten und oben und zu allen Seiten mit Brettern getäfelt und fornirt."

Leider fehlen nähere Nachrichten über die Zeit, wann derjenige Theil des Ritterhauses erbaut worden ist, in welchem Dr. M. Luther seine Zufluchtstätte fand. — Es war am 4. Mai 1521, als Dr. M. Luther von dem Schloßhauptmann Johann von Berlepsch, unter dem Beistande seines Freundes Burkhard Hund von Wenkheim, bei Altenstein angehalten und als Junker Jörg auf das Ritterhaus zur Wartburg gebracht wurde, welche er erst nach 10 Monaten, am 4. März 1522, wieder verließ, um nach Wittenberg zu reisen. Derjenige Theil des Ritterhauses nun, welcher gegenwärtig das Lutherstübchen noch ganz unverändert von jener Zeit her enthält, scheint etwa 50 Jahre vorher, also am Ende des 15. Jahrhunderts, als ein besonderer Anbau an den älteren Theil des Ritterhauses angesetzt worden zu sein. In den Baurechnungen trägt er den Namen Vogtei und war „des Hauptmanns Logement."

Die alten Baurechnungen vom Jahre 1489 bis 1568 sind noch erhalten und belehren uns unter Anderm auch darüber, daß damals das gegenwärtige Gastzimmer über der Thorfahrt die Thorstube hieß, daselbst befand sich die Vorrichtung zum Aufziehen der Zugbrücke, auch ließ Kur=

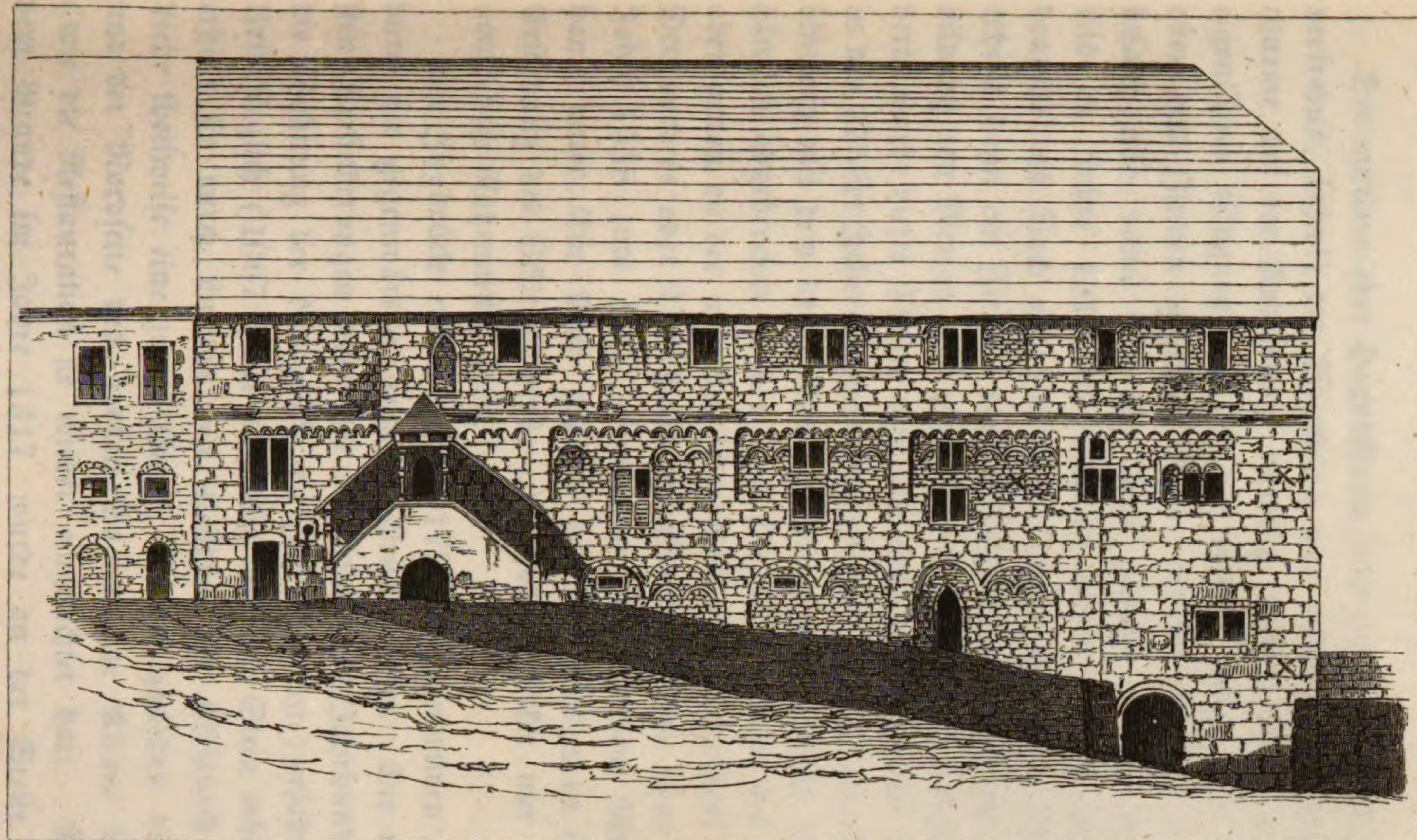
fürst Johann Friedrich im Jahre 1550 ein Fallgatter am Thore anbringen und die beiden noch vorhandenen hölzernen Thore machen. — Der Marstall enthielt zu jener Zeit 30 Pferdeständе in drei Reihen, aber im Jahre 1552 wurde derselbe zum Zeughause umgewandelt und die Pferde wurden theils unter dem Landgrafenhause, theils in dem Keller unter der Kemenate untergebracht.

Im Landgrafenhause war damals der mittlere Saal (jetzt wie ursprünglich der Sängersaal) durch eine Balkenlage in zwei Etagen getheilt und es waren in jeder dieser Etagen drei Zimmer eingerichtet worden. Johann Friedrich der Großmüthige hatte in der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, am 24. April 1547, Churwürde und Freiheit verloren. In der Gefangenschaft faßte er den Entschluß, seine Gemahlin und seine Söhne auf die Wartburg ziehen zu lassen; ein noch erhaltener Brief desselben aus Brüssel, datirt vom 28. Februar 1550, befiehlt dem Bernhard von Mila und Erasmus von Minckwitz, die Burg in bewohnbaren und festen Zustand setzen zu lassen: „Das Dach über dem Sale (d. i. des Landgrafenhauses), welches seit 30 Jahren mit Schindeln gedeckt war, soll nun mit Ziegeln, die von der Carthause und der Capelle unter dem Schlosse (beim Elisabethenbrunnen) zu entnehmen sind, gedeckt werden" u. s. w.

In dem hintern noch jetzt gut erhaltenen alten Thurme hatte ein armer Wiedertäufer Fritz Erbe 15 Jahre lang gesessen (1533—1548). Als am Trinitatis-Sonntage 1544 Abends 10 Uhr der Blitz in diesen Thurm schlug, machte der Gefangene einen so heftigen Lärm, daß das Gesinde des Amtmanns herbeieilte und der Brand bald gelöscht wurde.



Die Wartburg um 1690 (nach Merian).



Ansicht des Landgrafenhauses vor der Restauration.

Der mittlere oder Hauptthurm (das bergfried, balfredus, perfredus, befroi) der Wartburg war ähnlich dem Hauptthurme auf der Rudelsburg viereckig erbaut, hatte seinen eigentlichen Eingang erst in der dritten Etage und war oben mit Zinnen gekrönt, hinter welchen sich ein Lauf befand und dann eine mit Blei gedeckte Spitze erhob. Als im Jahre 1317 der Blitz in diesen Thurm schlug, brannte das Dach ab, das Blei schmolz und der Thurm erhielt dann ein Ziegel- oder Schieferdach, wie es die Abbildung von Merian noch zeigt. Zu Ende des 17. Jahrhunderts wurde dieser Thurm mehrfach ausgebessert, mußte aber in den 1750er Jahren wegen Baufälligkeit bis auf seine Verbindung mit dem neuen Hause abgetragen und endlich 1790 gänzlich abgebrochen werden. — Die Restauration hat ihn aber genau an der ursprünglichen Stelle neu aufgeführt. — Der vordere oder Thorthurm der Wartburg war schon im Jahre 1558 zum Theil abgetragen und mit dem Ritterhause unter Ein Dach gezogen worden, weil man (seit Erfindung des Schießpulvers) „die höhern Erker nur für vergebliche Ratzennester hielt."

Die Zugbrücke endlich wurde 1798 weggenommen und durch die gegenwärtige steinerne Brücke ersetzt. Die meisten Veränderungen aber hat im Laufe der Jahrhunderte die Wohnung der Landgräfinnen (die Kemenate) erfahren. Ursprünglich (1067) nur einstöckig und von Stein erbaut, erhielt sie durch Ludwig den Heiligen der Elisabeth zu Liebe theilweise eine zweite Etage, so daß zwischen dieser und der Nordseite des großen Saales eine Altane blieb (wie die Restauration sie wieder eingerichtet hat). Nach dem Brande im Jahre 1317 wurde an der Stelle der

Kemenate und auf dem alten Fundamente, das Große Haus, (neue oder gemolte haus) Friedrich's des Gebissenen aus Fachwerk hergestellt; vielfach verändert und endlich ganz baufällig geworden, ließ es Herzog Carl August in den 1790er Jahren abreißen und ein modernes steinernes Gebäude an dessen Stelle setzen, welches nun auch, theils abgebrochen, theils umgeändert, wieder die Gestalt erhalten hat, welche die Kemenate zur Zeit der heil. Elisabeth gehabt haben muß.

Viertes Kapitel.

Die Wiederherstellung der Burg.

Der Gedanke, die Wartburg wiederherzustellen, beschäftigte seit 1835 den damaligen Erbgroßherzog, jetzigen Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, und es erhielten durch Höchstdenselben nach einander die Herren: Maler Simon, Baurath Ziebland und Baurath von Quast den Auftrag, Ideen und Pläne für die Restauration der Burg einzureichen; doch erst seit dem Jahre 1847 ward die Restauration ernstlich in Angriff genommen. — Um diese Zeit hatte der Verfasser dieses Schriftchens, der damalige Großherzoglich Hessische Professor H. von Ritgen in Gießen, durch gründliche geschichtliche Forschungen zuerst die Baugeschichte der Wartburg in ihren wesentlichen Punkten festgestellt, und erhielt derselbe in Folge dessen von Sr. Königlichen Hoheit den Auftrag, neue Pläne für die Wiederherstellung der Burg treu ihrer ursprünglichen Anlage zu entwerfen, zugleich wurden durch die Freigebigkeit der damaligen Großherzogin Großfürstin Maria Paulowna die Mittel gewährt, den Bau beginnen zu können.

Die große Aufgabe war nun klar und bestimmt erkannt und von Seiner Königlichen Hoheit in folgender Weise ausgesprochen worden:

„Die Wartburg soll wieder hergestellt werden möglichst treu in ihrer frühern Gestalt, damit sie ein treues Bild gebe zunächst von ihrer Glanzperiode im 12. Jahrhundert als Sitz mächtiger kunstliebender Landgrafen, und als Kampfplatz der größten deutschen Dichter des Mittelalters; und dann später im Anfange des 16. Jahrhunderts als Asyl Dr. M. Luther's und als die Stelle, von der der große Glaubenskampf ausging."

Die erste Glanzperiode, aus welcher noch das Landgrafenhaus in den edlen Formen der romanischen Architectur großentheils erhalten war, umfaßt drei gesonderte Momente, in ihr entwickelte sich nicht nur erstens die Geschichte der ersten Landgrafen und zweitens die Geschichte Thüringens, ja ganz Deutschlands, sondern in ihr erlangte auch drittens die deutsch-mittelalterliche Poesie ihren Höhepunkt. Der Schauplatz von dem Allen aber war das Landgrafenhaus und die Hofburg der Wartburg. Diese Hofburg also im Style und in den Einrichtungen des 12. Jahrhunderts wiederherzustellen, war die erste Aufgabe. — Die bescheidene Wohnung Dr. M. Luther's in dem Ritterhause der Vorburg hat sich zum Glücke unverändert vom Jahre 1521 bis auf den heutigen Tag erhalten und muß wie ein Heiligthum unverändert erhalten werden. Auch das Ritterhaus selbst und die ganze Vorburg tragen noch durchweg den Styl und die Einrichtungen des 16. Jahrhunderts, es giebt also hier weniger zu restauriren als zu erhalten, um den Schauplatz, von

welchem die Reformation ausging, treu für die Nachwelt aufzubewahren.

Dieses wäre also die zweite Aufgabe. — Doch auch sie hat außer erstens: den Erinnerungen an den religiösen Reformator auch zweitens: jene an den Reformator der deutschen Sprache und außerdem drittens: die Erinnerungen an die großen Fürsten und Beschützer Dr. M. Luther's, und an die ganze Geschichte der Reformation zu vergegenwärtigen und zu verherrlichen.

Zwei große Perioden in der Geschichte der Menschheit, und in jeder dieser Perioden wieder drei wichtige Momente sind es also, welche die Restauration der Wartburg treu, und doch verklärt, in unser Gedächtniß rufen soll. Wahrlich eine große, schöne, aber auch schwere Aufgabe!

Sehen wir nun, was und wieviel bis jetzt geschehen ist, um sie zu lösen:

Zunächst und vor Allem hatte die Restauration die Pflicht, die vorhandenen alten Theile der Burg zu erforschen, sie vor dem weiteren Verfalle zu schützen und deren Bestand für die Zukunft durch zweckmäßige Mittel zu sichern. Erst nachdem diese Erhaltungsarbeiten vorgenommen worden waren, namentlich die Mauern des Landgrafenhauses unterfahren, theils ausgebessert, verankert und von dem Flickwerke späterer Zeiten befreit waren, konnte die künstlerische Wiederherstellung und Ausschmückung im Geiste und Style des 12. Jahrhunderts beginnen.

Das Landgrafenhaus wurde in allen seinen Theilen genau untersucht, jeder Anhaltspunkt für dessen ehemalige Einrichtung sorgfältig erwogen und einige so glückliche Entdeckungen gemacht, daß es nunmehr in allen seinen Haupt-

formen völlig treu wieder so dasteht, wie es zu Landgraf Hermann's I. Zeit gewesen sein muß *).

Doch die Herstellung der Hauptformen allein genügte nicht, um den höheren Zweck der Vergegenwärtigung des Zeitalters Hermann's I. und die Verherrlichung der ersten Landgrafen, sowie der sieben Sänger, und vor Allem der heil. Elisabeth zu erreichen. Hierzu mußten der echt poetische, vorurtheilsfreie Sinn des hohen Bauherrn, der kunstsinnige Eifer des Commandanten der Burg, und die schaffenden Kräfte der Künstler: Architekten, Maler und Bildhauer zusammenwirken und harmonisch ineinander greifen.

So sehen wir denn zuerst das Landgrafenzimmer, treu nach seiner ursprünglichen Form und Einrichtung, mit dem großen gemüthlichen Eckkamine, der kleinen Thür nach dem Zimmer der Landgräfinnen, der schönen Mittelsäule, dem Täfelwerk, und mit den Meublen in altromanischem Style wiederhergestellt. Ein treues Bild aus früher Zeit. An den Wänden aber erscheinen in acht trefflichen Frescogemälden von der Hand des berühmten Professors Moritz von Schwind die interessantesten Scenen aus dem Leben der ersten Landgrafen dargestellt.

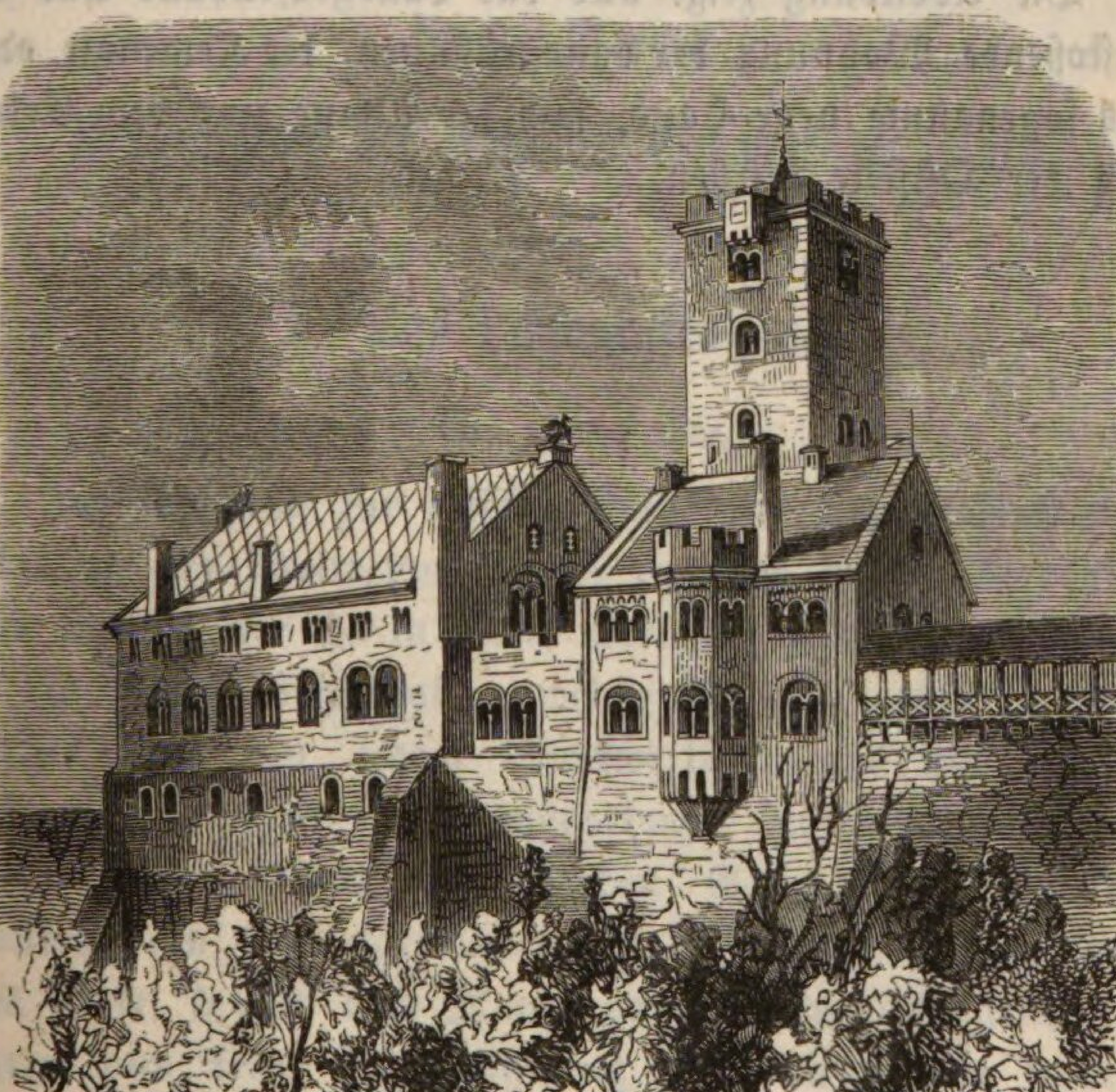
Weiter sehen wir den Sängersaal, die Elisabethen-Gallerie, die Kapelle und endlich den großen Fest- und Waffensaal wieder erstanden, im Geiste der Erbauungszeit ausgeschmückt, durch treffliche Malerei verherrlicht und mit allem nöthigen Geräthe ausgestattet, wie wir solches im

---

*) Die näheren Angaben und Nachweise hierfür werden in einem später erscheinenden größern Werke des Verfassers gegeben werden.

nächsten Kapitel, bei Betrachtung der einzelnen Räume genau erklären wollen.

Es ist übrigens die edle Absicht des Großherzogs, das Landgrafenhaus, wenn es nun bald ganz wiederhergestellt sein wird, in seiner vollen Würde als historisches Denkmal



Das Landgrafenhaus und die Kemenate, von der Ostseite.

zu bewahren, also nicht zu bewohnen, sondern höchstens bei festlichen Gelegenheiten zu benutzen. Die Kemenate dagegen, das ehemalige Wohngebäude für die Landgräfinnen, welches gegenwärtig auf den ursprünglichen Fundamenten und, insoweit dieses möglich war, auch in der ursprüng-

lichen Anordnung größtentheils neu erbaut worden ist, also keineswegs den Anspruch eines alten Monumentes der Baukunst machen kann und machen soll, wird von Zeit zu Zeit durch die Großherzogliche Familie bewohnt werden.

Die Abbildung zeigt uns das Landgrafenhaus und die anstoßende Wohnung der Landgräfinnen, die Kemenate, oder das sogenannte neue Haus, mit der Altane und dem Erker, von der Ostseite gesehen.

Fünftes Kapitel.

Besichtigung der einzelnen Gebäude der Burg.

I. Das Landgrafenhaus.

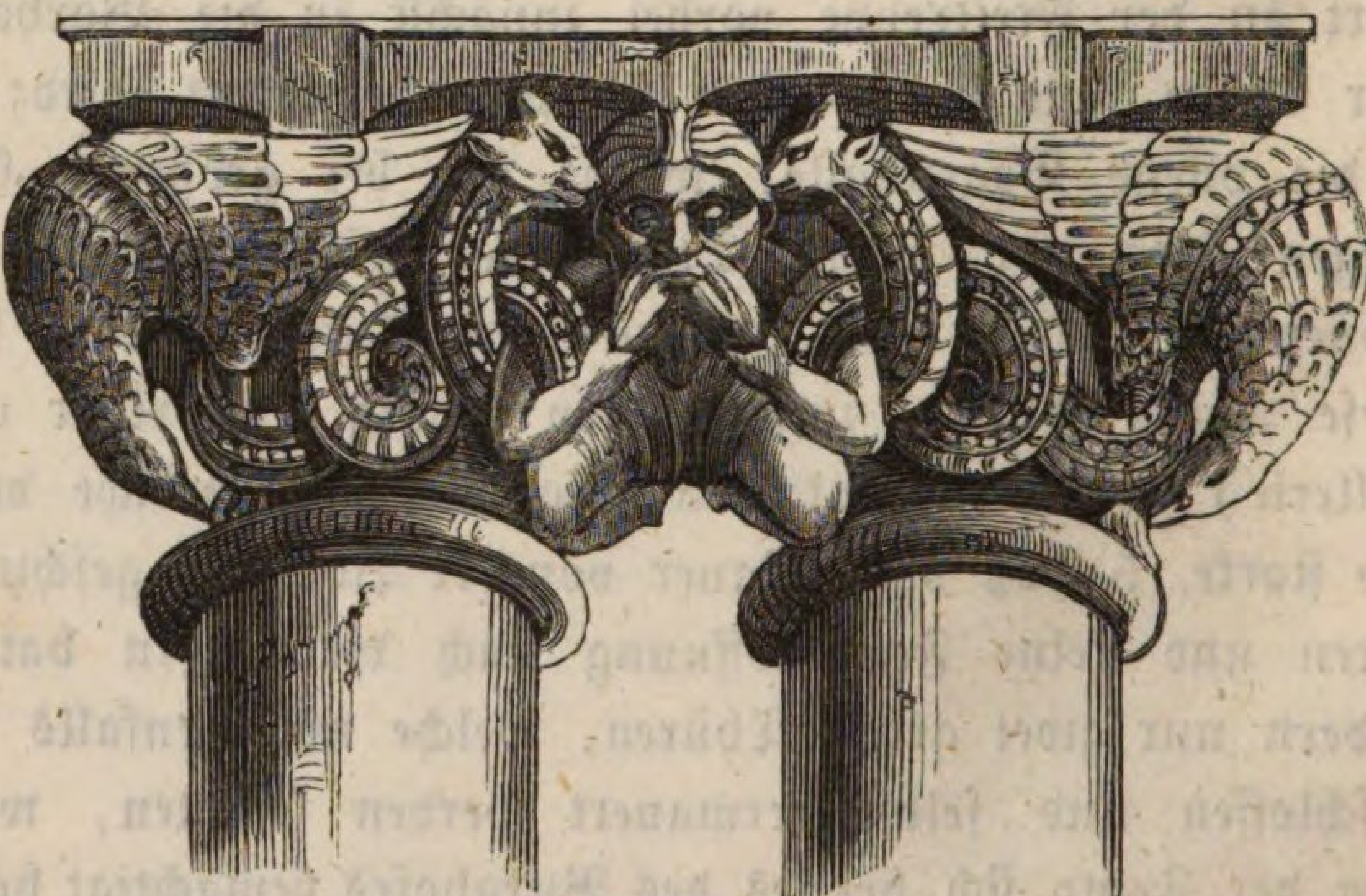
1. Die untere Etage.

Der Eingang zur untern Etage des Landgrafenhauses führt an der Freitreppe vorbei zunächst in die Vorhalle, oder Laube, wie sie in alten Gedichten genannt wird; es ist die offene Bogenhalle, welche sich bei größeren Hofburgen stets vor jedem Stockwerke befand und in der schönen Jahreszeit einen angenehmen Aufenthaltsort bot. Diese Laube bildete zugleich den Gang (Corridor oder Gallerie) zu den eigentlichen Wohnräumen, welche durch eine starke, 5 Fuß dicke Mauer von der Vorhalle geschieden waren und keine Fensteröffnung nach dieser hin hatten, sondern nur zwei große Thüren, welche nöthigenfalls fest verschlossen und selbst vermauert werden konnten, wenn etwa der Feind sich bereits des Burghofes bemächtigt hatte, denn die Rücksicht auf möglichste Sicherheit war bei allen Burg-Bauten das Erste und Wichtigste.

Den Beschreibungen der epischen Dichter des 13. Jahrhunderts zufolge war die Laube der unteren Etage zu-

gleich der Ort, wo die Jagdvögel (Federspiele, Edelfalken) ihren Sitz (Heerd) hatten; daher sich denn zumeist die Männer und die Dienerschaft dort umhertrieben, während in den Lauben der oberen Etagen Käfige mit Singvögeln aufgehängt waren, an deren Gesange sich die dort lustwandelnden Damen ergötzten.

An dem Landgrafenhause nun war bei der Eile, mit welcher Ludwig der Springer den Bau betrieb, diese untere Gallerie allzu rasch aufgeführt und waren dabei die Säulen und Capitäle ganz roh eingesetzt worden; die feinere Steinhauerarbeit, welche einige noch erhaltene Capitäle zeigen, wurde zum Theil erst viele Jahre später nachgeholt. Dieses läßt sich mit Bestimmtheit aus dem Style und der Art der Ausführung derselben schließen.



Doppel-Capitäl am Landgrafenhause.

Wir erwähnen hier besonders eines dieser Doppel-Capitäle, an welchem ein bärtiger Mann in springender Stellung erscheint, dem zwei Schlangen in die Ohren

zischeln, während die Schwänze der Schlangen von den Krallen eines Vogels erfaßt und von ihm gebissen werden.

Ein diesem ganz ähnlicher Säulenknauf wurde unter den Resten des Lussenhofes zu Eisenach, der alten Wohnung der Landgrafen in dieser Stadt, gefunden. Obwohl nun die meisten alten Sculpturen des Landgrafenhauses unzweifelhaft eine religiös-symbolische Bedeutung haben, möchten wir doch in der Darstellung auf diesem Steine eine historische Beziehung auf Ludwig den Springer, den Erbauer der Wartburg, erkennen. Ludwig ließ nämlich (der Sage nach) den Pfalzgrafen Friedrich III. von Brandenburg ermorden, vermählte sich (1084) mit dessen schöner Wittwe Adelheid, wurde auf der Veste Giebichenstein an der Saale in Haft gebracht, schmachtete dort zwei Jahre, rettete sich durch einen kühnen Sprung in die Saale, erbaute zur Sühne für seine Sünden die Kirche St. Ulrich in Sangerhausen, ging nach Rom, baute nach seiner Rückkehr das Benedictinerkloster zu Reinhardsbrunn, kämpfte unglücklich gegen Kaiser Heinrich V. (1089), kam in Haft (1113), und wurde durch seine Söhne Ludwig und Heinrich befreit. Dann übergab er diesen die Regierung (1116) und ging als Mönch in sein Kloster Reinhardsbrunn, wo er 1123 starb. Die Mönche dieses Klosters aber suchten nach seinem Tode die Geschichte seiner Bekehrung und Buße möglichst zu verbreiten und auszuschmücken. Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß ein Bruder Steinmetz von Reinhardsbrunn auf jenem Capitäl die erwähnte Darstellung anbrachte, worin der Teufel in Gestalt einer Schlange dem Springer den bösen Rath ins Ohr flüstert, den Pfalzgrafen zu ermorden. Für diese That übte der Land-

graf später Reue und Buße, was die mittelalterliche Symbolik oft durch Vögel andeutet, welche mit Schlangen kämpfen, die also hier den Landgrafen von den Schlingen der Sünde befreien.

Der größere Theil der untern Gallerien war übrigens in den letzten Jahrhunderten mit Brandschutt und Erde angefüllt und unzugänglich geworden, wie dieses auf unserer Abbildung des Landgrafenhauses vor der Restauration auch angegeben ist. Als dieser Schutt im Anfange der 1840er Jahre hinweggeräumt wurde, hielt es der damalige Architekt, Baurath Sälzer, für rathsam, die äußere Arcadenwand durch Anker mit der innern Wand zu verbinden und dann diese Anker durch Backsteinmauern zu verbergen, welche zugleich als Verspannung dienen sollten. So entstanden die Zwischenmauern, welche leider die Gallerie sehr verunstalteten, gegenwärtig aber mit einigen humoristischen Malereien im Sinne und Style des 12. Jahrhunderts geschmückt werden könnten.

Wie es die zweckmäßigste Art des Führens erfordert, werden die Besucher der Wartburg nun zunächst aus der untern Gallerie in die

Rüstkammer

geleitet. Dieser gewölbte Raum war ehemals das Frauengemach, welches ein längst verschwundener großer Kamin in der südöstlichen Ecke schmückte und wohnlich machte. Im 17. und 18. Jahrhundert ward er als Archiv benutzt und blieb der am besten erhaltene unter allen Räumen des Landgrafenhauses, ja, in demselben befand sich das einzige unverändert gebliebene Fenster auf der ganzen Burg. —

Bei dem Weiterschreiten der Restaurationsarbeiten mußte die Sammlung von Rüstungen und Waffen hier nothdürftig und vorübergehend untergebracht werden, sie harret aber einer demnächstigen Uebersiedlung in ein passendes Lokal und einer kunstverständigen Aufstellung durch den Commandanten der Burg, Major von Arnswaldt.

Früher im Zeughause zu Weimar aufbewahrt, wurde diese werthvolle Sammlung auf Befehl des Herzogs Carl August auf die Wartburg gebracht. Sie enthält zwar keine Rüstungen aus sehr früher Zeit, wohl aber einige Waffen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Glänzend vertreten finden sich die Plattenrüstungen und zwar zeigen sich vollständige und treffliche Muster der drei Stadien:

1) der allmäligen Entwickelung der vollständigen Eisenrüstung durch Vermehrung der Platten, im 15. Jahrhundert, mit den spitzen und durchbrochenen Formen des gothischen Styls;
2) der höchsten Ausbildung durch wohlberechnetes Ineinandergreifen der einzelnen Theile, welche den Mann vollständig decken, bei den mannigfachen und doch im Wesentlichen constanten Formen des 16. Jahrhunderts;
3) der allmäligen Abnahme der Harnischtracht in Folge der Ausbildung der Schießwaffen im 17. Jahrhundert.

Wie der Kenner sogleich bemerken wird, stammen die meisten Rüstungen in der Wartburger Sammlung aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, der Regierungszeit der Kaiser Maximilian I. und Carl V. — Für den Nichtkenner möchten indessen nachstehende kurze Erläuterungen willkommen sein:

Die meisten Verehrer der altdeutschen epischen Gedichte: der Nibelungen, des Parcivals u. s. w. machen sich wohl noch eine ganz unrichtige Vorstellung von den Rüstungen und der Tracht, in welcher die Helden dieser Dichtungen von den Dichtern selbst gedacht sind, nämlich von den Rüstungen des 12. und 13. Jahrhunderts, zur Zeit der Kreuzzüge. Die damalige Rüstung der Ritter war der Halsperc (hauberc), ein vollständiger Anzug, Rock und Hosen aus Leder, worauf Eisenringe genäht waren. Der Rock, das Ringhemd, reichte bis an die Knie und hatte eine Kapuze (camail), welche Hals und Kopf so deckte, daß nur ein kleiner Theil des Gesichtes frei blieb. — Im Orient aber lernte man die ganz aus feinen Ringen geflochtenen Panzerhemden kennen, welche ohne Anwendung des Leders die größte Beweglichkeit gestatteten, und ahmte sie nach; doch waren solche Rüstungen selten und sehr kostbar, weil alle einzelnen Ringlein aus freier Hand gearbeitet werden mußten, bis man, und zwar erst im 14. Jahrhundert, das Drahtziehen erfand. — In den Sammlungen findet man daher nur höchst selten Stücke von Panzerhemden aus so früher Zeit, und die meisten noch erhaltenen Panzerhemden gehören dem 16. Jahrhundert an; (so einige Stücke in der Wartburger Sammlung; das dasige Panzerhemd nebst Kopfbedeckung in Gestalt einer runden Platte, an welcher ein leichtes Ringwerk befestigt, ist aber noch neueren und wahrscheinlich Tscherkessischen Ursprungs).

Ueber dem Ringpanzer trug man zum Schutze gegen Staub und Hitze einen weiten, faltenreichen Waffenrock, ohne Aermel, aus weichen Stoffen, und da um diese Zeit

die Wappen aufkamen, so wurden diese Waffenröcke blasonirt, d. h. mit den Farben des Schildes und den Schildfiguren geschmückt. — Auch kam um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine Verbindung von Waffenrock und Harnisch, der Korazin (Jazerin) auf, d. i. ein Schuppenharnisch mit nach dem Körper gekrümmten Schuppen, welcher mit Sammet überzogen wurde. Den Kopf deckte eine Haube von Zeug, über diese wurde die Kapuze des Panzerhemdes gezogen und dann gewöhnlich noch ein Helm von konischer Form mit nach vorne gekrümmter Spitze darauf gesetzt. — Mit Einführung der Turniere, am Ende des 12. Jahrhunderts, ward dann eine stärkere Verhüllung des Gesichts nöthig, man setzte daher über die Kapuze einen topfartigen Helm, Kesselhaube, und über diese stürzte man noch einen flachen oder eiförmigen Stechhelm, Kübel- oder Faßhelm (heaume) mit Schlitzen für Augen und Mund. Dieser Helm saß auf den Schultern auf und war mit Ketten an den Harnisch befestigt, auf demselben wurde dann der Helmschmuck: (Cimier) als Hörner, Flügel, Thiere u. s. w. zur Ab- und Auszeichnung angebracht.

Die Schilde waren klein, flach und hatten die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks, das mit Wappen geschmückt wurde. Die Schwerter waren damals lang und breit, vom Boden bis zur Hüfte reichend, mit einfachem Kreuz und rundem flachen Kopfe; sie wurden an der Scheide umwinkelt und gegen Ende des 13. Jahrhunderts um die Hüfte geschnallt, tief hangend getragen. —

Erhalten ist von solchen Rüstungen fast gar Nichts, außer hie und da ein Schwert und einzelne seltene Stechhelme. In der Wartburger Sammlung gehören so früher

Zeit nur ein in Dornburg gefundenes ziemlich gut erhaltenes Schwert an, sowie die Reste der 13 Schwerter Ludwigs des Springers und seiner 12 Ritter, wovon S. 29 die Rede war.

Die weitere Entwickelung der geschilderten Rüstungen und den allmäligen Uebergang von der Panzertracht zu der geschlagenen Eisenrüstung im Laufe des 14. Jahrhunderts näher nachzuweisen gestattet der Raum hier nicht; auch ist aus dem 14. Jahrhundert nur Weniges erhalten und in Rüstkammern aufbewahrt; von einer Rüstung Friedrich's des Gebissenen oder gar Ludwig's des Eisernen kann also in unserer Sammlung Nichts erwartet werden.

Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden ganze Blechharnische allgemeine und feststehende Tracht, die charakteristischen Formen des gothischen Styls lassen sich leicht erkennen. In unserer Sammlung ist aus dieser Zeit die schöne Rüstung Nr. II A. zu beachten. Man pflegte sie früher für eine Damenrüstung auszugeben, was sie nicht ist; wohl aber ist sie, schön und leicht gearbeitet, ein Muster der Ausbildung.

Vom 16. Jahrhundert, als der Periode der höchsten Ausbildung der Plattenrüstungen, wäre nun Vieles zu sagen; wir müssen uns aber hier darauf beschränken, auf die interessanteren Rüstungen der Sammlung kurz aufmerksam zu machen, indem wir uns vorbehalten, ein besonderes ausführliches Werkchen als Führer in der Wartburger Sammlung erscheinen zu lassen, sobald dieselbe neu aufgestellt und geordnet sein wird. Unter den historisch merkwürdigen Rüstungen werden besonders hervorgehoben: die Rüstung des Kunz von Kaufungen und jene der beiden Prinzen

Albert und Ernst, welche derselbe in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli 1455 aus dem Schlosse zu Altenburg raubte; (Nr. XIV A und Nr. XIII A und XV A); allein es liegt kein urkundlicher Beweis für die Echtheit dieser Harnische vor, welche übrigens von ausgezeichnet schöner Arbeit sind. — Authentisch aber, überaus kunstreich und prächtig ist die Rüstung Heinrich's II., Königs von Frankreich (Nr. XVII A). Sohn Franz' I., geboren am 31. Mai 1519, folgte er seinem Vater 1547 auf dem Throne. Allein er überließ die Regierung den Händen des Connetable von Montmorency und der schönen Diana von Poitiers, deren Namenszug DA unzählige Male auf dieser Rüstung wiederkehrt, abwechselnd mit der Chiffre des Königs, dem H, mit der Krone darüber. Die Hugenotten hatten unter Heinrich II. die schrecklichsten Verfolgungen zu erdulden. Er starb 1559 bei einem Turniere, wo ihm ein Splitter von der Lanze seines Gegners, des jungen Grafen von Montgomery, ins Auge drang. Die herrlichste Tauschierarbeit schmückt diese Rüstung von seltener Schönheit und Vollendung.

Eine andere merkwürdige Rüstung ist jene (Nr. XX. A.), welche Papst Julius II. dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen zum Geschenke gemacht haben soll, sie trägt das sächsische Wappen mit der Jahreszahl 1521, ist schwarz, mit reicher getriebener Arbeit, und hat den Bourguignon der Zeit. — Auch die zugehörige Pferderüstung ist auf das Kunstreichste theils damascirt, theils getrieben, und mit vielen Darstellungen aus der Schöpfungsgeschichte und der griechischen Fabelwelt geschmückt. Am Gelieger der Pelikan, der sich die Brust aufritzt, auf dem Rande des Geliegers das Urtheil des Paris, am Sattel Pyramus und Thisbe, am

Bruststück (Fürbug) die Gerechtigkeit und Stärke u. s. w. — Ferner sind hervorzuheben:

Nr. XXI. Eine imposante Rüstung zu Pferde von blendendem Stahle mit schwarzem Sammet. Am Gelieger mit goldenen Flammen und zierlichen Arabesken, und mit zierlichem Drahtgeflecht als Deckung des Pferdehalses.

Nr. XIV A und XV B. Rüstung Herzogs Wilhelm des Großen, (Bruders des Herzogs Bernhard von Weimar) 1645—1668, reich von glänzendem Stahl mit trefflicher Tauschierarbeit. Eigenthümlicher Helm, auf beiden Stirnstücken desselben sowie auf den Hinterflügen und Kniekacheln erscheint ein Bündel Blitze mit der Inschrift: „Luce mos metu mors.“ — Vollständige Pferderüstung. —

Nr. XIX A. Kurfürst Johann der Beständige (1525—1532). Auf der Brust links Christus am Kreuze, rechts ein knieender Ritter. Diese Darstellung kommt in ähnlicher Weise auf Rüstungen dieser Zeit oft vor und scheint die Mitglieder eines besondern Ritterordens auszuzeichnen.

Nr. XII A. Rüstung Herzogs Johann Friedrich II. (1554—1567). Mit der Jahreszahl 1556 und der Inschrift: Si Deus pro nobis quis contra nos.

Nr. XXVI A. Rüstung Herzogs Johann Wilhelm (1567—1572), des Stifters des Neu-Weimarischen Hauses, schwarz mit Gold.

Nr. XXXI A. Eine gegossene Rüstung vom Prinzen August von Sachsen, welcher in bayerischen Diensten war und bei Ofen blieb.

Nr. XII A. Besonders fein gravirte Rüstung mit Darstellungen im Style Albrecht Dürers. Auf dem Rücken ein Täfelchen mit der Jahreszahl 1580. — Aehnlich ist die Rüstung Nr. XXII.

Nr. V A. Rüstung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, mit großem Schirm um die Hüften.

Nr. VIII A. Schön ciselirter Helm (Morion) aus der Zeit Kaiser Maximilians.

Nr. V B, C, D, E, F und G. Eine Reihe der schönsten kannelirten Rüstungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

In dem Frauengemach hatte Friedrich der Gebissene vermuthlich die Schätze geborgen, welche er 1319 aus Meißen, aus dem Oster- und Pleißnerlande auf die Wartburg schaffen ließ, weil er deren Festigkeit erprobt hatte und sie für den sichersten Verwahrungsort hielt. Vielleicht ward schon damals der Kamin in der Ecke rechts weggebrochen und die Oeffnung dann vermauert, um die Schatzkammer möglichst unzugänglich zu machen.

An das Frauengemach schloß sich:

das Speisezimmer,

das eigentliche Wohn- und Versammlungszimmer der Bewohner des Landgrafenhauses an, der Salon oder Drawing-room, wie man ihn jetzt nennen würde. Dieser Raum zeigt noch die alte, ursprüngliche Decke aus starken Balken, welche an der äußern Wand abgefault waren, durch einen neuerdings angebrachten Unterzug aber abgefangen und hinlänglich gesichert worden sind.

Die Bestimmung dieses Raumes als Wohn- und Speisezimmer geht aus den beiden je durch eine Mittelsäule geschmückten Fenstern und aus dem Kamine hervor, dessen Form und Größe auf die Benutzung als Küchenkamin, zur Bereitung und zum Warmhalten der feineren Speisen und Getränke, deutet, wie ja ähnliche offene Feuerstellen noch heute in vielen Gegenden Westphalens auf der Diele (oder Deele) gefunden werden, wo dann Kesselhaken, Rost und Bratspieß ihre Rolle spielen. Auch der wenngleich später angeordnete Ausgußstein bestätigt die Vermuthung, daß wir hier eine Art Putzküche und Speisezimmer vor uns sehen.

Die Restauration hat deshalb auch die hölzernen Gestelle für Schüsseln, Töpfe und feineres Tischgeräthe rings an den Wänden angeordnet, während Täfelwerk und Wandteppiche den Raum behaglich und wohnlich machen. Einen eigenthümlichen Reiz aber gewähren die Hochsitze vor und in den Fenstern. Die Sicherheit, welche bei allen burglichen Gebäuden die erste und wichtigste Anforderung war, verlangte nämlich, daß die Fensterbrüstungen im Nothfalle Schutz gegen Pfeilschüsse geben konnten. Deshalb wurden diese Brüstungen namentlich in den untern Etagen wohl 54 bis 60 Zoll und darüber hoch gemacht; dann aber bedurfte es, um dem Lichte nahe zu sitzen, breiter Schemel (schemele) und auf diesen der Bänke, auch setzten die Frauen sich meist auf Kissen und Teppiche, welche auf die Fensterbrüstung selbst gebreitet wurden. So singen die Dichter häufig von den Frauen:

„Sie sazzen in den Fenstern",

was nicht etwa so zu erklären ist, als hätten sie in Fensternischen gesessen, denn Fensternischen gab es erst

50 bis 100 Jahre später. — Eine nähere Betrachtung verdient auch die Architectur des Kamins. Die unteren Theile desselben und die Träger des Rauchmantels scheinen einer etwas späteren Zeit als dem 11. Jahrhundert anzugehören, die oberen Theile aber sind neu und an die Stelle eines sehr rohen, offenbar nur als Nothbehelf eingesetzt gewesenen Rauchmantels getreten. Es war daher von dem Verfasser dieses wiederholt die Ansicht ausgesprochen worden, daß dieser Kamin zu der Zeit Umänderungen erfahren haben müsse, wo Friedrich der Gebissene im Jahre 1319 nach dem großen Brande von 1317 die Burg ausbessern ließ. Als nun bei der Restauration des oberen Theils die Träger des Rauchmantels aufgehoben und neu befestigt wurden, fanden sich zwischen dem Träger rechts und seinem Unterlager zwei Münzen vor, welche von dem Kammerherrn von Rauch, als erfahrenen Münzkenner, für Münzen (Bracteaten) der Stadt Eisenach (Isenac) ums Jahr 1300 bis 1320, (weder früher noch später geschlagen), erkannt wurden. Gewiß eine schöne Bestätigung obiger Vermuthung über die Einrichtungszeit dieses Kamins.

Tische, Truhen und Bänke dieses Speisezimmers sind in den einfachen, plumpen, aber dauerhaften Formen und im Style des 12. Jahrhunderts ausgeführt. Wahrscheinlich hatte dieser Raum auch die ersten Glasfenster auf der Burg, denn er und das Landgrafenzimmer in der zweiten Etage waren die im Winter am stärksten benutzten Räumlichkeiten, die minder wichtigen Räume waren, wie ausdrücklich angegeben ist, mit Fensterscheiben aus Marienglas, Glimmerschiefer (lapis specularis), versehen. In den obern Etagen

aber, welche nur in der warmen Jahreszeit benutzt wurden, befanden sich nur Läden und Teppiche als Verschluß der Fensteröffnungen.

Den Fußboden bildete ein Gyps-Estrich, der jetzt nur erneuert worden ist. Aehnlich war der Estrich in allen Räumen des Landgrafenhauses, und im Landgrafenzimmer wie in der Kapelle ist es noch der ursprüngliche, gut erhaltene. Auf den Estrich pflegte man für gewöhnlich Stroh oder geschnittene Binsen, oder kleine Tannenzweige, und bei festlichen Gelegenheiten Blumen, namentlich frische Rosen, zu streuen.

Durch die Thür links (s. Grundriß) gelangt man auf die noch erhaltene ursprüngliche Treppe zur zweiten Etage.

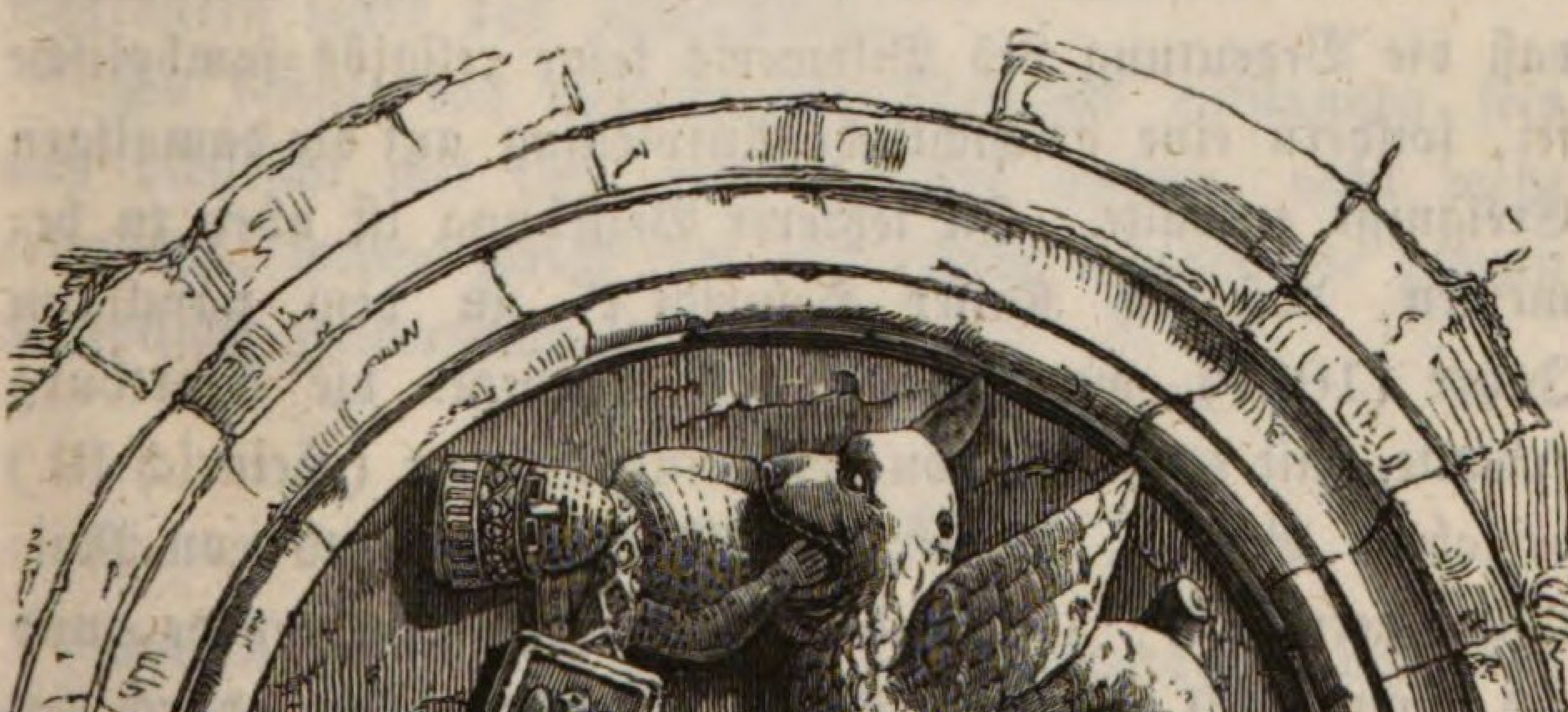
Doch ehe wir dieselbe hinaufsteigen, haben wir noch den gewölbten Raum links, ehemals der Aufenthaltsort der Männer, zu betrachten. Derselbe ist gegenwärtig als

die Küche

eingerichtet und benutzt, zeigt aber mit Ausnahme des Küchenheerdes noch die ursprüngliche Gestalt. Auch die Säule in der Mitte ist alt. In der Mittelwand rechts befindet sich eine kleine Thür, welche zu einem schmalen Gange unter der erwähnten Treppe führt. Von diesem schmalen Raume hat man vielfach als von einem Gefängnisse gefabelt. Eine genaue Untersuchung hat aber ergeben, daß es nur der Zugang zu einem Abtritte war. Ein ähnlicher Ort, mit etwas breiterem Corridor, befand sich an der Südseite neben dem Frauengemach und eine jetzt vermauerte Thür führte von dem Gange in das ehemals an der Südseite des Landgrafenhauses gelegene Bad.

Die übrigen Räume der untern Etage waren: der schmale Raum an der Küche (Wohnung der Männer), welcher als Schlafzimmer und als Wacheraum hinter der Freitreppe, die durch Schlitze und Lichtöffnungen von hier aus vertheidigt werden konnte, gedient haben mag. Ein ganz ähnlicher Schlafraum (s. Grundriß) befand sich vor dem Frauengemach.

Treten wir nun aus dem Speisezimmer durch die westliche Thür wieder hinaus in die offene Gallerie, so erblicken wir über dieser Thür ein halbrundes Feld, auf welchem ein Hund ausgehauen ist, mit der Inschrift: So tac als naht, halt ich in trewen waht. (Bei Tag und Nacht halt ich mit Treue Wacht.)



Bildwerk über dem Haupteingange des Landgrafenhauses.

Dieses Steinbild ist neu, aber ein ähnlicher Thürsturz mit einem merkwürdigen uralten Bildwerke zeigt sich uns, wenn wir die steinerne Freitreppe zu dem Haupteingange des Landgrafenhauses hinansteigen.

Wie uns ein reisender Gelehrter, Hortlederus, meldet, welcher im Jahre 1630 die Wartburg besuchte, hat dieses Bildwerk seine Stelle mehrmals geändert, bis es sich jetzt wieder an dem ihm ursprünglich bestimmten Orte befindet. — Ein späterer Gelehrter, Liborius Steinfelder, Vicarius zu St. Georgen in Eisenach, hält den Drachen, welcher einen Ritter verschlingt, für ein Symbol der Wachsamkeit, doch ohne allen Grund. — Da aber der Stein, der Darstellungsweise und dem Costüme des Ritters zufolge, der Erbauungszeit der Wartburg anzugehören scheint, so verlohnt es sich schon der Mühe, der wahrscheinlichen Bedeutung desselben nachzuforschen. Der Umstand, daß der Ritter hier im Costüme (Ringpanzer) des 11. Jahrhunderts und nicht im antiken Costüme oder nackt erscheint, läßt vermuthen, daß die Bedeutung des Bildwerks keine religiös-symbolische sei, sondern eine geschichtliche Anspielung auf die damaligen Ereignisse enthalte. In letzterer Beziehung ist aber zu bemerken, daß sich Kaiser Heinrich IV. in dem nämlichen Jahre (1067), wo Ludwig der Springer die Wartburg erbaute, mit der ihm schon von seinem Vater (Heinrich III.) verlobten Bertha, Tochter des Markgrafen Otto von Mailand, vermählte, ihrer aber bald überdrüssig wurde, und sich schon 1069 auf einer Versammlung zu Mainz durch den Erzbischof Siegfried von ihr scheiden lassen wollte. Um den Bischof hierfür zu gewinnen, versprach ihm der Kaiser, er wolle die Thüringer zwingen, dem Bischofe hinfüro den Zehenden zu entrichten, und er begann wirklich den Kampf mit den thüringischen Grafen und Herren, Ludwig dem Springer an deren Spitze. Es war aber Ludwig der Springer auch ein besonderer Günstling der Kaiserin Bertha

und ihr naher Verwandter, und indem er für die Interessen Thüringens focht, vertheidigte er auch jene der Kaiserin, deren Wappen bekanntlich die Schlange oder der Drache war, der ein Kind verschlingt. — Wir halten es daher für nicht unwahrscheinlich, daß Ludwig der Springer seine Sympathien für die Kaiserin Bertha und seinen und der Thüringer Haß gegen den Kaiser und gegen den Erzbischof Siegfried dadurch auf seiner im Bau begriffenen Burg ausgesprochen habe, daß er, eine Anspielung auf das Wappen der Kaiserin wählend, den mailändischen Drachen einen kaiserlichen Ritter verschlingen läßt, denn als solchen bezeichnet ihn der Adler auf seinem Schilde. — Dem ritterlichen Sinne und dem Uebermuthe Ludwigs des Springers wäre das zuzutrauen.

So könnte das Wartburger Steinbild entstanden sein und vielleicht mit ihm noch mehrere andere, nicht mehr erhaltene, welche gleich ihm mit einem Schlage die ganzen damaligen Zeitverhältnisse andeuteten.

2. Die zweite Etage.

Treten wir nun durch den Haupteingang von den Graeden in die zweite Etage des Palas, so nimmt uns zunächst ein schmaler Vorraum,

das Vorzimmer,

auf, welches, unmittelbar vor dem Landgrafenzimmer gelegen, einen besonders abgeschlossenen Theil des Corridors oder der Gallerie bildete, und dessen Bestimmung es ehemals war, nicht nur als Gang, sondern auch als Wacht-

raum und als Wartezimmer für die vielerlei Personen, Ritter und Volk zu dienen, welche Pflicht oder Geschäfte zu dem Landgrafen führten.

Dieser Bestimmung gemäß haben wir uns daher dies Vorzimmer im 11. und 12. Jahrhundert in folgender Weise ausgestattet zu denken: Ringsum an den Mauern unten Wandteppiche, darüber einfache Wandmalerei, Abtheilung in Felder, in welchen kernige Sprüche geschrieben stehen. — An dem Fenster zur Linken zwei Sitze mit Kissen für die Wächter. Diesen gegenüber an der Wand des Landgrafenzimmers ein Ruhebett, Spannbette, zum Sitz für die Wartenden und als Lager für die Wächter bei der Nacht. Zur Seite ein Stativ mit einer Lampe. In angemessener Höhe darüber ein Rief zur Aufstellung einer Sanduhr, einiger Gläser und Krüge, eines Leuchters und wohl auch eines alten Buches mit Bildern. — Neben dem Spannbette rechts bleibt dann wohl noch Platz für einen Schrank, der auf Consolen ruht, und unter demselben liegt eine Strohmatratze für die Lieblingshunde des Landgrafen, die hier mit Leinen an die Ringe gefesselt waren, welche noch zwischen den Consolen sichtbar sind. — Eine kleine Glocke, an einem der Deckenbalken befestigt, zum Läuten beim Wechsel der Tagesstunden, wird die Ausstattung des Raumes vollenden; doch haben wir uns über jeder der Thüren Trophäen von Schilden und Waffen aufgehängt zu denken und neben den Sitzen der Wächter in die Ecke gelehnt zwei Speere und eine Zither.

Die Holzthüren selbst deuten stets durch Bildwerk oder Beschläge die Bestimmung des Raumes an, zu welchem sie den Eingang schließen. So z. B. sehen wir auf der

Thür zum Landgrafenzimmer in einem Medaillon das Bildniß des Landgrafen in gebietender Stellung mit zum Schwur gehobener Rechten, um anzudeuten, daß hier der Eingang zum fürstlichen Audienz-, Sitzungs- und Gerichts-Zimmer sei.

Was aber im Allgemeinen die innere Ausstattung der Räume des Landgrafenhauses betrifft, so wird vielleicht mancher Besuchende die Frage aufwerfen: warum das Alles gerade so und nicht anders gewählt und angeordnet sein müsse und woher der Baumeister wissen könne, wie die Einrichtung des Landgrafenhauses im 12. Jahrhundert gewesen sei? — Hierauf läßt sich Folgendes antworten:

In Folge der Kreuzzüge hatte gegen das Ende des 12. Jahrhunderts (Zeit Hermanns I., 1190—1216) die Verfeinerung der Sitten und der Lebensbedürfnisse, namentlich die bequemere und elegantere Einrichtung der Wohnräume, zwar schon begonnen, noch aber hatte sie die bisherige, oft unbequeme Anlage der Steinbauten nicht umgestaltet, wie dieses 50 Jahre später fast allgemein geschah; so z. B. finden sich im Landgrafenhause noch nirgends die später so beliebt gewordenen Fensternischen mit Steinsitzen. — Solchen Mängeln gegenüber erstrebte man aber umsomehr innere Behaglichkeit durch Anbringung der bis dahin noch ungewöhnlichen und sehr kostbaren Glasfenster und der nicht minder kostbaren morgenländischen Teppiche und Vorhänge, durch Ausschmückung der Wände mit historischer Malerei und endlich durch Ausstattung mit zweckmäßigern und prachtvollern Meubels, als bis dahin üblich gewesen waren. Für die unmittelbare Anschauung der inneren Decoration damaliger Wohnräume ist uns leider nur Weniges

erhalten und das Erhaltene vielfach zerstreut und kaum bekannt, doch genügt es, um dem aufmerksamen Forscher ein klares Bild zu geben, namentlich wenn er die alten Miniaturen und die Schilderungen der Dichter jener Zeit hinzunimmt.

Erwähnt nun auch keiner dieser Sänger ausdrücklich der innern Ausschmückung der Wartburg, so ist doch anzunehmen, daß gerade jenen hochgefeierten Dichtern, welche dort das poetische Leben Landgraf Hermann's I. verherrlichen halfen, bei ihren Schilderungen von Palästen und Burgen meist Bekanntes und Oftgesehenes vorgeschwebt habe. Dasjenige also, was als Charakteristisches, Nothwendiges und stets Wiederkehrendes in diesen Schilderungen vorkommt, muß als Wahres und Übliches betrachtet werden und wird am sichersten zum richtigen Verständniß jener Zeiten und Sitten führen.

Als in eigentlicher Wohnlichkeit am meisten ausgezeichnet ist wohl

das Landgrafenzimmer

anzunehmen. Seine Bestimmung als Wohn-, Geschäfts- und Empfangszimmer des Landgrafen machte eine behagliche Ausstattung desselben vorzugsweise nöthig; auch zeigt schon seine etwas erhöhte Lage, seine dadurch bedingte geringere Höhe, also leichtere Heizbarkeit, und die noch erkennbar gewesene (daher auch bei der Restauration angenommene) Anlage eines ungewöhnlich weit vortretenden Kamins, endlich die Kuppelung der beiden Fenster und die Aufstellung der so überaus schönen Säule in der Mitte des ganzen Raumes, daß hier der Wohnlichkeit mehr war, als sonst



Das Landgrafenzimmer

irgendwo in dem an Bequemlichkeit eben nicht reichen Palas. — An große Pracht und Reichthum der Ausschmückung ist aber darum nicht gerade zu denken, denn, wie schon gesagt, jene Zeit war noch ziemlich anspruchslos in ihren Bedürfnissen, doch gaben bunte Malerei und das Behängen der Wände mit prächtigen Teppichen mindestens den Schein des Reichthums, wenn nicht jene Teppiche (wie wohl für das Landgrafenzimmer anzunehmen ist) wirklich werthvolle Geschenke oder mühsam erkämpfte Beute aus dem Morgenlande waren. — Wandmalereien, Teppiche und Meubels aus Eichenholz bildeten also zweifelsohne den hauptsächlichen Schmuck des Landgrafenzimmers und alle drei hatten ihre Nothwendigkeit, ihre Berechtigung und ihre Grenzen, so daß sie einander nicht störten, sondern zu einem harmonischen Ganzen zusammenwirkten.

Was zunächst die damalige Malerei betrifft, so war es die Eigenthümlichkeit des ältern romanischen oder Rundbogen-Styls, daß seine großen und kahlen Formen, seine horizontalen Abtheilungen und seine großen, leeren Wandflächen erst durch die Bemalung ein reiches und frisches Leben erhielten, und indem gerade diese großen Flächen zur Ausführung großartiger Compositionen den Raum boten, eine wirklich bedeutende Blüthe der Malerei in enger Verbindung mit der Architectur hervorriefen. Diese Verbindung wurde meist noch inniger dadurch, daß neben der historischen Wandmalerei auch die ornamentale Bemalung als Ersatz für fehlende plastische Ornamentik hervortrat. — Bemächtigte sich daher die Malerei des größten und namentlich des oberen Theils der Wandflächen, so forderte theils die Erhaltung und Schonung der Gemälde selbst,

theils die Wohnbarkeit, die Aufstellung der Meubels rc. für die unteren Wandtheile eine Bekleidung mit Täfelwerk, oder Teppichen. — Deshalb pflegten denn auch ein oder mehrere horizontale Abtheilungsbänder die ganze Wandfläche ihrer Höhe nach in zwei oder drei Abtheilungen zu trennen und der untere Mauertheil oder Sockel erscheint gewöhnlich nur einfach und zwar dunkel gefärbt, weil man ihn zeitweise mit Teppichen behing und verdeckte; häufig aber finden sich statt der wirklichen Teppiche nur gemalte an den untern Theilen der Wände, die man aber bei festlichen Gelegenheiten stets mit wirklichen prachtvollen Teppichen überhing. — Ueberhaupt waren Teppiche oder auch gewirkte Tapeten (Rückelachen) theils bleibend, theils vorübergehend überall da angebracht, wo es darauf ankam, die Bewohner der Räume gegen die Kälte und Härte der Mauern, der Bänke und des Estrichs zu schützen. Auch kann man zu den Teppichen noch die schweren Vorhänge zählen, welche bald zum Schutz gegen den Luftzug durch Fenster und Thüren, bald gegen den Sonnenschein, bald gegen die Stiche der Mücken angebracht waren. — Vorzüglich waren es die Sitzplätze und Ruhebetten, welche reich mit Teppichen bedeckt und geschmückt wurden und außerdem noch mit Federkissen (Plumiten) und mit Matratzen (Kultern) versehen waren.

So geschmückt sind daher auch die Bänke am Kamine des Landgrafenzimmers zu denken. An feinerm Mobiliar war im 12. Jahrhundert noch ziemlicher Mangel; außer Stühlen, Schemeln, Tischen und Bänken, meist von Eichenholz, gab es noch Schenktische, auf welchen die Gefäße mit den Getränken aufgestellt wurden, Truhen von verschie-

dener Form, Schränke und Kleiderstangen (Rieke), vor Allem aber Ruhebetten und Betten mancher Art.

Es war in der That eine der schwierigsten Aufgaben für den Architecten, diese verschiedenen Meubels im Geiste und im Style des 12. Jahrhunderts zu entwerfen und anfertigen zu lassen. — Im Landgrafenzimmer bemerken wir den Schenktisch in der Ecke gegenüber dem Kamine und die Bank oder den alterthümlichen Hochsitz mit geschnitzten Lehnen.

Die Wände zeigen die erwähnte Anordnung; bis auf Manneshöhe ringsum einen einfachen gemalten Teppich, über welchen bei Festen ein gewebter Teppich mit romanischem Muster gehängt wird. Die ganze obere Wandfläche aber sehen wir mit vortrefflichen Fresko-Gemälden geschmückt, welche auf den Wunsch des hohen Burgherrn im Jahre 1856 durch Professor Moritz von Schwind ausgeführt wurden. Sie stellen in sieben aneinander gereihten Bildern Scenen aus dem Leben der ersten Landgrafen dar.

Zunächst der Fensterwand rechts erblicken wir Ludwig den Springer, wie er zum ersten Male auf die Höhe des Berges kommt, den er zur Anlage einer Burg überaus geeignet findet und jubelnd in die Worte ausbricht: „Wart' Berg, du sollst mir eine Burg werden.“ Wie wir aus der Baugeschichte der Burg bereits wissen.

Zur Erklärung des zweiten Bildes aber müssen wir Einiges aus der Geschichte der Landgrafen nachholen.

Ludwig der Springer ließ seinem Worte rasch die That folgen und erbaute die Wartburg in den Jahren 1067 bis 1069 während einer großen Hungersnoth, wo die armen Leute ihm um's bloße Brod arbeiteten und die

Haufsteine zu dem Mauerwerk vom Seeberge bei Gotha herbeischafften. So ward die Burg rasch und herrlich vollendet und Ludwig wohnte nun abwechselnd dort und auf der Neuenburg, der heutigen Freiburg an der Unstrut, welche er vier Jahre früher als die Wartburg erbaut hatte. Um aber nicht einsam dort zu leben, vermählte er sich 1084 mit der schönen Adelheid, der Wittwe des Pfalzgrafen Friedrich III. von Brandenburg, deren Gemahl er, der Sage nach, auf der Jagd ermordet hatte; aber bald wurde er auf der Veste Giebichenstein bei Halle an der Saale in Haft gebracht. Dort schmachtete er zwei Jahre, rettete sich dann durch einen kühnen Sprung aus dem Fenster, (daher sein Beiname: der Springer), erbaute zur Sühne seiner That die Kirche St. Ulrich in Sangerhausen, ging nach Rom und gründete nach seiner Rückkehr das Benedictiner-Kloster Reinhardsbrunn, 1089. — Bald aber zogen sich neue Wolken über seinem Haupte zusammen. Nach verschiedenen unglücklichen Kämpfen gegen den Kaiser Heinrich V. kam er 1113 abermals in Haft, aus welcher ihn seine Söhne Ludwig und Heinrich Raspe befreiten. Nun lebte er noch einige Jahre ruhig auf seiner lieben Wartburg, bis Alter und Reue ihn veranlaßten, die Regierung seinem Sohne Ludwig zu übergeben und als Mönch in sein Kloster Reinhardsbrunn zu treten, wo er 1123 starb. — Adelheid war schon lange vorher ins Kloster Scheiplitz getreten und als dessen Aebtissin gestorben.

Sein Sohn und Nachfolger Ludwig I. wird gewöhnlich als der I. bezeichnet, weil er durch Kaiser Lothar 1130 zum ersten Landgrafen von Thüringen und Grafen von

Hessen ernannt und gefürstet worden war, also die Reihe der eigentlichen Landgrafen beginnt. Er heirathete Hedwig, die Tochter eines hessischen Grafen Giso, und legte so den Grund zu der spätern Vereinigung der beiden Länder Thüringen und Hessen. Er starb 1140 auf der Wartburg und wurde in Reinhardsbrunn begraben. Da kam denn sein ältester Sohn Ludwig II., der bei des Vaters Tode kaum 11 Jahre alt war, sehr früh zur Regierung und dachte nur darauf, sich und Andern vergnügte Tage zu machen. — Seine Vasallen aber mißbrauchten seine Sorglosigkeit und drückten und knechteten das Volk, so daß allenthalben Unzufriedenheit entstand. Dem Landgrafen indeß blieb das verborgen, bis er sich einst auf der Jagd verirrte und bei einbrechender Nacht froh war, ein Obdach in der Hütte eines Schmiedes in der Ruhla zu finden. Ruhig schlief der ermüdete Jäger auf dem ärmlichen Nachtlager ein, doch kaum grauet der Morgen, so wecken ihn auch schon die kräftigen Hammerschläge des Schmiedes und mit Staunen vernimmt er, wie der barsche Meister zornig auf das glühende Eisen hämmert und bei jedem Schlage ruft: „Landgraf, werde hart." — Was meint ihr mit eurem Spruche da, sagt an! — Da schilderte der Schmied den Uebermuth und die Gewaltthätigkeiten des frechen Adels, dem der Landgraf nicht gewachsen sei und dem er in sorgloser Gutmüthigkeit Alles ungestraft hingehen lasse, weil er die Noth des armen Volkes nicht kenne. — Da verfiel der Landgraf in ernstes Nachdenken und von Stund' an beschloß er hart zu werden, die Mißbräuche der Vasallen abzuschaffen und die Schuldigen strenge zu bestrafen. — Ob aber der Schmied den Landgrafen gekannt hat? Jeden=

falls wußte er doch, daß er zu einem Jäger aus dessen Umgebung sprach, und dann war er gewiß ein schlauer Fuchs. So hat denn auch der Maler den Fuchs nicht ohne Absicht an den Brunnen gesetzt, und in der Ferne zeigt er uns gar, wie Ludwig den Adel gedemüthigt hat. Nicht gutwillig ließen sich die stolzen Vasallen zur Strafe ziehen, sie brachen in offenen Aufruhr aus; aber Ludwig besiegte sie und die Widerspenstigsten ließ er je vier und vier vor einen Pflug spannen und einen ganzen Acker umpflügen, damit sie lernten, wie den armen Leuten zu Muthe sei, welche sie selber ohne Erbarmen zu Frohndiensten getrieben hatten. Der Acker aber bei Freiburg an der Unstrut heißt seitdem der Adelsacker, und Ludwig erhielt den Beinamen der Eiserne, weil er, seit er hart geworden, beständig einen Panzer getragen haben soll, da er den Nachstellungen des erbitterten Adels nicht traute.

Ludwig der Eiserne heirathete Jutta, die Tochter Friedrichs des Einäugigen von Schwaben und Nichte Friedrich Barbarossa's. Die nahe Verwandtschaft mit dem großen Kaiser führte diesen selbst einstmals zum Besuche auf die Neuenburg (vermuthlich im Jahre 1171) und bei dieser Gelegenheit soll sich die Geschichte zugetragen haben, welche wir auf dem dritten Bilde im Landgrafenzimmer dargestellt sehen und welche die Sage so erzählt:

„Eines Morgens lustwandelte der Kaiser, besah die Gebäude und ihre Lage, und kam hinaus auf den Berg, der sich vor dem Schlosse ausbreitete, da sprach er zu dem Landgrafen: «Eure Burg behagt mir wohl, doch fehlen ihr feste Mauern hier um die Kemenate und die sollte doch stark und fest sein.» Der Landgraf erwiderte: «Um die

Mauer sorg' ich nicht, die kann ich schnell erschaffen, so bald ich ihrer bedarf.» Da sprach der Kaiser: «Wie bald kann eine gute Mauer hierum gemacht werden?» «Kürzer denn in drei Tagen», antwortete Ludwig. Der Kaiser lachte, und sprach: «Das wäre ja ein Wunder; und wenn alle Steinmetzen des deutschen Reichs hier beisammen wären, so möchte das kaum geschehen.» — Es war aber an dem, daß der Kaiser zu Tische ging; da bestellte der Landgraf heimlich mit seinen Schreibern und Dienern, daß man Boten aussandte zu allen seinen Vasallen, Grafen und Herren in Thüringen, sie sollten zur Nacht mit wenig Leuten in bester Rüstung und Schmuck auf die Burg eilen. Das geschah. Früh Morgens, als der Tag anbrach, richtete der Landgraf Ludwig das reisige Volk also, daß ein Jeder an den Graben um die Burg trat, gewaffnet und geschmückt in Gold, Silber und in seidenen Wappenröcken, als zöge man zum Streite aus. So standen die Mannen wie eine feste Mauer mit gezogenen Schwertern und wehenden Fahnen; da ging der Landgraf zum Kaiser und sprach: «Mein hoher Herr, beliebet hinauszutreten und die Mauer zu sehen, die ich zu machen versprach, sie ist bereits fertig.» Friedrich aber rief: «Ihr täuschet mich», und segnete sich, wenn es etwa mit der schwarzen Kunst zuwege gebracht worden wäre; dann trat er hinaus an den Graben, und ganz geblendet von dem Glanz der Schwerter und all' der Pracht der Rüstungen, sprach er: «Nun hab' ich Zeit meines Lebens keine Mauer köstlicher, edler, theurer und besser gesehen; wohl, lieber Schwäher, treue Mannen sind die beste Mauer.»

Ludwigs Anhänglichkeit an den Kaiser verwickelte ihn

auch in die Kämpfe gegen Heinrich den Löwen; aber schon 1172 starb er auf der Neuenburg und wurde von den vornehmsten Rittern auf ihren Schultern bis Reinhardsbrunn getragen und dort bestattet.

Ihm folgte sein ältester Sohn Ludwig III., der Milde oder der Fromme genannt. Im Kampfe mit Heinrich dem Löwen gerieth er 1180 in Gefangenschaft. Wieder befreit, baute er zum Danke die St. Georgs-Kirche zu Eisenach, nahm 1188 zu Mainz das Kreuz und starb 1190 bei seiner Rückkehr auf der Insel Cypern; seine Gebeine kamen nach Thüringen zurück und wurden in Reinhardsbrunn beigesetzt. Auch der Kaiser Friedrich Barbarossa sah Deutschland nicht wieder. Sein Ende im fernen Orient veranlaßte die Sage von seinem Fortleben im Kyffhäuser, dort sitzt er im dunkeln Gewölbe schlafend am steinernen Tische bei seinen Schätzen und harret auf das Ende der Welt, sein langer rother Bart aber ist längst durch den Tisch gewachsen. Da Ludwig der Milde, obgleich dreimal vermählt, keine Kinder hinterließ, so folgte ihm sein Bruder Hermann I., dem er schon früher die Pfalzgrafschaft von Sachsen überlassen hatte, in der Regierung Thüringens (1190—1216). Hermann I. zog nun mit seiner Gemahlin Sophia, Tochter des Herzogs von Oesterreich, Leopolds VI., und Wittwe des Grafen von Wettin, von der Neuenburg auf die Wartburg. In mancherlei Kriege verwickelt, ging er 1195 auf den Reichstag zu Gelnhausen, nahm dort das Kreuz, trat aber den Zug erst im Mai 1197 an und kehrte schon im Herbste desselben Jahres zurück, als Kaiser Heinrich VI. gestorben war. Er baute die Jacobs-Kirche und das Katharinen-Kloster in Eisenach, vermählte

sich, nachdem seine erste Gemahlin 1195 gestorben war, mit Sophia, Tochter des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Sie gebar ihm vier Söhne: Hermann, Ludwig, Heinrich Raspe und Conrad, und zwei Töchter: Irmgard und Agnes. — Des Krieges müde, versammelte er 1206 die berühmtesten Sänger auf der Wartburg. — Von dem hierauf entstandenen Sängerkriege, von der Ankunft Klingsor's und von dessen Weißagung der Geburt der heiligen Elisabeth 1207 reden wir demnächst ausführlicher. Hier sei nur erwähnt, daß Hermann I. im Jahre 1211 eine Gesandtschaft an den König Andreas von Ungarn schickte, um dessen vierjährige Tochter Elisabeth auf die Wartburg zu holen. Dort ward deren Verlobung mit Hermanns zweiten Sohne Ludwig (geb. 1200) durch kirchliche Ceremonien gefeiert und beide Kinder wuchsen unter sorgfältiger Erziehung fröhlich heran. — Aber Hermann I. erlebte die Freude nicht mehr, das schöne, fromme Paar vermählt zu sehen; er starb 1216 in Gotha und ward im St. Katharinenkloster in Eisenach begraben. — Hermann, sein ältester Sohn, war geistesschwach und starb bald nach seinem Vater; so erhielt denn Ludwig, kaum 16 Jahre alt, die Landgrafschaft Thüringen. Zum Glücke sind uns durch den Mönch Berthold, Ludwigs Hofkaplan und Lebensbeschreiber, viele Züge aus seinem und der kleinen Elisabeth Jugendleben aufbewahrt worden. Sie sind so einfach und anschaulich erzählt, daß daraus auch gar manche Andeutungen über die damalige Lebensweise und selbst über die wohnlichen Einrichtungen auf der Wartburg entnommen und bei der Wiederherstellung derselben benutzt worden sind.

Zwei dieser Erzählungen haben den Stoff zu den beiden folgenden Gemälden im Landgrafenzimmer gegeben. Wir wiederholen die eine der Erzählungen mit den Worten des Friedrich Ködiz von Saalfeld, des ersten Uebersetzers der lateinischen Urschrift Bertholds.

„Ludewig hatte eine liebliche Sprache und süße Rede, und edele Sitten. Sein Muth war fest und männlich. In ritterlichen Uebungen war er streng und freudig. Er besaß auf der Wartburg einen Löwen, der war eines Morgens aus seinem Käfige entsprungen und tobte und brüllte in der Burg, daß Niemand ihm in den Weg zu gehen wagte. Da das der Herr vernahm, sprang er aus seinem Bette, warf sich in einen leichten Morgenanzug, trat in zwei niedere Schuhe und lief kühn auf den Löwen zu, hob seine Faust auf, drohte dem Löwen und schrie ihn freudig an. Sogleich legte sich der grimmige Löwe vor ihm nieder, wie ein zahmer Hund, und wedelte mit dem Schweife, und ward dann wieder in seinen Behälter gebracht."

Der Künstler hat deshalb seinem Gemälde die Unterschrift: Sir. 47, V. 3. „Er ging mit Löwen um als scherzte er", gegeben.

Die andere Erzählung und ihre Darstellung auf dem fünften Bilde soll Zeugniß geben von der strengen Gerechtigkeitsliebe desselben Landgrafen Ludwigs des Heiligen. — Einst besuchte er den Jahrmarkt zu Eisenach und blieb vor einer ärmlichen Bude mit Kurzwaaren stehen. „Ernährt dich denn dieser kleine Handel", fragte er den Krämer. „Schlecht genug", erwiderte dieser, „aber ich wollte mit diesem kleinen Krame, der jetzt kaum zehn Schillinge werth ist, meine Umstände bald verbessern, wenn ich nur freies und sicheres

Geleite hätte von Stadt zu Stadt." Da ließ ihm der Landgraf zehn Schillinge auszahlen und einen Geleitsbrief ausfertigen und erbot sich sogar zu seinem Handelsgenossen. Froh wanderte nun der Krämer von Ort zu Ort und bald hatte sich sein Kram so vergrößert, daß er einen Esel anschaffen und diesen damit beladen konnte. Alljährlich kam er nun wieder nach Eisenach zum Landgrafen, der dann von den neuen Waaren kaufte, was ihm gefiel, und den Krämer wie die Diener des Hofes kleidete. Immer mehr glückte es diesem und er zog einst selbst bis Venedig, kaufte dort viele Kostbarkeiten, goldne Spangen, Ringe und Geschmeide, und eilte dann zurück, solche in den deutschen Städten feil zu bieten. Auf dem Markte zu Würzburg schien der Glanz dieser Waaren einigen fränkischen Rittern so verlockend, daß sie dem Krämer nachsetzten, ihn auf dem Wege nach Eisenach überfielen und seines Esels mit allen seinen Waaren beraubten. Traurig eilte der Krämer zur Wartburg und klagte dem Landgrafen seine Noth. Dieser aber tröstete ihn und hieß ihn sich seiner Begleitung anschließen, als er nun rasch seine Herren, Ritter und Knechte aufbot zu einer Heerfahrt gen Würzburg. Verwüstend brachen sie in des Bischofs Besitzungen ein und als dieser sich beim Landgrafen nach der Ursache solchen Betragens erkundigen ließ, gab Ludwig zur Antwort: „Ich suche meinen Esel." Da zogen denn die Würzburger dem Landgrafen entgegen vor das Thor, führten die räuberischen Ritter gefangen herbei und lieferten Kram und Esel wieder aus.

Trefflich hat Herr von Schwind diesen Moment wiedergegeben. — Man sieht die Freude des Wiedersehens zwischen

dem Krämer und seinem Eselchen, den Trotz der Reisigen und die Befriedigung des Landgrafen, welcher sein Schwert in die Scheide stößt, zum Zeichen, daß nun Friede und Ruhe sein soll.

Den glücklichen Humor in diesem Gemälde übertrifft aber noch bei weitem die feine Poesie, mit welcher der echt deutsche Meister den Gegenstand des sechsten Bildes durchdacht und verklärt hat.

Das historische Factum ist dabei folgendes: Nachdem der von uns bereits S. 8 u. 9 erwähnte lange Streit zwischen Heinrich dem Erlauchten und Sophia von Brabant dahin entschieden worden war, daß Heinrich Thüringen, Sophia Hessen erhielt, theilte Heinrich der Erlauchte (1265) seine Länder mit seinen Söhnen Albrecht, Dietrich und Friedrich. — Albrecht erhielt Thüringen und zog nun auf die Wartburg; allein er brachte nicht Ruhe und Glück dorthin und die Nachwelt hat ihm nicht mit Unrecht den Beinamen des Entarteten gegeben. — Schon in seinem 14. Jahre mit Margaretha, der Tochter Kaiser Friedrich's II., vermählt, hatte ihm diese bereits zwei Söhne, Friedrich und Diezmann, geschenkt, als ein schönes Hoffräulein, Kunigunde von Eisenberg, ihn ganz mit ihren Buhlerkünsten zu umstricken wußte. In blinder Leidenschaft faßte er den Plan, seine treue Gattin ermorden zu lassen, und er wußte einen armen Knecht, der mit zwei Eseln täglich Fleisch und andere Lebensmittel auf die Burg zu schaffen pflegte, zu gewinnen, daß er, wiewohl erst nach langem Widerstreben, versprach, die Landgräfin Nachts zu überfallen, als ob er der Teufel wäre, und sie zu erwürgen. — Aber die Reue faßte ihn noch vor der That; er schlich sich

in der Nacht vor dem Feste Johannis des Täufers heimlich in das Schlafgemach der Landgräfin, weckte sie leise und gestand ihr den ganzen verruchten Plan. „Lieber will ich sterben, als Euch tödten", sagte er, „aber vielleicht wißt Ihr Mittel, Euch und mich zu retten." Frau Margaretha erschrak, ließ aber sogleich ihren getreuen Haushofmeister, den Schenken Rudolph von Vargula, rufen. Dieser rieth ihr zur schleunigsten Flucht. Doch die gute Mutter konnte nicht scheiden, ohne vorher ihre Kinder noch gesehen zu haben, sie eilte in das gemalte Haus bei dem Thurme, wie der Chronist die Kemenate der Landgräfinnen nennt, wo ihre Kinder im Bette lagen. — Sie herzte und küßte die Kinder und im Übermaß ihres Jammers biß sie ihrem damals dreizehnjährigen Friedrich in die Wange, daß ihm das Wundmal zeitlebens blieb und er später den Beinamen der Gebissene oder Friedrich mit der gebissenen Wange erhielt.

Der treue Vargula ließ dann Margaretha nebst einer Dienerin und dem Eselstreiber in einem Korbe an Stricken aus der Burg hinab, an der Stelle, wo noch heute das Eselstreiberstübchen ist und die noch heute der Margarethen-Gang heißt. Sie flüchtete sich nach der Kraienburg und von da nach Fulda, von wo sie der Abt Bernhard II. mit sicherm Geleit nach Frankfurt sandte, welches sie, als kaiserliche Prinzessin, mit aller Ehren und Achtung empfing; allein ihr Herz war gebrochen, sie ging in das Katharinenkloster und starb noch in demselben Jahre aus Gram.

Schwind hat nun den Augenblick gewählt, wo Landgraf Albrecht, an der Seite seiner Gemahlin beim Festmahle sitzend, durch die Schönheit der eben eintretenden

Kunigunde verblendet wird. Ueberrascht sind auch alle Gäste durch die wundersame Schönheit der Zauberin, die mit den Zügen und dem Kopfputze der schaumgebornen Göttin auch den meerfarbenen Gürtel und die Muschel mit der Perle (der Vorbedeutung von Thränen) trägt. Als Spange am Arme die Schlange mit dem Paradiesapfel führend, erscheint sie hier nicht allein als Kunigunde, sondern als Frau Venus selbst, welche mit ihrem Sohne, Gott Amour, eben aus dem Hörselberge getreten ist, um all das unsägliche Unglück über die Familie zu bringen. — Denn wer erkennt nicht in dem Pagen zu ihrer Seite, dessen Feder am Baret so fällt, als sei sie ein Flügel, den schelmischen Liebesgott? So hat der Künstler es verstanden, die Sage vom Hörselberge und der Frau Venus in die Darstellung des historischen Factums zu verweben und den romantischen Hintergrund zu gewinnen.

Minder glänzend in der Ausführung, aber schön gedacht und gezeichnet, tritt uns endlich das siebente und letzte Bild entgegen:

Friedrich der Gebissene ist hier der Held. — Als nämlich Dietrich, Herr des Osterlandes und Bruder Albrecht's des Entarteten, die Nachricht von der Flucht Margarethens und von der bösen Absicht seines Bruders erfahren hatte, eilte er zur Wartburg, um die Kinder Margarethens, Friedrich den Gebissenen und Diezmann, zu retten; er nahm sie mit sich, da er keine eignen Kinder hatte, und gab ihnen eine tüchtige Erziehung, besonders ward Friedrich ein gar kluger und tapferer Kriegsmann. — Sein Vater Albrecht hatte nach Margarethens Tode die Kunigunde von Eisenberg geheirathet und mit ihr einen Sohn Albrecht

den Jüngern, gewöhnlich Apitz genannt, erhalten. Diesem Apitz nun wollte er den Besitz seiner Länder zuwenden und die Söhne Margarethens von der Erbschaft ausschließen. Darüber begannen vielfache Kämpfe zwischen dem Vater und seinen Söhnen. Friedrich der Gebissene hatte das Unglück, von dem Grafen Günther von Käfernburg gefangengenommen zu werden und, auf die Wartburg gebracht, ein ganzes Jahr im Kerker zu schmachten, bis ihm ein treuer Diener zur Flucht verhalf (1282—1283). Nun begannen die Kämpfe von Neuem, besonders als 1288 Heinrich der Erlauchte starb und dadurch neue Besitzungen an Albrecht fielen. Inzwischen war Kunigunde von Eisenberg gestorben und Albrecht vermählte sich 1298 mit Elisabeth Reussin, Wittwe Otto's von Arnshaug. — Friedrich aber entführte deren Tochter Elisabeth von Arnshaug 1299 und es kam, da auch Apitz um's Jahr 1300 starb, zu einer Aussöhnung, so daß Friedrich auf die Wartburg zog und dort einige Zeit wohnte.

Allein die Ruhe dauerte nicht lange. — Eisenach suchte nach Adolf's von Nassau Tode den neuen König Albrecht gegen Friedrich und Diezmann einzunehmen, (vermuthlich in der Hoffnung, eine freie Reichsstadt zu werden). König Albrecht berief Vater und Söhne auf einen Reichstag nach Fulda (1306) und da die Söhne nicht erschienen, erfolgte die Reichsacht und Kriegserklärung gegen sie. Eisenach ward von einem königlichen Vogte, einem Grafen von Wildenau, besetzt, die Wartburg war noch im Besitz des Landgrafen Albrecht; diese zu erobern, mußte daher für Friedrich den Gebissenen von größter Wichtigkeit sein. Er verbarg sich deshalb in einer Nacht mit fünfzehn seiner

Getreuen in jener Felsenschlucht, welche noch die Landgrafenschlucht genannt wird, und erstieg dann in der folgenden Nacht die Wartburg an der Südseite. Die Besatzung war nämlich von seiner Schwiegermutter und Stiefmutter (Albrecht's Gemahlin) gewonnen und bestochen worden. So kam er in den Besitz der Burg und sein Vater in die Gewalt des Sohnes; doch ließ ihn dieser nach Erfurt ziehen, wo er noch 8 Jahre in Zurückgezogenheit lebte. Die Eisenacher aber erschraken sehr, als sie die Wartburg in Friedrich's Besitz sahen. Sie rückten mit den königlichen Vögten sogleich davor, schnitten alle Zufuhr ab und Graf Wildenau ließ die Ueberreste des Mätilsteins und die Eisenacher Burg neu befestigen, auch setzte man der Burg durch Stürmen und Blidenwürfe heftig zu. Gar Vieles mag da zerstört worden sein, allein die Belagerer konnten die Wartburg doch nicht gewinnen. Gerade in dieser bedrängten Lage gebar Friedrich's Gemahlin eine Tochter, und da kein Geistlicher vorhanden, auch wahrscheinlich die kleine ursprüngliche Capelle zerstört war, so wagte Friedrich einen kühnen Streich. In einer Nacht verließ er mit dem Kinde, der Amme und einigen Reitern die Burg, und ritt über den Gulanger und den Sengelsbach nach Tenneberg zu, wo er das Kind taufen lassen wollte; allein die Belagerer hatten den Zug bemerkt und setzten ihm nach, auch begann das Kind gar heftig zu schreien und nach Nahrung zu verlangen. Da machte Friedrich Halt, sprach: „Meine Tochter soll trinken, ob auch das Thüringer Land verloren geht", und gegen die Verfolger gekehrt hielt er ruhig aus, bis das Kind gestillt war. Seine feste Haltung aber schreckte die Feinde so sehr, daß sie kei-

nen Angriff wagten. So gelangte er dann glücklich nach Tenneberg, wo die Taufe durch den Abt von Reinhardsbrunn vollzogen wurde, und wo das Kind einstweilen blieb, während Friedrich zu seinem Schwager, dem Herzoge Heinrich, nach Braunschweig reiste. Dieser eilte ihm mit vielen Truppen zu Hülfe und auch Diezmann kam mit Hülfsvölkern aus dem Osterlande herbei. Es gelang, die Wartburg neu zu verproviantiren und durch einige glückliche Ausfälle den Eisenachern viel Schaden zu thun. Der Graf von Wildenau ward gefangen und starb auf der Wartburg, und endlich, im Jahre 1307, schlugen Friedrich und seine Verbündeten das kaiserliche Heer vollständig bei Lükka, so daß es sprichwörtlich ward: „Es wird dir glücka, wie den Schwaben bei Lükka." Den König Albrecht ereilte bald darauf der Tod und Diezmann wurde in der Thomaskirche zu Leipzig vor dem Altare von meuchelmörderischer Hand getödtet; Kaiser Heinrich VII. entsagte allen Ansprüchen auf Thüringen und Meißen und belieh Friedrich förmlich damit. So sah sich denn Friedrich der Gebissene, oder wie er auch wohl genannt wird der Freudige und der Kecke, endlich in ungestörtem Besitze vieler Länder, die er nun von seiner Wartburg aus regierte. Diesen seinen Lieblingsort stellte er im Jahre 1319 wieder her, nachdem ein Blitzstrahl im Sommer 1317 die Burg stark beschädigt hatte. Er verlegte die Capelle an ihre jetzige Stelle im Landgrafenhause, ließ die sogenannte Dirnitz erbauen und einen Weingarten an der Südseite der Burg anlegen; auch baute er einen Erker an das neue Haus, welches er, freilich nur aus Fachwerk, an der Stelle der durch den Brand zerstörten ursprünglichen Wohnung der Landgräfinnen hatte errichten lassen. Endlich ließ

er auf dem großen Saale die Abbildungen seiner Schlachten auf Kalk malen. — Leider genoß er des durch den Landfrieden bald wiederkehrenden Wohlstandes seiner Länder nicht lange; denn als einst in Eisenach in Gegenwart des landgräflichen Hofes ein biblisches Schauspiel von den klugen und den thörichten Jungfrauen aufgeführt wurde, in welchem die thörichten Jungfrauen, trotz aller Fürbitten der Maria und der Heiligen, zur Hölle verdammt wurden, wirkte dieses so erschütternd auf den Landgrafen, daß ein Schlagfluß ihm Zunge und Glieder lähmte. — Seine Gemahlin führte dann die Regierung bis zu seinem Tode am 16. Nov. 1324.

Ehe wir das Landgrafenzimmer verlassen, werfen wir noch einen Blick durch die Fenster auf die reizende Landschaft, und dann treten wir durch die vom Löwen bewachte Thür in den

Sängersaal.

Dieser Saal war der ursprüngliche Festsaal, in welchem auch die Dichter ihre Gesänge aufführten; von dem Landgrafenzimmer bis zum südlichen Giebel des Palastes reichend, bildete er ein Ganzes, von dem nur ein kleiner Theil über der aufsteigenden Treppe durch eine offene Bogenstellung in der Weise geschieden war, daß dadurch eine schmale erhöhte Bühne, die Laube genannt, gesondert wurde, und diese Laube eben war der Ort, wo die Sänger auftraten. Ihr gegenüber an der Südseite des Saales befand sich eine um drei Stufen erhöhte Estrade, die sogenannte Brücke, auf welcher die Sitze der Landgrafen und ihrer hohen Gäste standen. Die beiden jetzt im Saale befindlichen Säulen

fehlten ursprünglich und wurden erst nöthig, als die dritte Etage des Landgrafenhauses erbaut wurde. Noch mehr verlor der Saal, als im Jahre 1319 der südliche Theil desselben zur Kapelle eingerichtet ward. Gegenwärtig erscheint der Saal wieder in seiner ursprünglichen Anordnung, nur um ein Drittel kleiner, da ihm die fürstliche Brücke fehlt.

Mit Recht ist dieser Raum vorzugsweise der Erinnerung an die großen epischen und lyrischen Dichter des Mittelalters und besonders an den Wettstreit derselben im Jahre 1207 gewidmet. Zwar ist es etwas zweifelhaft, ob dieser Kampf jemals stattgefunden hat, wir wollen aber die Sage davon erzählen, wie sie die Annales Reinartsbrunnenses als älteste Quelle und nach dieser Dietrich von Apolda berichten:

„Als man schrieb 1207 Jahre nach Christi Geburt, da hatte der Landgraf Hermann als Hofgesinde in seinem Palast sechs ehrsame und wohlgeborene Dichter. Der erste war genannt Heinrich der tugendhafte Schreiber, der zweite Walther von der Vogelweide, der dritte Reimar von Zweter, der vierte Wolfram von Eschenbach, der fünfte hieß Bitterolf, der sechste und kühnste Heinrich von Ofterdingen, der stritt gegen die Andern alle und pries und lobte den Herzog von Oesterreich weit über den edeln Landgrafen Hermann, indem er den Herzog der leuchtenden Sonne verglich. Dagegen lobten die andern fünf den erlauchten Fürsten Hermann und verglichen ihn dem lichten Tage; dadurch entbrannte der Streit so heftig, daß man sich freiwillig verpflichtete, wer besiegt werde, solle erhängt werden. Da holte man den Henker herbei, und da die Fünf den Ofter-

dingen nicht im Singen besiegen konnten, so wollten sie mit falschen Würfeln gegen ihn spielen. Ofterdingen aber, ihre böse Absicht bemerkend, floh zu der Landgräfin Sophia und barg sich hinter ihrem Mantel. Die edle Fürstin schützte ihn und erlaubte ihm, frei hinwegzuziehen, um nach Jahresfrist wiederzukehren und den damals berühmtesten Meister des Gesanges, den Klingsor aus Ungerland, als Schiedsrichter mitzubringen.

„So zog Ofterdingen nach Oesterreich zu dem Herzoge Leopold VI., dessen Lob er so sehr gepriesen hatte. Dieser empfing ihn herrlich, beschenkte ihn reich und gab ihm Briefe mit an den Meister Klingsor, welcher in Siebenbürgen wohnte und edel und gar reich war. Auch war derselbe ein behender Philosophus und ein wohlgelehrter Mann in weltlichen Künsten, besonders wohlerfahren in der Astronomie und in der schwarzen Kunst. Zu diesem also kam Ofterdingen und bat ihn, daß er mit ihm kommen möchte zur Wartburg. Nun aber war schon ein Jahr vergangen und die Frist bis auf einen Tag abgelaufen, deshalb war Ofterdingen in großen Sorgen; doch Klingsor wußte Rath, denn mit Hülfe der schwarzen Kunst kamen sie beide in einer einzigen Nacht gen Eisenach in das Haus des Bürgers Hellegrave.

„Als Ofterdingen dort erwachte, hörte er das Glöcklein zu St. Georgen zur Frühmesse läuten, und verwundert sprach er zu Klingsor:

«Habe ich ye mee dy glockin gehort
So dünket mich ich sy czu ysenache dort.
Ich sehe hy sende iorgin thor,
Unde das dy liute stehin dovor» — —

und später erzählte er:

«Czu den sibin borgen wir slaffe gingin
Unde warn zcu mettenzcyt allhy,
Wy das quam das erfur ich ny.»

„Klingsor stieg dann mit Ofterdingen hinauf zur Wartburg, wo sie von dem Landgrafen und den Sängern mit Erstaunen empfangen und sehr geehrt wurden. Am Abende desselben Tages aber saß der Meister Klingsor vor seiner Herberge und sah aufmerksam nach dem gestirnten Himmel, sodaß Diejenigen, welche zugegen waren, ihn fragten, ob er etwas Besonderes dort erschaue; da antwortete er ihnen: «Ihr sollt wissen, daß in dieser Nacht meinem Herrn dem Könige Andreas von Ungarn eine Tochter geboren wird, die wird genannt werden Elisabeth und wird ein heiliges Leben führen; auch soll sie angetraut werden dem jungen Fürsten Ludwig, dem Sohne des Landgrafen Hermann, denn durch ihre Frömmigkeit wird die ganze Welt und besonders das Thüringerland erfreut werden.»

„Der Landgraf vernahm diese Kunde mit großer Freude. Er ließ dem Meister Klingsor zu Ehren ein großes Gastmahl im Landgrafenhause herrichten, und ordnete dann die Erneuerung des Sängerkampfes an, zu dessen Entscheidung Klingsor nach Eisenach gekommen war. — Klingsor selbst begann nun den Wettstreit und es gelang ihm, alle Gegner Ofterdingens zu besiegen, nur den Wolfram von Eschenbach konnte er nicht überwinden; da stellte er sich, als wäre er ermüdet, und brachte einen Jüngling herbei, welcher den Wolfram wohl besiegen sollte. Dieser aber hieß Nasian und war ein böser Geist, und der begann gegen Wolfram

zu singen von der Schöpfung der Welt und von dem ewigen Worte, das Fleisch geworden; Wolfram aber erwiderte ihm von Christi Lehre und Opfertod mit so lieblichem Gesange, daß Nasian verstummte und verschwand. — Obwohl sich nun Klingsor besiegt sah, wollte er doch erforschen, ob Wolfram ein Gelehrter sei oder ein Laie; darum sandte er den Geist Nasian zur Nachtzeit in Wolfram's Schlafkammer, und dort legte Nasian dem Wolfram gar verfängliche Fragen vor, von der Beschaffenheit des Himmels, von dem Laufe der Planeten und von den Sternen. Da antwortete Wolfram:

«Daß du mich fragst, davon mir Leid geschieht:
Fürwahr, ich mag nicht wissen, was ihr meinet.

Weiß nicht, was östlich, westlich steht,
Wie jeder Stern für sich in seinem Cirkel geht;
Der sie erschuf, hat ihren Gang vereinet.

Planeten Kraft, der Sterne Lauf, des Firmamentes Klingen,
Ich weiß, der Alles kann und mag,
Hat sie gezirkelt so die Nacht als auch den Tag»

und dann verstummte der edle Sänger. Nasian aber schrie laut auf: „Du bist ein Laie Snippen Snap!“, schrieb dieselben Worte mit feurigen Buchstaben an die Wand und fuhr auf und davon.

„So ward Wolfram, obgleich Sieger, doch auch für besiegt erklärt und Klingsor, nachdem er die Sänger versöhnt hatte, verließ hoch geehrt und reich beschenkt die Wartburg und zog wieder nach Ungerland.“

Dieses ist die altdeutsche Sage vom Sängerkampfe, doch ist sie wahrscheinlich jünger als das altdeutsche Ge-

dicht vom Singerkriec, welches uns leider nur unvollständig erhalten ist; indessen sind die Bruchstücke davon so schön, daß sie es wahrlich verdienen, sehr beachtet und nach obiger Sage geordnet zu werden.

In dem Saale also, in welchem wir stehen und in welchem der Singerkriec vorgefallen ist, sehen wir diesen in einem großartigen Gemälde von der Hand des Meisters Moritz von Schwind uns vorgeführt. — Die im Bilde dargestellte Handlung ist der Augenblick, wo Heinrich von Osterdingen, durch Wolfram von Eschenbach besiegt, eben von dem Henker Stempfel erfaßt werden soll, sich aber zu den Füßen der Landgräfin Sophia wirft und sie bittet, den Klingsor aus Ungerland zum Schiedsrichter herbeiholen zu dürfen. Diese Bitte wird gewährt und bestimmt, daß Osterdingen in Jahresfrist mit Klingsor zur Wartburg kommen soll, um den Streit zu schlichten. — Was aber erst in einem Jahre geschah, konnte nicht anders zugleich mit jener ersten Handlung in demselben Gemälde dargestellt werden, als dadurch, daß der Künstler den Klingsor wie eine Erscheinung auf Wolken, den Geist Nasian, in Gestalt des Höllenhundes, zur Seite, in dem Momente ankommen läßt, wo Osterdingen ihn herbeiwünscht. Die Freunde Osterdingens werden die Erscheinung gewahr und hoffen auf dessen Rettung durch Klingsor. Die Hauptpersonen der dargestellten Handlung sind leicht zu erkennen: Der Landgraf und die Landgräfin, ihr zur Seite der Abt von Reinhardsbrunn und der Ritter von Vargula, neben dem Landgrafen dessen Schwester, vor dieser Wolfram von Eschenbach in lebhafter Bewegung, die Zither in der linken

Hand; dann ihm zunächst Biterolf, und im Vordergrunde der tugendhafte Schreiber. Auf der rechten Seite des Bildes der Henker in rothem Mantel, die Hand nach Ofterdingen ausstreckend; dann Walther von der Vogelweide im blauen Gewande, und Reinmar von Zweter in aufrechter Stellung auf Klingsor hinweisend.

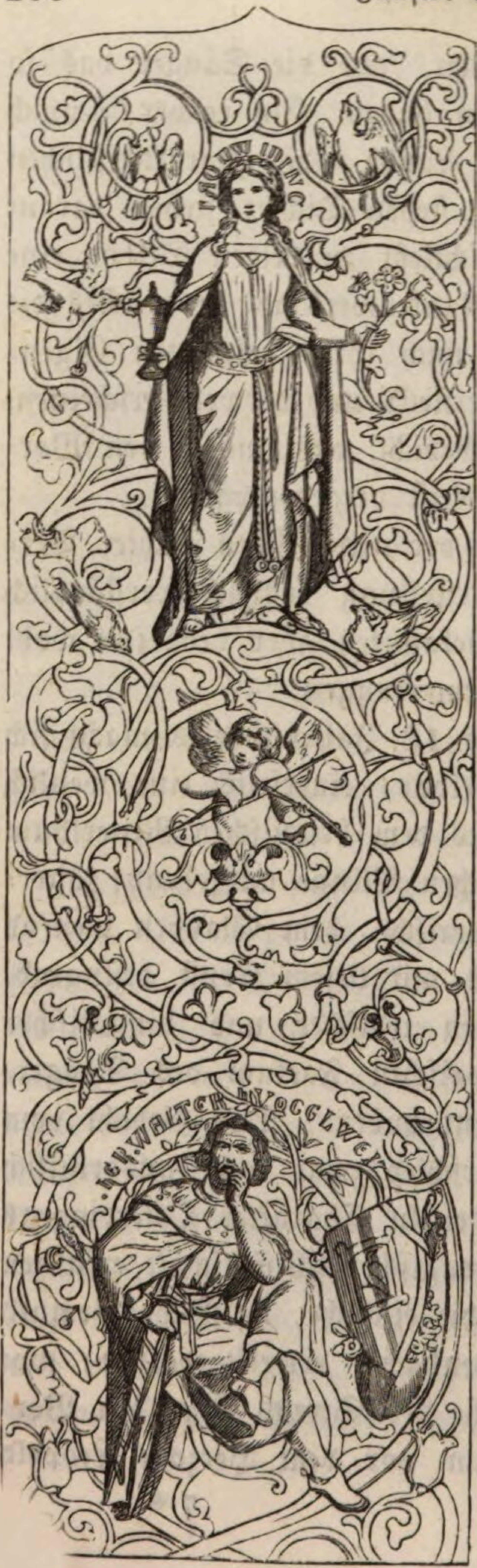
In dem Gemälde erblickt man ferner einen Theil des Sängersaals selbst wieder dargestellt, und durch die hier von Schwind gewählte Ornamentik und Farbe wurde die ganze Ausstattung des Saales genau vorgeschrieben, leider nicht zum Vortheil des Bildes, welchem ein Gegensatz der Farben viel wohler gethan haben würde. Wir bemerken aber, daß es im Mittelalter Sitte war, den ganzen Saal bei festlichen Gelegenheiten mit reichen Teppichen zu bekleiden, und über diese hinweg wohl noch eine kostbarere gold= und silberdurchwirkte schmalere Borde aufzuhängen, wie die hier gemalte mit den Hirschen.

Wenden wir uns jetzt zur Sängerlaube. Einige Stufen führen zu ihr empor, und zu beiden Seiten befinden sich die Steinbänke, auf welchen die Sänger saßen, bis einer nach dem andern vortrat in die Mitte der Arcaden, um sein Lied erschallen zu lassen. Diese Sängerlaube bedeutungsvoll auszuschmücken, war eine Aufgabe, welcher Architekt und Maler (von Ritgen und der Maler Rudolph Hofmann aus Darmstadt) mit besonderer Liebe sich hingaben. Der ganze Raum erscheint als Bild einer blühenden Rosenlaube, von Licht durchstrahlt, von Rosen, Laub und blühenden Zweigen umrankt. Spruchbänder mit sinnvollen Worten flattern dazwischen, und kleine Vögelein

schaukeln sich auf den Aestchen, wie die Sänger das so tausendfach vom Mai gesungen haben. Ein reicher Teppich hängt im Hintergrunde der Laube, die charakteristischen Stellen aus den Werken der sieben Dichter stehen darauf geschrieben und das Ganze schließt zu beiden Seiten eine trefflich gemalte Borde von Rankenwerk ab, in welches die Gestalten der Sänger, jede nach ihrer bekannten Eigenthümlichkeit treu gezeichnet, versteckt und verwebt erscheinen. So haben wir ein gemaltes Gedicht, das uns in den Worten der Sänger selbst ihren Geist vergegenwärtigt.

Für die mit den Werken der altdeutschen Dichter Vertrauten wird die ganze Darstellung sogleich verständlich sein; für die damit weniger Bekannten aber bedarf es wohl der folgenden erläuternden Bemerkungen:

In der ganzen Poesie des 13. Jahrhunderts macht sich eine zweifache Richtung bemerkbar, einerseits eine weltlich heidnische, hervorgegangen aus dem heidnischen Ritterthum und ganz im Lobe der sinnlichen Minne aufgehend, andererseits eine christlich schwärmerische, dem Glauben dienend und das Symbol des Graals mit tiefem Ernst besingend. Dieser Zwiespalt nun zwischen irdischer und himmlischer Minne mag auch dem historischen Factum des Sängerkampfes zur Grundlage gedient haben. Das Gedicht vom Singerkriec hebt diesen Unterschied zwar nicht ausdrücklich hervor, läßt aber aus dem eiteln Charakter Ofterdingens und aus dem mit heidnisch magischer Wissenschaft erfüllten Klingsor den Streit gegen die einfache, christliche Demuth und den festen Glauben Eschenbach's erweckt werden, wogegen selbst die äußere Ursache des Streits über den Vorzug des Landgrafen Hermann vor dem Herzoge Leopold



von Oesterreich ganz zurücktritt.

Diesem Grundgedanken entsprechend, hat der Maler in der Teppichborde links die Frow Minne obenan gestellt. Den Minnetrank in der Rechten, bricht sie mit der Linken eine Rose von den Ranken, die aus den Wurzeln des Baumes der Erkenntniß emporwachsen. Leicht tritt sie aus den Zweigen hervor, und im Felde unter ihr spielt ihr loser Sohn, Gott Amor, die erste Violine, seinen Bogen statt des Fiedelbogens gebrauchend.

Dem losen Knaben folgt zunächst Herr Walther von der Vogelweide, der geistreichste und lieblichste Dichter seiner Zeit. Seine Worte auf dem Teppich preisen Thüringen und den Landgrafen, sie beginnen:

Tugent unt reine minne
u. s. w.

und heißen in der Uebersetzung so:

Tugend und reine Minne,
Wer die suchen will,
Komm in unser Land; da ist Wonne viel;
Lebt' ich lange nur darinne!

Der Landgraf hat so milden Muth,
Daß er mit stolzen Helden, was er hat, verthut,
Davon ein jeder wohl als Kämpe stände.
Mir ist sein hohes Thun wohl kund:
Und gält ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Doch Niemand leer der Ritter Becher fände.

Weiter folgt auf dem Teppich das schöne Gedicht zum Lobe der Frauen:

Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen:
So Wonniges gab es niemals anzuschauen,
In Lüften, noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.

Lilien oder Rosenblumen, wenn sie blicken
Im Maien durch bethautes Gras und kleiner Vögel Sang,
Sind gegen solche Wonnen farblos, ohne Klang,
Wenn man ein schönes Weib erschaut. Das kann den Sinn erquicken.

Und wer an Kummer litt, wird augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Lieb' ihr süßer, rother Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schießt in Mannes Herzensgrund.

Den Mittelpunkt der linken Teppichborde bildet Herr Heinrich von Ofterdingen. Der Maler hat ihn im Augenblicke des begeisterten Singens erfaßt und alle seine Gegner (in der Borde rechts) scheinen bereit, ihm zu entgegnen. — Ofterdingen, von dessen Lebensumständen wir gar Nichts wissen, ist bekanntlich eine halb mythische Person geworden und Richard Wagners Oper: der Tannhäuser, hat noch dazu



beigetragen, daß gar viele Besucher der Wartburg den Tannhäuser mit Ofterdingen verwechseln. — Der historische Tannhäuser aber, aus dem österreichisch-bayerischen Geschlechte der Grafen von Tannhuser stammend, war weit jünger als Ofterdingen, lebte am Hofe des Herzogs Friedrich II. von Oesterreich hoch geehrt und mit mehreren Besitzungen beschenkt, weshalb er dem Herzoge auch manches Loblied sang. Nach dem Tode des Herzogs aber, im Jahre 1246, verpraßte der Tannhäuser gar bald sein ganzes Gut und wurde ein fahrender Sänger, dessen Ueppigkeit und Leichtsinn wohl die Veranlassung zu der Sage gegeben haben mag, daß er zur Frau Venus in den Hörselberg gezogen sei, später aber tiefe Reue empfunden habe.

Ofterdingen ist also nicht mit ihm zu verwechseln nud da uns keines seiner Werke erhalten zu sein scheint, so

finden sich auf dem Teppiche 'auch nur die stolzen Worte, mit welchen ihn der Dichter des Singerkriec's beginnen läßt:

Daȥ êrste singen hie nu tuot u. s. w.

In der Uebersetzung:

„Das erste Singen hier nun thut
Heinrich von Ofterdingen in des edeln Fürsten Ton
Von Thüringen; er theilt uns stets sein Gut
Und wir ihm Gottes Lohn.

Der Meister steht bereit im Kreis
Und ruft zum Kampf mit sich heraus die Sänger fern
und nah,
Obgleich er nicht die Namen alle weiß,
Ein Kämpe steht er da."

In dem Felde der Borde unterhalb Ofterdingen erblickt man Klingsor auf einem Drachen daherfahrend in ruhiger Stellung, im Vollgefühle seiner geistigen Ueberlegenheit und gestützt auf das mystische Buch, dem er diese verdankt. Sein Uebermuth läßt ihn dann so reden:

„Geflochten hab' ich einen Strang,
Wer mir den löst, dem will ich's immer wissen Dank,
Als Meister soll er mir zur Seite sitzen;

Doch reißt ein Faden ihm entzwei,
Das wißt, so ist er meisterlichen Brauches frei,
Ein Stümper nur an rechter Künste Witzen.

Er gesteh' den Sieg mir willig zu, wenn er das Band
nicht löset,
Ich ruf' ihn wie im Spiele matt,
Daß es die Fürsten hören hier an dieser Statt,
Daß meine Kunst ob seiner ist gerößet."

Dieser Aufforderung folgt sogleich Her Wolfram von Eschenbach mit der Erwiderung:

„Den Sieg hat Gott in seiner Hand,
Wem er es gönnt, der wird als Meister wohl erkannt:
Wenn er mir hilft, was brauch ich Euch zu scheuen?

Ich weiche vor Euch keinen Fuß,
Mit rechter Kunst erwidr' ich eures Mattes Gruß
Und acht' allein nicht auf euer Dräuen.

Eure Fluth, die rath ich wohl, gar seicht will sie mir erscheinen:
Grabt ihr nicht tiefer euren Grund,
So thu' ich hier vor diesen Fürsten allen kund
Zu leicht sei euer Sinn, um mich zu peinen."

Klingsor rühmt sich nun seiner Schule und seiner Gelehrsamkeit und sucht durch seine astrologischen Kenntnisse Wolfram zu verwirren:

„Gute Schule fand ich zu Paris,
Zu Constantinopel lernt' ich überdies.
Den Kern der Kunst aus Meisterpfaffen Sinne"
u. s. w.

Endlich ruft Klingsor den Teufel Nasian zu Hülfe, welchem Wolfram dann mit den bereits oben citirten Worten erwidert:

„Weiß nicht, was östlich, westlich steht,"
u. s. w.

Der Maler hat nun die linke Teppichborde unterhalb Klingsor mit dem Baume der Erkenntniß geschlossen, aus dessen Zweigen die Verführung lauscht. Auf solche Weise sehen wir zugleich den Sündenfall der ersten Menschen, die Verlockungen der irdischen Minne, welche den Sänger umranken,

und die falsche Richtung des heidnischen Ritterthums angedeutet.

Im Gegensatze hierzu erscheint auf der rechten Teppichborde oben der Glaube, die Fides des Mittelalters mit Schild, Kreuz und Fahne, unbekümmert um die aus dem Rankenwerk züngelnden Schlangen, und zu ihr, wie zur verjüngenden Sonne erhebt sich der Aar, als Symbol höherer Macht und göttlicher Wahrheit. Von diesem Glauben beseelt greift Wolfram von Eschenbach in die Seiten seiner Harfe, um die verfänglichen Fragen Klingsors zu lösen.

In dem nächsten Feld sieht man zwei Figuren vereinigt: den tugendhaften Scriber und Hern Biterolf. Ersterer, der Canzler des Landgrafen Hermann, scheint bereit, schriftliche Aufzeichnungen zu machen. Auf dem Teppich haben nur einige Zeilen aus den ihm zugeschriebenen zwölf Liedern Platz gefunden:

„Noch weiß ich wohl, wo Treue lebet,
Mit Wahrheit und mit deren Ingesinde,
Darnach mein Gemüthe strebet,
Da will ich hin, wo ich den Hof so wonniglich befinde."

Biterolf dagegen, voll jugendlichen Ungestüms, kann es nicht erwarten, bis auch er dem Ofterdingen erwidern darf, und als nun die Reihe an ihn kommt, beginnt er in etwas ungefüger Weise:

„Ich Biterolf muß nun herbei;
Nicht länger schweigen mag mein Zorn; Herr Schreiber, weichet mir!
Ein Kater deuchte sich so zart,
Daß er die Sonne freien wollte, da sie früh aufging

Und nahm doch bald nach angestammter Art
Ein Thier, das Mäuse fing."

Er vergleicht also Ofterdingen mit dem sich überhebenden und dann doch Mäuse fangenden Kater. Diesen hat deshalb der Maler auch im Rankenwerk erscheinen lassen.

Das letzte Feld nimmt Herr Reinmar von Zweter ein. Gestützt auf seinen Arm wartet er mit Ruhe und Würde, bis auch ihn die Reihe treffe, gegen Ofterdingen zu singen. — Auf dem Teppiche aber steht eines seiner schönen Lieder zum Preise echter Weiblichkeit:

„Dem Gral vergleichen will ich wohl
Ein reines Weib: sie ziemt dem Gral, ist sie der Keuschheit voll;
Die frei von Falschheit bleibt, die wird geziert wohl mit der Weisen Lob.

Will Jemand nach dem neuen Grale streiten,
So sei er keusch und mild zu allen Zeiten
Wie Alle, die des Grales pflagen.
Beglückt ihn reines Weibes Segen,
Man mag ihn frei von aller Schande sagen."

Die ganze Darstellung schließt nun mit Rankenwerk, in welchem eine Krähe und ein Falke sitzen, während unten die Ranken sich mächtig zusammenrollen und einen Wolf ersticken.

Auch dieser Gedanke liegt in dem Gedichte ausgesprochen. Es beklagt sich nämlich Ofterdingen, daß man ihn unwürdig behandle, mit folgenden Worten:

„Eine Krähe zu einem edeln Falken sprach: «Herr Kukuk seid ihr da?» Dieser Krähe thatet an mir ihr gleich, als ihr mich mit einem Jagdhunde verglichet, der

auf unrechter Fährte suche. Aber ich bin euch doch an Kunst zu reich, ihr müßt nach Wolfes Art den Rückweg suchen."

Unter dem Wolfe, welcher hier den Rückweg suchend, von Ranken umstrickt, zu Grunde geht, ist die Sünde und die Irrlehre gedacht, welche durch die Macht des christlichen Wortes und des Glaubens besiegt wird. So daß im Gegensatze zum Baume der Erkenntniß in der Borde links, hier rechts die Ranken, von dem Glauben ausgehend, dessen Macht, Ausbreitung und Sieg bezeichnen.

Aus dem Sängersaale treten wir in die

Elisabethen-Gallerie,

so genannt zur Erinnerung an die heilige Elisabeth, welche im ersten Schmerze über die Nachricht vom Tode ihres im Orient gestorbenen Gemahles am Ende dieser Gallerie niedersank.

Wie schon früher bemerkt wurde, war diese Gallerie der Lieblingsaufenthalt der Frauen bei schönem Wetter und es befanden sich damals wohl auch einzelne Stufen vor den Arcaden, um so die Aussicht auf den Hof möglich zu machen, den die hohe Brüstung (als Schutzwehr gegen Pfeilschüsse) sonst nicht gestattete.

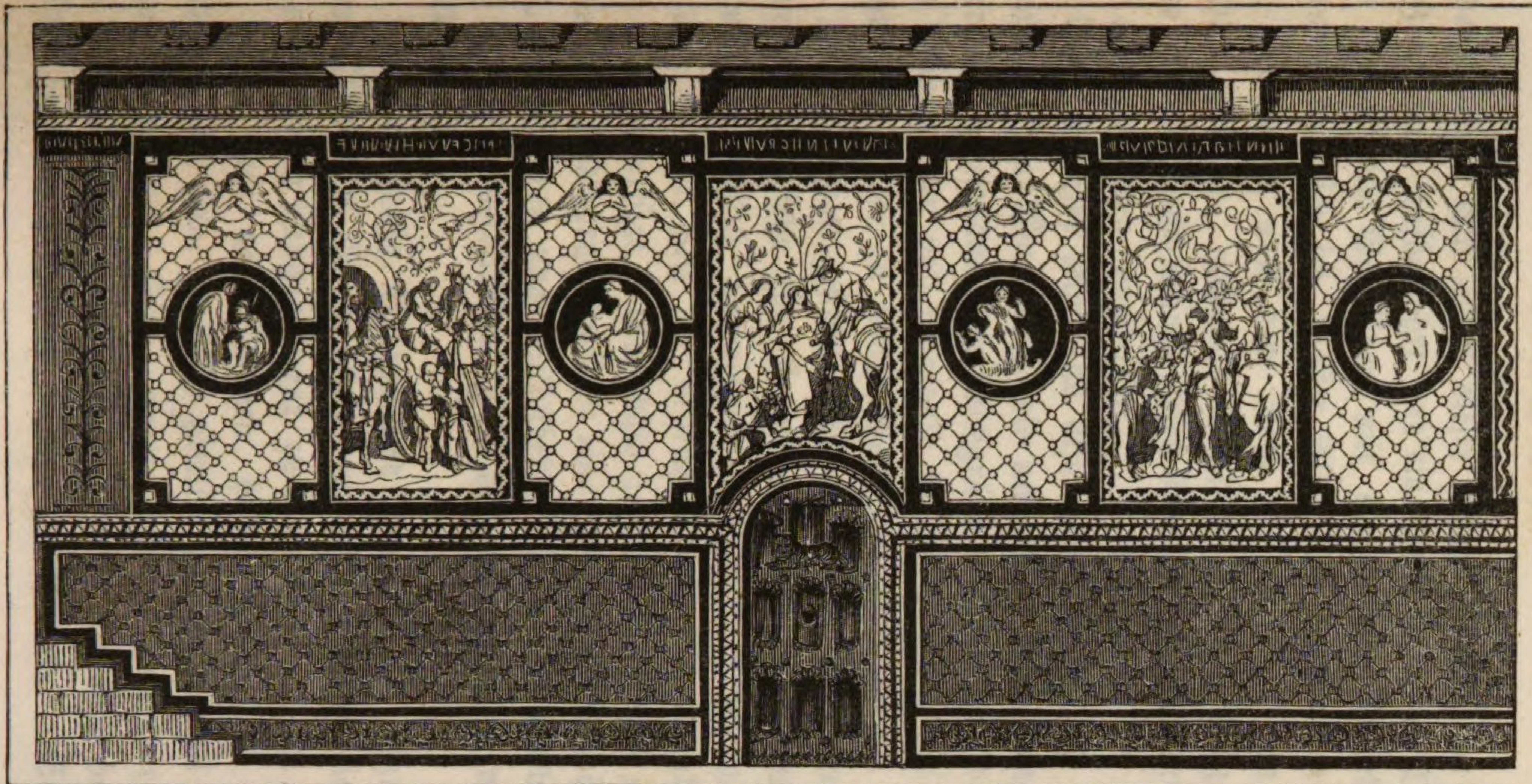
Gewiß war es ein glücklicher Gedanke des hohen Burgherrn, diesen Raum durch Darstellungen aus dem Leben der heiligen Elisabeth al fresco ausmalen zu lassen, und Schwind löste die Aufgabe vollkommen, indem er den Dar-

stellungen aus der Geschichte der frommen Fürstin noch sieben Medaillons beifügte: die sieben Werke der Barmherzigkeit, durch Elisabeth selbst ausgeübt.

Diese Gallerie, durch die man zur Kapelle gelangt, vergegenwärtigt uns also in ansprechender Weise den frommen Glauben und das harte Geschick einer der edelsten Frauen, welche je gelebt haben.

Eine Thür, welche von dem Vorzimmer aus herein führt, zeigt die segnende Hand Gottes des Vaters, und ihr gegenüber, über dem Eingange zur Kapelle, erblicken wir das Bild des Erlösers am Kreuze. Das erste Medaillon trägt die Unterschrift: die Hungrigen speisen; das erste Bild daneben die Unterschrift: St. Elisabeth kommt als vierjährige Braut auf die Wartburg.

Landgraf Hermann hatte nämlich, eingedenk der Wahrsagung Klingsor's, im Jahre 1211 beschlossen, eine Gesandtschaft nach Ungarn zu senden und bei dem Könige Andreas um dessen Tochter für seinen elfjährigen Sohn Ludwig zu werben, und wo möglich die kleine Elisabeth auf die Wartburg abzuholen, damit sie mit Ludwig die gleiche Erziehung erhalte. Die Gesandtschaft bestand aus dem Grafen Meinhard zu Mühlberg, dem Schenken von Vargula, Bertha, Wittwe des Ritters Ewald von Bendeleben und einem ansehnlichen Gefolge. König Andreas empfing die Abgesandten sehr freudig in Preßburg und übergab ihnen die damals vierjährige Elisabeth mit vielen Feierlichkeiten und mit reicher Ausstattung: Darunter werden besonders erwähnt viel silberne und goldene Gefäße, Ringe und Spangen, edle Steine, kostbare Gewänder und Stoffe von Purpur und Seide, auch eine silberne Wiege und ein silbernes



Die Elisabethen-Gallerie

Badekübelein. Ein Stück dieser Wiege ist noch im Archiv zu Ziegenhain aufbewahrt und ein Stück kostbaren Teppichs aus Seide und Goldfäden mit eingewebten Vögeln und Palmen hat sich im Kloster Altenberg bei Wetzlar erhalten, wohin es nach dem Tode der Elisabeth an deren Tochter Gertrud, nachmals Aebtissin von Altenberg, kam. Eine getreue Nachbildung dieses Gewebes wurde neuerdings für die Wartburg angefertigt.

Das Gemälde zeigt uns also die Ankunft der kleinen Braut auf der Wartburg, die ungarische Begleitung, den Landgrafen Hermann, die Landgräfin Sophia und den kleinen Ludwig, der voll Ungeduld in die Speichen der Räder steigt, um rascher zu seiner Verlobten zu gelangen.

In der That gestaltete sich auch das Verhältniß der beiden Kinder sehr gut, sie erhielten eine vortreffliche Erziehung in freilich vorwiegend religiöser Richtung, denn es war ja die Zeit der Legenden, des Wunderglaubens und der Kreuzzüge. Gar bald zeigte sich darum auch in Elisabeths kindlichem Gemüthe eine schwärmerische Frömmigkeit, ein Streben nach Selbstbeschränkung und Entbehrung für sich und übertriebener Mildthätigkeit gegen Arme und Nothleidende.

Der Landgräfin Sophia und ihrer Tochter Agnes erschien Elisabeths Wesen überspannt, sie kränkten sie daher oft und suchten Ludwig sogar zu bewegen, sie in ein Kloster zu thun oder nach Ungarn heimzuschicken. — Allein Ludwig liebte seine Verlobte zärtlich und sagte einst zu dem treuen Vargula: „Sieh, wenn auch der Inselsberg ganz von feinem Golde wäre, er könnte mich doch nicht bewegen, meiner geliebten Elisabeth untreu zu werden.“ Sag' ihr

das und bringe ihr zum Beweise dieses Kleinod, (einen elfenbeinernen Spiegel, auf dessen Rückseite sich ein Bild des Gekreuzigten befand). — So bannte er allen Kummer aus Elisabeths Herzen.

Am 6. Juli 1218 wurde Ludwig in der Georgenkirche zu Eisenach feierlich zum Ritter geschlagen und 1221 fand dann seine Vermählung mit Elisabeth statt, welche durch dreitägige Festlichkeiten, Turnier und Ball verherrlicht wurde. Der Vermählung folgte eine Reise nach Ungarn zu Elisabeths Vater, von dem sie reich beschenkt auf die Wartburg zurückkehrten; allein bald wurde Ludwig in verschiedene Kriege verwickelt und im Jahre 1226 trat er mit seinem Bruder Conrad eine Reise nach Italien zum Kaiser Friedrich II. an. Während seiner Abwesenheit entstand in Thüringen eine große Hungersnoth und viele ansteckende Krankheiten, da hatte dann Elisabeth Veranlassung genug, sich im Wohlthun zu üben. Sie baute ein Hospital neben dem Elisabethenbrunnen, ließ diesen fassen und legte dabei einen Garten an; ferner stiftete sie das St. Annenhospital vor Eisenach und täglich wurden außerdem viele Arme von ihr gespeist. Bald überschritt diese Wohlthätigkeit ihre Mittel und sie sah sich genöthigt, viel Land zu verkaufen. Darum fehlte es nicht am Tadel ihrer Schwiegermutter und vieler Andern, ja selbst Ludwig mußte ihre allzugroße Freigebigkeit mißbilligen. Daher entstand denn auch wohl die bekannte schöne Legende: „St. Elisabeth sei einst mit einem Korbe voll Lebensmitteln von der Wartburg herabgegangen. Unvermuthet sei ihr da ihr Gemahl zu Pferde begegnet und habe gefragt, was sie in dem Korbe habe? Erschrocken habe Elisabeth geantwortet: „Rosen, mein lieber

Bruder." (Sie pflegte ihn nämlich Bruder zu nennen.) Als nun der Landgraf den Korb geöffnet habe, seien die Speisen in die schönsten Rosen verwandelt gewesen.

Diese Scene hat Schwind in dem Gemälde über der Thür wiedergegeben, während wir in dem Medaillon links die Durstigen von Elisabeth tränken und in dem rechts die Nackten von ihr bekleiden sehen.

Elisabeth hatte ihrem G.mahl zuerst einen Sohn Hermann im Jahre 1223 geboren, aber nicht auf der Wartburg, sondern in Creuzburg, denn dorthin hatte sie sich vor ihrer Niederkunft bringen lassen, um mehr Ruhe und gute Bedienung zu haben, als auf der Wartburg möglich war, wo sie das Frauengemach mit den übrigen Frauen theilen mußte und nicht einmal ihr besonderes Gemach hatte, und wo so viel Lärmen und Treiben von Rittern und Kriegsvolk war. — Als sie aber (1224) eine Tochter Sophia erhielt, blieb sie auf der Wartburg, denn der Landgraf wollte sie nicht von sich lassen und hatte inzwischen theilweise eine zweite Etage auf die Kemenate der Frauen erbauen lassen, (gerade so wie diese jetzt bei der Wiederherstellung eingerichtet worden ist); so erlangte sie ein eignes und bequemes Gemach. — Diese ältere Tochter Sophia ward später dem Herzog Heinrich von Brabant vermählt, während eine zweite Tochter (1225 geboren) Aebtissin zu Kitzingen wurde.

Im Jahre 1227 aber hatte sich Ludwig durch den Bischof Konrad von Hildesheim bereden lassen, das Kreuz zu nehmen. Lange hatte er diese Absicht vor seiner geliebten Elisabeth verheimlicht, bis sie einmal zufällig das Kreuz aus seiner Tasche zog und sogleich vor Schrecken

ohnmächtig niedersank; da sie wieder zu sich kam, wußte ihr der Landgraf die fromme Bedeutung dieses Kreuzzuges so beredt vorzustellen, daß sie sich endlich beruhigte. Ludwig berief einen Landtag nach Creuzburg, übertrug seinem Bruder Heinrich Raspo die Verwaltung des Landes und nahm Abschied von seinen Vasallen. Seine Gemahlin aber begleitete ihn bis Schmalkalden, wo endlich der treue Rudolph von Vargula zur Trennung mahnte. Diesen rührenden Augenblick vergegenwärtigt uns das dritte Gemälde. — Wir sehen Elisabeth ganz Hingebung, allen Schmerz in dem Auge aussprechend, wir sehen die Schwester Ludwigs, die schöne Agnes, mit den Kindern, welche dem „herzgüldnen Vater Lebewohl stammeln", wir sehen links im Vordergrunde den treuen Vargula und weiterhin den Zug der Ritter mit wehenden Fahnen. Einer der Ritter hat einen Handschuh der Elisabeth als Heiligthum und schützenden Talisman auf seinem Helme befestigt.

Elisabeths frohe Tage waren dahin, fortan harrte ihrer nur Kummer und Trübsal; während sie selber die Werke der Barmherzigkeit gegen alle Nothleidenden übte, hatte Niemand Barmherzigkeit für sie. — Das vierte Medaillon zeigt uns die edle Fürstin, arme Fremde beherbergend, und schon das nächste Bild stellt dar: sie selbst mit ihren Kindern schonungslos von der Wartburg vertrieben.

Der Landgraf Ludwig war mit stattlichem Gefolge über die Alpen gezogen, hatte in Apulien den Kaiser Friedrich II. getroffen und war mit ihm nach Brindisi geritten. Dort aber hatte Ludwig das Fieber befallen und als er noch nach Otranto segelte, mußte er am 11. September 1227 der Krankheit erliegen.

Elisabeth erhielt die Nachricht von seinem Tode bald nach der Geburt ihrer jüngsten Tochter Gertrude. Im Uebermaß ihres Schmerzes lief sie die Gallerie entlang, stürzte an deren Ende nieder und rief die Worte: „Gestorben, gestorben, nun ist die Welt mir todt! Ach, Herre Gott, nun tröste mich!“

Wohl hatte sie nur Gott zum Trost. Ihre Verwandten behandelten sie hart und ihr Schwager Heinrich Raspo, unnachsichtig gegen ihren frommen Eifer und durch böse Rathgeber verleitet, vertrieb sie mit ihren Kindern von der Wartburg und verbot selbst den Eisenachern, sie aufzunehmen.

Betrachten wir das Gemälde: arm und von aller Welt verlassen flieht die unglückliche Königstochter mit ihren vier Kindern von der Wartburg. Die kleine Gertrud in den Mantel geschlagen und auch noch die jüngere Sophia tragend. Ihr folgend ihr Söhnchen Hermann II., aber muthig vor ihr herschreitend die älteste Tochter Sophia, schon jetzt die Selbstständigkeit errathen lassend, welche sie später als Sophia von Brabant so sehr bewies.

Die nächste Unterkunft mußte Elisabeth in dem von ihr gestifteten St. Annenhospital suchen, von dort ließ ihre Tante, die Aebtissin Sophia von Kitzingen, sie abholen, und ihr Oheim, Ekbert von Meran, Bischof von Bamberg, gab ihr das Schloß Bottenstein zum Wohnsitze. Unterdessen wurden Ludwigs Gebeine aus Italien nach Bamberg gebracht. Elisabeth begleitete sie nach Reinhardsbrunn, und ließ sie dort bestatten. Bei dieser Gelegenheit versöhnte sie sich auch mit Heinrich Raspo, welchen des edlen Vargula Vorwürfe zur Reue gebracht hatten, so daß

er Elisabeth wieder mit sich auf die Wartburg nahm und ihrem Sohne Hermann II. die landgräfliche Würde zusicherte. Doch mit Ludwigs Gebeinen war auch Elisabeths Beichtvater, der Mönch Conrad von Marburg, aus Italien zurückgekehrt. Auf sein Anrathen entschloß sie sich nach Jahresfrist, freiwillig das Loos der Armuth zu wählen. Sie zog nach Marburg, welches ihr Schwager ihr mit allen dazu gehörigen Dörfern als Wittwensitz gab, dort aber entsagte sie allem irdischen Glanze, vertheilte ihr Leibgedinge unter die Armen, und übernahm die Pflege und Wartung von Kranken in einem kleinen Hause, das Siechhaus genannt. Aber noch genügte das ihrem grausamen Beichtvater nicht, er trennte sie von ihren früheren Dienerinnen, ja selbst von ihren Kindern, und so erlag sie dann unter unaufhörlichen Selbstpeinigungen dem selbst geschaffenen Elend am 19. November 1231, kaum 24 Jahre alt.

In dem Gemälde (St. Elisabeth stirbt in Marburg als Nonne) hat sich der Meister selbst übertroffen. In seliger Ruhe strahlt das Antlitz der Verklärten. Betend steht Conrad zu ihren Füßen. Die Dienerin aber schaut verwundert aus der Thür nach dem Himmel, denn auf dem Dache hörte man von kleinen Vögeln die lieblichsten Melodien singen, als wären es Engelstimmen, so berichtet die Sage. Oben aber erblicken wir Christum bereit, ihre Seele aufzunehmen, da sie kurz vor ihrem Ende im Gebete eine Stimme gehört hatte, welche ihr zugeflüstert habe: „Komm, liebe Freundin, in die Wohnung, die ich Dir von Ewigkeit bereitet!“

Wenig Jahre nach ihrem Tode, im Mai 1234, ward Elisabeth vom Papste Gregor IX. zu Perugia heilig ge-

sprochen. Die Erhebung ihrer Gebeine aber geschah in glänzendster Weise zwei Jahre später (am 1. Mai 1236) zu Marburg.

Diese Feierlichkeit zeigt uns das sechste und letzte Bild. Es waren zu Marburg erschienen: der Kaiser Friedrich II. mit zahlreichem Gefolge, Landgraf Heinrich Raspo, sein Bruder Conrad, Elisabeths Schwiegermutter, die alte Landgräfin Sophia, Elisabeths Kinder Hermann II. und Sophia, ferner die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Bremen, die Bischöfe von Bamberg, Halberstadt, Hildesheim, Merseburg, Naumburg, Paderborn, Speier und Worms, nebst vielen andern Fürsten und Herren und eine unzählige Volksmenge.

Da ward der Sarg der Heiligen wieder der Erde enthoben, und als der Kaiser ihn geöffnet, das Haupt der frommen Dulderin mit einer goldenen Krone geschmückt, und dann die Gebeine in einem bleiernen Sarge in einer Kapelle beigesetzt, bis später die St. Elisabethen-Kirche zu Marburg (in achtundvierzig Jahren) vollendet war und ein herrlicher noch erhaltener Schrein aus Silber, mit Edelsteinen geschmückt, die irdischen Reste umschloß. Immer aber lebt noch das Andenken an Elisabeth's Milde, Demuth und Barmherzigkeit in Geschichte und Sage fort und die Gemälde auf der Wartburg selbst verherrlichen es von Neuem. Die Gefangenen trösten, die Kranken besuchen, die Todten begraben sind Werke der Barmherzigkeit.

Jedem, der die Wartburg besucht, welcher Religion er auch sei, wird die Lebensgeschichte einer so edeln und frommen Frau eine ernste und würdige Führerin sein auf dem Gange zu der Kapelle, vor der wir jetzt stehen: Die Worte

Gloria in excelsis Deo und das Bild Christi über dem Eingange kündigen sie an.

Die Kapelle.

Wir wissen bereits, daß diese Kapelle nicht die ursprüngliche, gleich bei der ersten Anlage der Burg erbaute ist, denn diese war schon zu Friedrich's des Gebissenen Zeit zerstört, doch bestanden noch zwei Altäre aus derselben, welche Friedrich im Jahre 1319 in das Landgrafenhaus verlegen ließ, als er die jetzige Kapelle dort einrichtete. Hierzu gab der damalige Erzbischof von Mainz am 3. October 1319 die Erlaubniß und gestattete außerdem noch die Erbauung zweier neuer Altäre, so daß die neue Kapelle nun vier Altäre enthielt. — Die Einrichtung und Ausstattung der Kapelle geschah aber damals in großer Eile und man bedachte dabei nicht einmal, daß die Mauern des Landgrafenhauses für einen so starken Druck, wie derjenige der neu eingesetzten Gewölbe, ursprünglich nicht berechnet waren. Weshalb sich denn auch bald Sprünge und Risse zeigten, welche verschiedene Ausbesserungen erforderten, bei der gegenwärtigen Restauration aber die Einlegung einer Menge von Ankern nöthig machten. — Dagegen ließ es Friedrich der Gebissene an einer für seine Zeit ziemlich prachtvollen innern Ausschmückung nicht fehlen. Wandgemälde, und theils gemalte, theils wirkliche Teppiche bildeten den hauptsächlichen Schmuck, vielleicht auch Glasgemälde. Ein günstiges Geschick ließ am 5. August 1849 diese ältesten Wandmalereien der Kapelle größtentheils wieder auffinden. Der selige Großherzog Friedrich von Sachsen, auf der Wartburg anwesend, erinnerte sich, als Kind auf der nördlichen

Wand der Kapelle ein Wandgemälde gesehen zu haben. Sogleich nahm der damalige Erbgroßherzog Carl Alexander die genaue Untersuchung dieser Mauer vor, schälte theilweise mit eigener Hand die verdeckende Tünche vorsichtig ab und enthüllte den erstaunten Blicken ein noch ziemlich erhaltenes Wandgemälde, dessen strenger Styl und einfache, edle Behandlung das Zeitalter Friedrich's des Gebissenen erkennen lassen. Das Gemälde nimmt die ganze vom Gewölbe freigelassene obere Fläche der Wand links vom jetzigen Altare ein. Die Figuren sind in Lebensgröße mit starken Umrissen bestimmt und edel gezeichnet, die übrigen Farben aber nur leicht und ohne viel Schatten, wie bei illuminirten Zeichnungen, aufgetragen. In der Mitte des Bildes steht die Jungfrau Maria, ein Buch in der Hand, worauf die Worte: regina angelorum zu lesen sind. Ihr zunächst stehen die Apostel Petrus und Paulus und dann folgen die übrigen Apostel, jeder derselben hält eine Schriftrolle, worauf die einzelnen Sätze des Glaubensbekenntnisses geschrieben stehen, jetzt freilich sehr verwischt, doch noch erkennbar, so z. B. auf dem Zettel, welchen Petrus hält, die Worte: credo in unum deum. Unter diesem Bilde lief eine breite farbige Borde und darunter ein gemalter Teppich hin, auf welchem Grün in Grau ein Kampf zwischen Adlern (oder Greifen) und Löwen dargestellt ist; nach der Symbolik jener Zeit den Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum vorstellend. Bei der Restauration wurden Borde und Teppich möglichst treu nachgeahmt wieder aufgemalt. Der Zustand des großen Wandgemäldes, das täglich stärkere Erbleichen seiner Farben und das Abblättern der Tünche erlauben leider dessen Wieder-

herstellung nicht. Der Großherzog hat daher bestimmt, daß eine Kopie und Ergänzung des Bildes auf Leinwand gefertigt und vor dem Originale und zum Schutze desselben beweglich angebracht werden soll.

Die sorgfältigsten von dem Verfasser angestellten Untersuchungen lassen annehmen, daß diese Kapelle seit ihrer ersten Einrichtung durch Friedrich den Gebissenen im Wesentlichen unverändert blieb bis zu ihrer Erneuerung im Jahre 1625 (bis 1628) durch den Herzog Johann Ernst. Sie war also zur Zeit von Dr. M. Luther's Aufenthalt auf der Wartburg (d. i. vom 4. Mai 1521 bis zum 4. März 1522) noch so, wie sie Friedrich eingerichtet hatte. — Leider ist aus den noch vorhandenen Baurechnungen nicht zu ersehen, um welche Zeit späterhin der protestantische Ritus statt des katholischen in der Wartburg-Kapelle eingeführt worden sein mag. — Daß Luther während seines Aufenthalts auf der Burg oft gepredigt hat, sagt er selbst in einem Briefe an Spalatin: „Ich bin aus der Maaßen mit vielen Geschäften beladen, muß täglich zwier predigen, bringe die Psalmen zusammen, richte die Postille zu, antworte meinem Widersacher, und verlege beyde zu Latein und Teutsch die Bulle und schütze mich."

Daher hat sich denn in spätern Zeiten der fromme Glaube bei dem Volke gebildet, es müsse Dr. M. Luther auch auf der noch bestehenden Kanzel in der Wartburg-Kapelle gepredigt haben, obgleich diese Kanzel erst im Jahre 1625, also 104 Jahre später als Luther's Gefangenschaft, gefertigt worden ist, wie nicht nur ihr Styl, sondern auch die im Steine eingehauene Jahreszahl 1625 beweisen. — Großherzog Carl Alexander, welcher mit wahrer Pietät jede

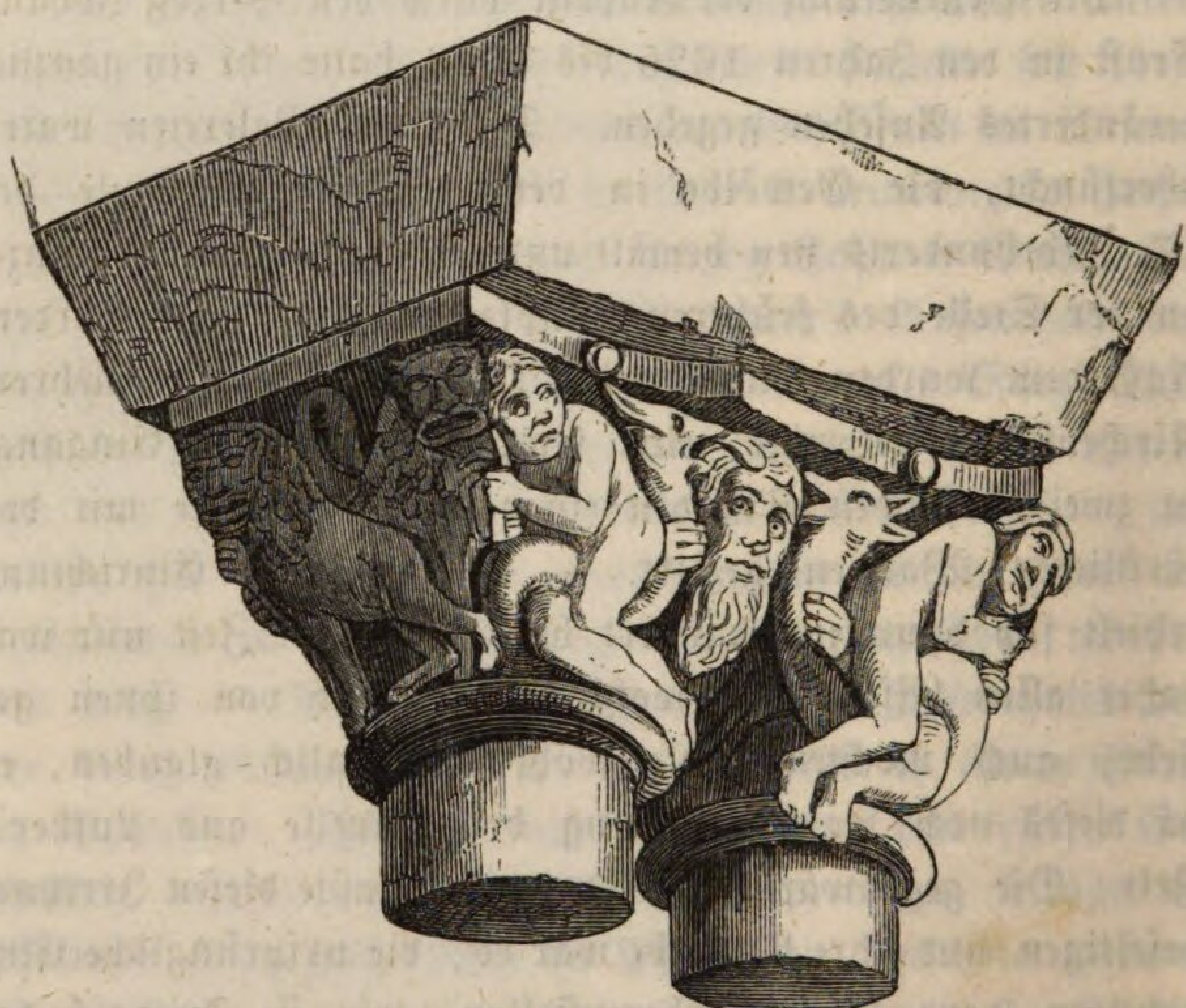
Erinnerung an Dr. M. Luther erhalten wissen will, hat daher auch bei der Restauration der Kapelle gewünscht, daß diese Kanzel unverändert bleibe, eben um dem frommen Glauben des Volkes nicht zu nahe zu treten.

Die Erneuerung der Kapelle durch den Herzog Johann Ernst in den Jahren 1625 bis 1628 hatte ihr ein gänzlich verändertes Ansehen gegeben. Die alten Malereien waren übertüncht, die Gewölbe in dem schwülstigen Style des 17. Jahrhunderts neu bemalt und die oben erwähnte Kanzel an der Stelle des früheren Hauptaltars aufgestellt worden. Außerdem wurden damals eine kleine Orgel und mehrere Kirchenbänke gefertigt, eine Empore nächst dem Eingange zu zwei fürstlichen Ständen eingerichtet und diese mit den fürstlichen Wappen geziert. — Diese ganze Einrichtung erhielt sich dann unverändert bis auf unsere Zeit und war daher allen Eisenachern wohl bekannt und von ihnen geliebt, auch mochten Viele wohl irrthümlich glauben, es sei dieses noch die Einrichtung der Kapelle aus Luther's Zeit. Die gegenwärtige Restauration mußte diesen Irrthum beseitigen und ihre Aufgabe war es, die ursprüngliche Einrichtung ganz so wiederherzustellen, wie sie Friedrich der Gebissene angeordnet hatte, gerade weil diese Einrichtung auch noch zu Dr. M. Luther's Zeit bestand.

Die erste Arbeit war die Verankerung der geborstenen Gewölbe und die Umänderung eines im Jahre 1547 eingesetzten Spitzbogenfensters an der Ostseite in seine ursprüngliche Gestalt.

Die beiden Fenster der Südseite sind noch die ursprünglichen und wollen wir nicht unterlassen, den Beschauer auf die Sculpturen an den Säulen derselben aufmerksam

zu machen. Besonders merkwürdig ist das Capitäl am Fenster rechts; es ist ein Doppelcapitäl und hat, wie die meisten Bildwerke am Landgrafenhause, einen tiefen, christlich symbolischen Sinn: Unverkennbar zeigen sich nämlich hier Adam



Capitäl in der Kapelle.

und Eva, jedes umschlungen (d. h. verlockt) von der Schlange (dem Teufel). Die Schlange aber wird von einem bärtigen Manne (Christus) gefaßt und zerdrückt, zum Zeichen, daß Christus durch seine Werke und durch die Taufe die Macht des Teufels zwar gebrochen habe, daß aber gleichwohl jeder Christ noch Viel zu überwinden hat, daß er stets gegen das Böse kämpfen, daher stets wachen und beten müsse. Letzteres versinnbildlichen die beiden Löwen

zur Seite, sie sind die nie schlafenden Wächter der Kirche und finden sich deshalb so häufig am Eingange der Gotteshäuser *); denn man glaubte ehemals, der Löwe schlafe nie oder doch nur mit offenen Augen.

Bei der Herstellung der Fenster in der Kapelle ward das östliche Fenster mit Glasgemälden geschmückt. Es befanden sich nämlich mehrere Reste alter Glasgemälde, welche sehr wahrscheinlich früherhin der Wartburg-Kapelle angehörten, auf einem Dache in Kromsdorf. Diese schenkte der vorige Großherzog mit Freuden der Burg und durch die Freigebigkeit der Frau Großherzogin Großfürstin Maria Paulowna wurden die Mittel gewährt, diese Reste nach Anordnung des Verfassers in passender Weise zusammenzustellen und mit Hülfe der Glasmaler Pfeifer und Keßler in Eisenach zu ergänzen. Die Bedeutung der Malereien aber ist folgende. Im Fenster links sehen wir unten den Bischof Siegfried von Mainz, welcher die Erlaubniß zur Gründung der Kapelle ertheilt. Darüber (oben im Himmel) die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde und dem kleinen Johannes. Das Mittelfenster zeigt uns Ludwig den Heiligen im Kampfe mit dem Löwen. Er ist in der Rüstung des 16. Jahrhunderts, das Gemälde also aus dieser Zeit. Zum Zeichen, daß er im Orient war, trägt er einen Turban, auf seinem Schilde erblickt man den Thüringer Löwen, und gegen den Schild springend den wirklichen Löwen. Aus dem Himmels-

*) Daß hier zwei Schlangen und mehrere Löwen erscheinen, ändert den Sinn nicht, denn dieses Wiederholen derselben Gestalten zwei- oder auch viermal ist durch die Nothwendigkeit der symmetrischen Bildung der Säulenknäufe bedingt, und findet sich überall.

fenster über dieser Scene schauen drei Heilige ihn beschützend hernieder. — Im Fenster zur Rechten endlich erscheint unten die heilige Barbara mit dem Kelche, sie ist die vierte unter den Heiligen, welchen die vier Altäre der Kapelle geweiht waren. Ueber ihr schwebt nochmals die Jungfrau mit dem Christuskinde.



Die Kapelle.

Nach Vollendung der Glasfenster wurden die Gewölbe blau mit goldenen Sternen, wie sie wahrscheinlich ursprünglich gemalt waren, wiederhergestellt, und dann die Wandmalerei genau so ausgeführt, wie die wiederaufgefundenen Spuren es verlangten. Statt der ehemaligen nicht mehr erkennbaren

Inschriften aber wurden passende Stellen aus den Psalmen eingeschrieben, wie Dr. M. Luther deren einige selbst ausgewählt hat, als bedeutsame Zierde für Kapellen und Kirchen. Eine neue Orgel wurde unter der Leitung des Professors Töpfer in Weimar gebaut. Das Orgelgehäuse aber sowie die Kirchenbänke wurden nach des Verfassers Zeichnungen auf der Wartburg gearbeitet und in Holz geschnitten. Der Psalm: „alle Geschöpfe loben den Herrn und singen ihm" erscheint daran sinnbildlich ausgesprochen. Der Fürstenstuhl, gegenüber dem Altare, besteht zum Theile aus alten merkwürdigen Stücken. Der Großherzog kaufte nämlich einen alten Stuhl im Haag, an welchem die beiden Seitenstücke dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörig, Sitz und Rücklehne aber neu ergänzt waren. Dieser Stuhl stand einige Jahre im Lutherstübchen, da er aber dort nicht wohl hinpaßte, so wurden diese Seitenstücke zu dem Fürstenstuhl in der Kapelle verwendet.

So war denn die Kapelle ziemlich wieder ausgestattet, aber noch fehlte es an einem würdigen Altarschmucke. Dieser ward (nach den Zeichnungen des Verfassers) auf's Kostbarste ausgeführt und der Kapelle geschenkt von acht Prinzessinnen aus dem Großherzoglich Weimarischen Hause. Der vordere Theil (das Antependium) zeigt in alt-byzantinischer Darstellungsweise Christum und die Zeichen der vier Evangelisten in reichster Goldstickerei, die beiden Seiten-Theile sind geschmückt mit den Chiffern der acht Prinzessinnen. die regierende Frau Großherzogin Sophia schenkte ferner einen kostbaren Kanzelschmuck, und da diese Goldstickereien nur bei besonders festlichem Gottesdienst benutzt werden, so arbeiteten mehrere Damen aus Altona und Hamburg auf Anregung von Frau Arnemann einen einfacheren aber ge-

schmackvollen Altar- und Kanzelschmuck zum täglichen Gebrauche. Nach mittelalterlicher Sitte bedecken reiche Teppiche und auf diesen schön gestickte Kissen die Kirchenbänke. Es sind dieses eigenhändige Arbeiten der Frau Großherzogin Sophia von Sachsen, der Frau Prinzessin Carl von Hessen, der Frau Herzogin von Orleans und vieler Damen von Weimar, Eisenach, Darmstadt und Gießen. Ein kostbares silbernes Altarkreuz aus dem Mittelalter ist ein Geschenk des Großherzogs von Baden.

Am 7. Juni 1855 erfolgte die feierliche Wiedereinweihung der Kapelle und seitdem wurde schon gar mancher erhebende Gottesdienst wieder dort gehalten.

Die Treppe zum großen Saale.

Um aus der zweiten Etage des Landgrafenhauses in die dritte Etage zu gelangen, scheint im Landgrafenhause selbst keine Treppe vorhanden gewesen zu sein, wenigstens ist nirgends eine Spur davon entdeckt worden, es mußte also die Verbindung durch eine Treppe außerhalb, oder in der anstoßenden Wohnung der Landgräfinnen bewirkt worden sein. Eine Treppe oder vielmehr ein besonderer Treppenthurm aus Fachwerk scheint nach dem Brande vom Jahre 1317 durch Friedrich den Gebissenen mitten vor das Landgrafenhaus gestellt worden zu sein und nach der auf Seite 43 abgebildeten Spitzbogenthür, welche damals gebrochen wurde, geführt zu haben. Sie wurde aber zu Johann Ernst's Zeiten baufällig und daher abgebrochen, auch wurde an der Stelle der ursprünglichen Freitreppe zur zweiten Etage des Landgrafenhauses von ihm jene Treppe angelegt, welche unsere Abbildung zeigt.

Außerdem erwähnen die Baurechnungen noch einer andern Treppe im neuen Hause, d. i. in der von Friedrich dem Gebissenen erneuerten Wohnung der Landgräfinnen. — Die Lage dieser Treppe kann füglich nur so gewesen sein, wie sie auf Seite 31 angegeben ist und wie sie bei der Restauration neu aufgeführt wurde. Es hat diese Treppe die früher gänzlich mangelnde Verbindung der verschiedenen Etagen bequem hergestellt und den Zugang zum großen Saale in malerischer und burglicher Weise schön gestaltet. Dieser neue Treppenbau schließt oben mit einem Ring-Gewölbe, als dessen mittlere Stütze eine zierliche Säule angeordnet wurde. Die folgenden Abbildungen zeigen die das Capitäl dieser Säule bildenden Sculpturen, im Sinne des mittelalterlichen Baumeisters mit Humor erfunden. Der die Treppe hinansteigende Besucher des großen Festsaales er-



Capitäl der Säule im Treppenbau: Vorderseite.

blickt zuerst den Thürhüter mit gezogenem Schwerte, der ihn jedoch willig einläßt. Dem grimmen Wächter zur Seite spielt ein lustiger Musikant zum Tanze auf, zu Lust

und Freude verlockend. Ein Mönch aber (an der Kehrseite des Capitäls) hält sich mit einer Hand das Ohr zu



Capitäl der Säule im Treppenbau: Seitenansicht



Capitäl der Säule im Treppenbau: Kehrseite.

und rauft mit der andern den Bart, zürnend über das gottlose Treiben und die ausgelassene Lust bei Fest und

Tanz im Saale; denn selten wohl blieben bei den immerhin derben Sitten des Mittelalters solch rauschende Feste ganz unschuldig, und dem Freudentaumel pflegten dann Reue und Buße bald nachzufolgen.

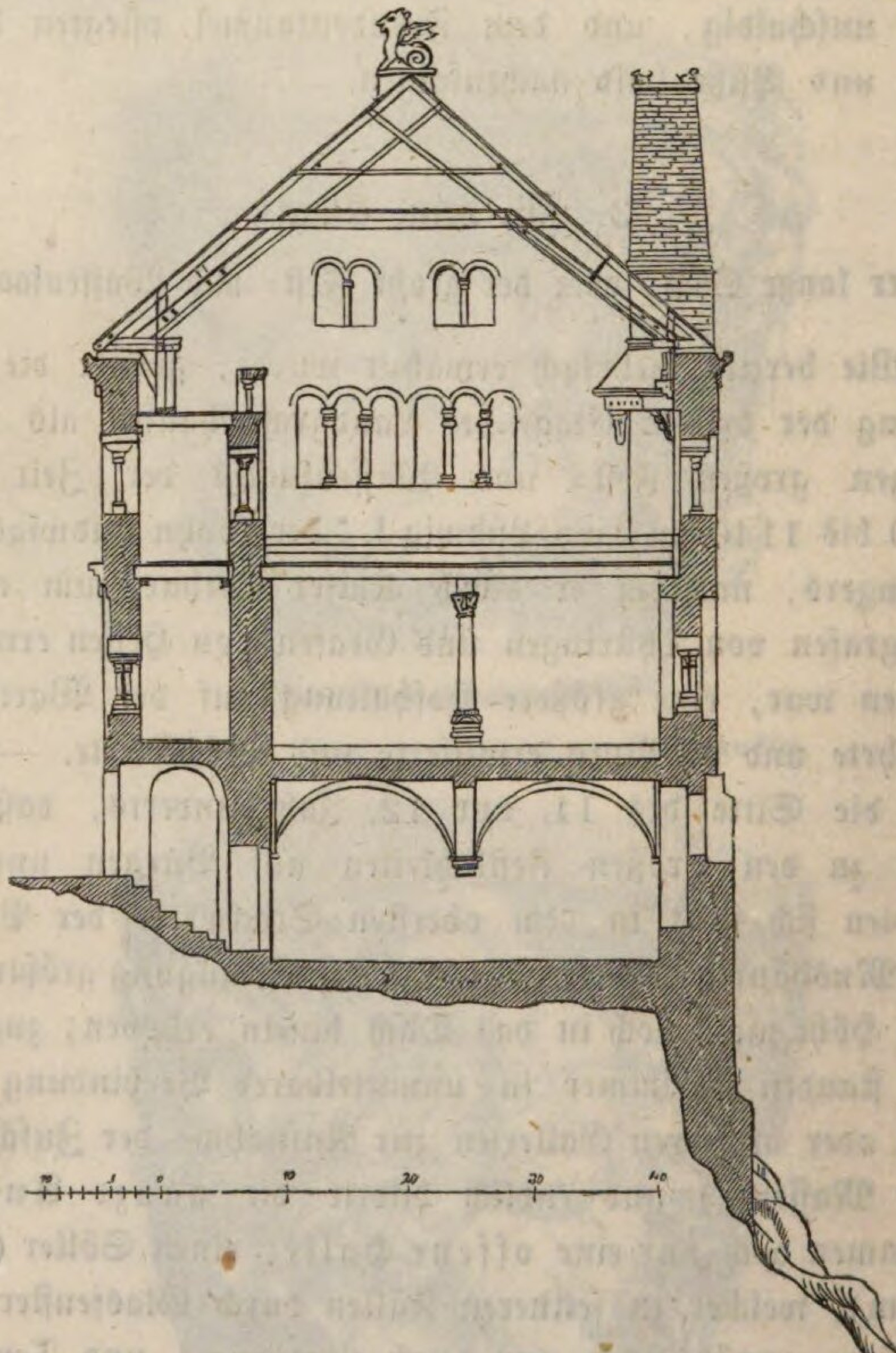
3. Die dritte Etage.

Der lange Saal, oder der große Fest- und Waffensaal.

Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, gehört die Erbauung der dritten Etage des Landgrafenhauses als eines einzigen großen Fest- und Waffensaales der Zeit von 1130 bis 1140 an, wo Ludwig I., der Sohn Ludwigs des Springers, nachdem er durch Kaiser Lothar zum ersten Landgrafen von Thüringen und Grafen von Hessen ernannt worden war, eine größere Hofhaltung auf der Wartburg einführte und die Burg erweiterte und verschönerte. — Es war die Sitte des 11. und 12. Jahrhunderts, daß die Säle zu den großen Festlichkeiten auf Burgen und in Städten sich stets in dem obersten Stockwerke der Palase oder Mushäuser befanden und sich zur Erlangung größtmöglicher Höhe meist noch in das Dach hinein erhoben; zugleich aber standen sie immer in unmittelbarer Verbindung mit einer oder mehreren Gallerien zur Aufnahme der Zuschauer (der Massenie) und endlich bildete die ganze Anlage zusammen doch nur eine offene Halle, einen Söller (Solarium), welcher in seltneren Fällen durch Glasfenster geschlossen, gewöhnlicher nur durch Gitterwerk und Teppiche gegen Wind und Wetter geschützt war, daher meistens nur in der milden Jahreszeit benutzt werden konnte.

Diesem Bilde und diesen Bedürfnissen der damaligen

Zeit nach geräumigen Fest= und Waffensälen entsprach auch der große Saal auf der Wartburg und zwar fanden



Durchschnitt durch das Landgrafenhaus.

sich an den noch erhaltenen Theilen des südlichen und be=sonders des nördlichen Giebels sichere Anhaltspunkte für

dessen Wiederherstellung mit schräger offener Holzdecke und mit doppelter schmaler Gallerie seiner ganzen Länge nach. — Die Ausführung der kühnen Construction aber und namentlich die nothwendige Erhöhung der durch wiederholte Brände zerstört gewesenen Umfassungsmauern um mehr als 7 Fuß erforderte viel Umsicht und eine sinnreiche Anordnung in der Art, daß die westliche Mauer mit ihren Arcaden ganz von der Last des Daches befreit wurde.

Nächst der Erfüllung dieser statisch nothwendigen Bedingungen wurde bei der Restauration des Landgrafenhauses streng an dem Grundsatze festgehalten, daß jeder Bautheil und jede Form nur so gebildet werden dürfe, wie sie der Werkmeister des 11. und 12. Jahrhunderts gebildet haben würde.

Es war daher die Aufgabe des Architecten, sich so vollständig als irgend möglich in die ganze Weltanschauung, die Sitten und den Bildungsgrad jener Zeiten zu versetzen und dann im Geiste des alten Baumeisters weiter zu erfinden und zu schaffen.

Wir wissen aus Johannes Rothe's Chronik, da wo er den Brand im Jahre 1317 beschreibt, daß der große Saal eine Holzdecke mit Täfelwerk (wornyr) hatte, dieses fiel bei dem Brande von der Decke herab auf die Tische und „verterbete diese, und verterbete vele schonis gemelzcis, wunders kostlicher wopyn der furstin“ u. s. w. Es galt also zunächst, die neue Balkendecke der ursprünglich dagewesenen möglichst ähnlich und stylgemäß zu gestalten, und die feinere ornamentale Ausstattung so zu wählen, daß sie nicht nur mit dem Ganzen des Saales harmonirte, sondern auch, daß sich ganz im Geiste des Mittelalters ein

großartiger Gedanke durch alle Mannigfaltigkeiten der Details hindurchzöge. — Um diesen Gedanken zu finden, bedurfte es nur der aufmerksamen Beachtung der Eigenthümlichkeit der bildenden Künste des 12. Jahrhunderts. Ihre Eigenthümlichkeit ist es nämlich, daß keine ihrer Schöpfungen im Ganzen wie in jedem Theile ohne tiefe christlich symbolische Bedeutung erscheint; und in der That, jede der noch erhaltenen alten Sculpturen am Landgrafenhause spricht den Einen Grundgedanken aus, welcher das 11. und 12. Jahrhundert bewegte, es ist die Vorstellung vom Siege Christi über die Erbsünde, des Christenthums über das Heidenthum, der Tugenden über die Laster.

Wie ein großer Lobgesang zieht dieser Grundgedanke durch alle Schöpfungen damaliger Kunst und bildet das in tausend Variationen wiederklingende Thema. Endlos war der Jubel über den Triumpf des Christenthums und als nächste Folge bildete sich im 12. Jahrhundert der Glaube aus, es könne und müsse das Reich Gottes sichtbar auf Erden hergestellt werden, und der erste Schritt zu diesem Ziele sei die Eroberung der heiligen Stätten durch die Christenheit.

Es war die glänzendste Zeit des christlichen Ritterthums, welche den Saal auf der Wartburg entstehen hieß, welche die Sänger begeisterte, welche drei der Landgrafen das Kreuz nehmen und dem gelobten Lande zueilen ließ.

Wer könnte da noch zweifeln, daß es die Aufgabe der Werkmeister am Wartburgsaale gewesen sei, die Macht des Christenthums zu verherrlichen, einmal durch die Geschichte seiner Entwickelung und dann durch die Heldenthaten,

welche es die Herren der Wartburg, die Landgrafen selbst vollbringen ließ?

So war denn die Aufgabe für die Wiederherstellung des Saales gefunden, und was Wartburgs hoher Herr gutgeheißen hatte, führten die Künstler aus, aber nicht in moderner prunksüchtiger und doch nüchterner Auffassung, sondern einfach in der kindlich frommen, schlichten Denkweise der alten Werkmeister selbst wurde das Vorhandene ergänzt und das nicht mehr Vorhandene neu geschaffen.

Wer das erkennen und nachempfinden will, muß es freilich nicht verschmähen, uns bei den folgenden Betrachtungen aufmerksam zu begleiten:

Die religiösen Anschauungen der alten Werkmeister waren tief innig und überaus mächtig; überall zeigt sich die Liebe, die Hingebung, der Glaube an Gott und an dessen Beistand bei dem Bauwerk selbst, für welches jeder Künstler seine ganze Kraft freudig opferte. — Der Ausdruck dieser Liebe des Künstlers für sein Werk erscheint am deutlichsten in der Ausschmückung. — Damit diese gelungen sei, muß sie wahr und lebendig sein und nur am rechten Orte angebracht werden.

Was aber liebte der mittelalterliche Meister? „Seinen Glauben, die Heldensage sein Volkes, den Kampf und die Jagd."

Weder er, noch Viele seines Volkes wußten in Büchern zu lesen, aber Alle kannten die einfache christliche Symbolik der ersten christlichen Jahrhunderte und in dieser redete der Künstler in Kirchen und Palästen und das Volk wußte aus den Bildern der Wände zu lesen, was es in Büchern zu entziffern nicht vermochte.

Damit stehen wir auf einmal in Mitten aller jener vielen, anscheinend phantastischen und zwecklosen Zierwerke, denen aber überall ein tiefer, ernster Sinn zu Grunde liegt.

In solch ernstem Sinne entwickelt sich ein großes religiöses Bild, entwickelt sich die ganze religiöse Weltanschauung des 12. Jahrhunderts vor unsern Blicken, wenn wir jetzt an die Südseite des Saales treten. — Betrachten wir zunächst

die Decke des Saales.

Sie wird von 16 Hauptträgern, sogenannten Bindern, gestützt und soll ein Bild des Sternenhimmels mit seinen astralen Beziehungen zu den christlichen hohen Festen (Hochgeziten) geben, während an den Hauptträgern selbst die ganze Entwickelung des Christenthums bis zu den Kreuzzügen veranschaulicht wird.

Unmittelbar am südlichen Giebel des Saales zeigt sich der erste Dachbinder, als Eck- und Wandbinder in reiner Architectur ohne figürlichen Schmuck; er veranschaulicht die Construction und an ihm erscheint die Säule als Stütze des Baues und Trägerin des Daches, um so die statische Verrichtung aller übrigen Binder als wirklich nothwendiger Bautheile anzudeuten.

Der zweite Dachbinder zeigt zwei Bären, welche einen Bienenkorb, (hier umgestürzt und als Tragstein dienend) geleert haben. Sie sind das Bild der Begehrlichkeit und Unmäßigkeit und deuten somit auf die schon bei der Schöpfung in den Menschen gelegte Schwäche, welche zur Sünde wird beim Genusse der verbotenen Frucht.

Oben im horizontalen Deckfelde erscheint die Schöpfung

der Gestirne, darunter in den schrägen Feldern die Taube Noa's mit dem Oelzweige, und unterhalb dieser die wilden Thiere der Urschöpfung. Auf dem Friese aber steht geschrieben: In principio erat verbum (im Anfange war das Wort), und auf der Wand selbst erblicken wir im Felde über dem ersten Fenster zwischen dem Laubwerke des Paradieses den Löwen vom Stamme Juda, wie ihn der Herr schon den ersten Menschen nach dem Sündenfalle verheißen hat.

Den Sündenfall aber symbolisirt der: dritte Dachbinder: der Baum der Erkenntniß mit der Schlange und dem Apfel; der Versucher, serpens antiquus qui vocatur diabolus, (die alte Schlange, welche der Teufel genannt wird). Auch in den Deckfeldern erscheinen die wilden Thiere: Drachen, Löwen und Sirenen, Sinnbilder der rohen Lüste und der Verführung.

Gegen die sündige Begierde und die Verlockung schützt nur die christliche Klugheit und Wachsamkeit, deren Symbol der Adler ist.

Darum erscheint am vierten Dachbinder der Adler als Sinnbild des heiligen Geistes und Inbegriff aller Tugenden *).

---

*) Es ist nämlich nach den alten hebräischen Büchern der Adler ebenso wie die Taube das Symbol des heiligen Geistes und der zweiköpfige Adler auf der Schulter des Propheten Elisa bedeutet den zwiefältigen Geist, welchen der Prophet erfleht, 2. Buch der Könige, Cap. 2, 9. Später erscheint der Adler als eine der vier geheimnißvollen Gestalten, Adler, Löwe, Stier und Engel, welche den Thron des Allerhöchsten tragen, und diese gehen davon als Attribute auf die vier Evangelisten über, welche im Reiche der

An den Kirchen-Portalen des 12. Jahrhunderts erscheinen meist alle sieben Cardinal-Tugenden und als deren Gegensatz die sieben Todsünden dargestellt. Diese alle im Saale vorzuführen würde ermüdend und allzu streng kirchlich gewesen sein. Es ist darum der Adler als Inbegriff aller Tugenden und ihm gegenüber auf der andern Seite des Kamins der Drache als Inbegriff aller Laster gewählt worden.

Dieser Drache am fünften Dachbinder ist aber theils der malerischen Abwechselung halber, theils der Bedeutung wegen etwas dem Greifen ähnlich gestaltet worden, weil schon die altdeutschen Dichter beide oft verwechseln und im Greifen den Bösen, den abgefallenen Engel voll Hoffahrt, Hab- und Raubsucht erblicken.

Auf dieser Grundlage des Bösen beruhen aber nach damaligen Begriffen die heidnischen Religionen, die Abgötterei und Irrlehre, und obschon Christus der Herr die Macht des Teufels gebrochen hat, müssen wir doch wachen und beten, denn der Böse geht um und sucht, wen er verschlingen möge.

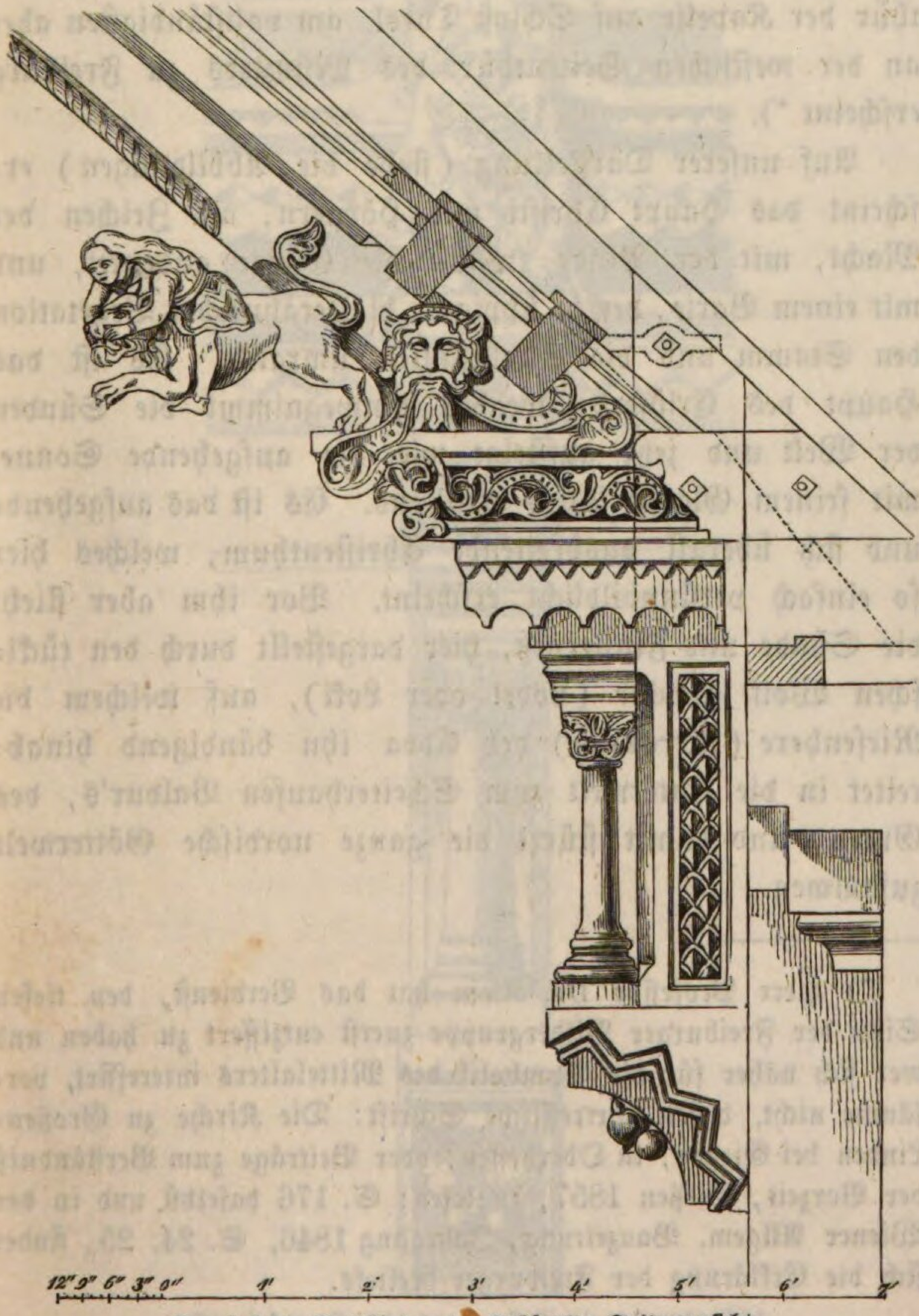
Dieses erläutert die Inschrift: Quis non incurreret in dentes draconis, nisi vicisset leo de tribu Juda. (Wer würde nicht in die Zähne des Drachen fallen, wenn nicht gesiegt hätte der Löwe vom Stamme Juda.)

Der sechste Dachbinder deutet deshalb den Unter-

Erlösung vergleichungsweise die Säulen am Throne des Sohnes Gottes genannt werden; und so kennt sie schon der Prophet Ezechiel, darum steht auf dem Friese:

„Aquila Ezechielis sponte missa est de coelis.“

gang des nordischen Heidenthums an, denn er zeigt uns das glorreiche Haupt Christi, vor welchem der Wolf der nordischen Göttersage zur Unterwelt entflieht. Was wir



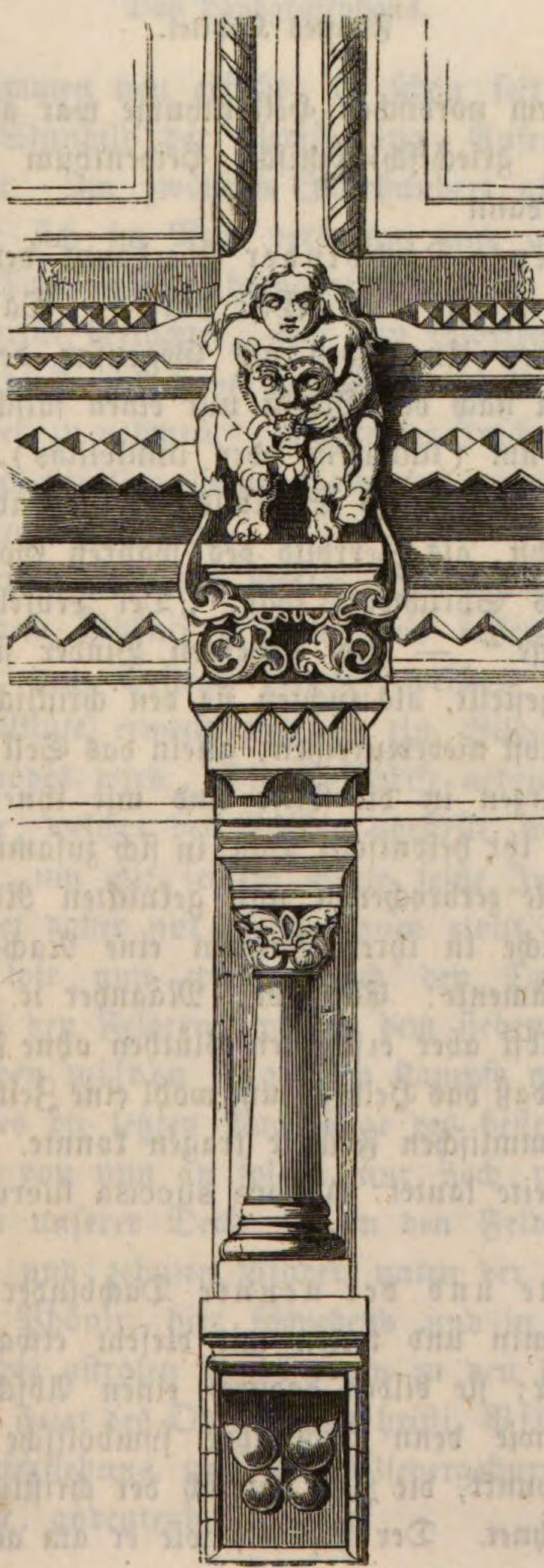
Der sechste Dachbinder im Festsaale: Seitenansicht.

hier sehen, ist aber kein willkürliches Phantasiegebilde, sondern treu der echten frühmittelalterlichen Darstellungsweise nachgebildet, wie solche unter Anderm an der Eingangsthür der Kapelle auf Schloß Tyrol, am vollständigsten aber an der westlichen Seitenthür des Münsters zu Freiburg erscheint *).

Auf unserer Darstellung (siehe die Abbildungen) erscheint das Haupt Christi mit Hörnern, als Zeichen der Macht, mit der Binde, welche die Glorie andeutet, und mit einem Barte, der in üppiger, blätterähnlicher Vegetation den Stamm und die Strebesäulen umrankt. Es ist das Haupt des Erlösers, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt und jetzt aufsteigt wie die aufgehende Sonne, mit seinem Glanze Alles erfüllend. Es ist das aufgehende und sich überall ausbreitende Christenthum, welches hier so einfach versinnbildlicht erscheint. Vor ihm aber flieht die Sünde und Finsterniß, hier dargestellt durch den tückischen Wolf gander (Lodel oder Loki), auf welchem die Riesenhexe (Hirrokina) der Edda ihn bändigend hinabreitet in die Unterwelt zum Scheiterhaufen Baldur's, des Guten; und damit stürzt die ganze nordische Götterwelt zusammen.

---

*) Herr Professor Dr. Klein hat das Verdienst, den tiefen Sinn der Freiburger Bildergruppe zuerst entziffert zu haben und wer sich näher für die Symbolik des Mittelalters interessirt, versäume nicht, dessen vortreffliche Schrift: Die Kirche zu Großen-Linden bei Gießen, in Oberhessen, oder Beiträge zum Verständniß der Vorzeit, Gießen 1857, zu lesen; S. 176 daselbst und in der Wiener Allgem. Bauzeitung, Jahrgang 1846, S. 24, 25, findet sich die Erklärung der Freiburger Reliefs.



Der sechste Dachbinder im Festsaale: Frontansicht.

Neben dem nordischen Heidenthume war aber auch das alte classische griechisch=römische Heidenthum zu besiegen, darum stellt dann

der siebente Dachbinder überhaupt den Untergang der Abgötterei der alten Welt dar. — Da es nämlich eigentlich keinen Unglauben als Gegensatz des Glaubens gibt, sondern nach der Schrift nur einen falschen Glauben, das Götzenthum (Idolatria oder infidelitas), so ist der Affe ein wohlgewähltes Sinnbild des Götzendienstes, oder der Götze selbst, als Zerrbild des wahren Gottes. Schon ein sehr altes Sprichwort sagt: „Der Teufel ist unseres Herrgotts Affe." — Am siebenten Binder sind nun die Affen so dargestellt, als suchten sie den christlichen Bau der Wartburg selbst niederzureißen, allein das Seil zerreißt und die Affen stürzen in die Tiefe und mit ihnen stürzt ihr Gerüste, d. i. ihr heidnischer Bau, in sich zusammen. Dieses wird durch die zerbrochenen und geknickten Rohrstäbe angedeutet, welche in ihren Formen eine Nachahmung der antiken Ornamente: Eierstäbe, Mäander 2c. sind. Am Tragsteine selbst aber erscheinen Blüthen ohne Fruchtknoten, zum Zeichen, daß das Heidenthum wohl eine Zeitlang blühen, aber keine himmlischen Früchte tragen konnte. — Die Inschrift zur Seite lautet: Arbore succisa fuerunt praestigia visa.

Der achte und der neunte Dachbinder treffen auf den Mittelkamin und treten mit diesem etwas weiter in den Saal vor; sie bilden dadurch einen Abschnitt in der Architectur, wie denn auch ihre symbolische Bedeutung einen Wendepunkt, die Zeit nämlich der christlichen Wiedergeburt, bezeichnet. Der Phönix, wie er am achten Binder

aus den Flammen neu ersteht, ist schon seit undenklichen Zeiten das Sinnbild der Verjüngung, Auferstehung und Wiedergeburt. Im zwölften Jahrhundert aber wird der Phönix, der sich im Neste verbrennt und aus der Asche am dritten Tage wieder hervorgeht wie er gewesen, als ein Bild Christi betrachtet, nach den Worten des Herrn: (Joh. 10, 18) „ich habe Gewalt, mein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen." Daher die Inschrift: Potestatem habeo ponendi animam meam et potestatem habeo iterum adsumendam eam.

Am klarsten geht die sinnige Bedeutung, welche das Mittelalter dem Phönix beilegte, aus dessen Zusammenstellung mit dem Pelikan hervor, welcher seine Jungen mit seinem Blute erweckt und so ein Bild Christi und seines Opfertodes wird. Die Aufschrift neben dem neunten Binder, welcher den Pelikan vorstellt, wie er sich die Brust öffnet, um mit seinem Blute seine Jungen zu ernähren, lautet daher nur: factus sum sicut Pelicanus.

Blicken wir nun wieder nach den Deckfeldern, so sehen wir in den Feldern zwischen dem siebenten und achten Binder den wilden Jäger im Kampfe mit dem Eber. Es sind dieses die letzten Nachklänge des besiegten Heidenthums, und von nun an folgen nur noch rein christliche Symbole an unserer Decke, so in den Feldern zwischen dem neunten und zehnten Binder unten der Pelikan und darüber der Phönix, hier schwebend und in wiederholter Darstellung die astralen Beziehungen zu den hohen Festen, Ostern, als Feier des Opfertodes Christi, Pfingsten, als Fest der Auferstehung und der Wiedergeburt durch den heiligen Geist, andeutend.

Noch sind die Rosen zu erwähnen, welche die Tragsteine des achten und neunten Binders schmücken. Sie waren auch im Mittelalter schon das Symbol der aufopfernden Liebe und zwar scheint die vier- und fünfblättrige Rose die Liebe Christi zur Menschheit anzudeuten, welche er besonders durch seine fünf Todeswunden bekräftigt hat; die achtblättrige Rose dagegen wird auf die Liebe des Christen zu seinem Erlöser gedeutet. Beide Rosenarten erscheinen also bei dem Pelikan und Phönix nur den Sinn verstärkend.

Dem aufmerksamen Beobachter wird es auffallen, daß nirgends im Saale eigentliche Wiederholungen vorkommen, außer allemal an den Stellen, wo zwischen je zwei Fenstern durch die Construction bestimmt zwei Binder sich näher treten, und der Breite nach nur Ein Feld zwischen sich fassen. Dieses sind gewissermaßen die constructiven Stützen des Baues, und da ihre Verrichtung als dieselbe wiederkehrt, so kehren auch an diesen Feldern die Darstellungen wieder, nämlich ein Ornament mit dem Kreuz als Siegeszeichen, und oben, am flachen Theile der Decke, der Adler mit ausgebreiteten Flügeln schwebend, als Symbol der göttlichen Weisheit, die Alles ordnet und erhält.

Der mittlere Kamin mit dem Pelikan und Phönix befindet sich dem Haupteingange des Saales gerade gegenüber, zeigt also den Eintretenden sogleich die beiden Hauptlehren des siegreichen Christenthums. Die folgenden Sculpturen stellen dann die christlichen Tugenden und die Ausbreitung des Christenthums dar.

Zunächst erblicken wir am zehnten Binder die Hoffnung, eine jugendliche weibliche Figur mit einer Knospe

in der Hand; über ihr den Schild mit dem Auferstehungs-Kreuze. — Diese schöne Figur ist gleich den folgenden von dem sehr talentvollen Bildhauer Conrad Knoll in München gefertigt worden.

Die Inschrift zur Seite ist: Spe laetentur qui sperant in te. (Nämlich in Christum.)

Am elften Binder erscheint der Baumeister mit dem Modell der Burg in der Hand, voll Gottvertrauens auf einem Felsen stehend. So spricht er gewissermaßen das unbedingte Gottvertrauen in den Worten aus: eine feste Burg ist unser Gott. (Turris fortissima Deus meus.) Es wurde diese Statue auf besondern Wunsch des Burgherrn angefertigt.

In den Deckenfeldern sehen wir gebändigte Drachen (mit Laub im Rachen) und Engel mit Kreuzstab, Kampf und Sieg der Tugend verheißend.

Auf dem Grunde der christlichen Tugenden erbaut sich der christliche Tempel; dieser aber wurde vorgedeutet durch den Salomonischen Tempel, darum sehen wir die Bilder der beiden ehernen Säulen des Salomonischen Tempels wiederholt an so vielen Portalen christlicher Kirchen des Mittelalters. — Aus diesem Grunde erscheinen denn auch am

zwölften Binder die beiden ehernen Säulen, welche schon am Salomonischen Tempel eine symbolische Beziehung hatten. Die zur Rechten hieß Jachin, d. i. Fest; die zur Linken Boas, d. i. Stark. Hier dürften sie als Festigkeit und Stärke im Herrn zu nehmen sein, auf welche die geistige Kirche sich stützt, welche zunächst aus dem Glauben hervorging.

Deshalb schauen wir am dreizehnten Binder die

Figur des Glaubens mit dem Kelch in der Rechten und über ihr die geistige christliche Kirche, als Henne, welche die Jungen unter ihre Flügel nimmt, während daneben Portale und Giebel den Bau des christlichen Tempels anzeigen. — Der Tragstein von Allem aber sind die drei Tugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung vereint, und diese erscheinen darum an unserm Tragsteine noch besonders angedeutet durch Kelch, Kreuz und Stern. — Fides spricht: „Calicem salutis accipiam.“

An der Decke zeigen sich die Chöre der Engel, Cherubim und Seraphim.

Am vierzehnten und letzten Dachbinder endlich steht St. Georg, den erschlagenen Drachen zu seinen Füßen, als Vorbild des christlichen Ritterthums, als Streiter des Herrn. Ueber ihm erbaut sich dann die ganze Burgenwelt und somit sind wir in das dreizehnte Jahrhundert selbst eingetreten, in die Zeit der Erbauung dieses Saales, in die Zeit der Kreuzzüge mit all ihrem edeln Streben und ihrer unbefriedigten Sehnsucht.

„Palma manus victoris ornatur“ steht neben dem Bildnisse St. Georgs. Ueber der fürstlichen Estrade aber wölbt sich der christliche Himmel mit den alten und doch neuen christlichen Thierzeichen, mit dem Wechsel der Jahreszeiten und den christlichen Festtagen; und wohl mit Recht sagt die Inschrift von dem Werke im Allgemeinen und von dem Wartburgsaale im Besondern: „Lucis et virtutis opus doctrina refulgens, praedicat ut vitio non tenebretur homo.“

Nachdem wir so die Decke des Saales kennen gelernt haben, kehren wir zur Südseite desselben zurück, um nun

die Malereien an den einzelnen Wänden näher zu betrachten.

Wir haben schon an der Decke gesehen, wie Sculptur und Malerei Hand in Hand gehend dem gleichen Ziele zueilen: den Triumpf des Christenthums zu verkünden und dessen Entwickelung zu veranschaulichen. — Denselben Gedanken weiter durchzuführen, streng im Style und in der Anschauungsweise des zwölften Jahrhunderts, mußte daher auch die Aufgabe der Ornamenten-Malerei sein, während die historische Malerei die Wirksamkeit der Landgrafen selber durch die Macht des Christenthums für dessen Sieg und weitere Ausbreitung darzustellen hätte.

Für die erstere Aufgabe wurde Herr Maler Welter in Cöln gewonnen, ein Künstler, der so sehr in das Wesen und in die feinsten Eigenthümlichkeiten der früh-mittelalterlichen Kunst und namentlich der Wandmalerei eingedrungen ist, daß er hierin bisjetzt einzig und unerreicht dasteht, und in seiner schlichten, bescheidenen Weise, in seiner kindlichen Liebenswürdigkeit das Bild eines echten mittelalterlichen Meisters wiedergiebt. — Mit wahrer Lust und Liebe ging er auf den angeschlagenen Grundton ein und wußte mit unerschöpflicher Phantasie, mit sicherer Hand und feinem Farbensinn alle die glänzenden und sinnvollen Ornamente zu schaffen, welche wir jetzt an den Wänden des Saales bewundern. Aber nicht allein Ornamente, sondern auch historische Figuren weiß er trefflich im alten Style zu erfassen und bald werden die beiden Giebelwände des Saales auch davon Zeugniß geben.

Sind in dem Landgrafenzimmer durch Professor von Schwind's schöne Wandgemälde die interessantesten Scenen

aus dem Leben der ersten Landgrafen dem Beschauer vorgeführt, so wurde damit die Geschichte dieser großen Männer und Helden noch lange nicht erschöpft. Auch war das Landgrafenzimmer nur der rechte Ort für die humoristische Darstellung kleinerer Züge aus der Familien-Geschichte der Landgrafen; diese selbst aber womöglich in lebensgroßen Figuren als die ragenden Häupter ihres Jahrhunderts, als die glorreichen Stammväter des sächsischen und hessischen Fürstenhauses den Blicken vorzustellen, giebt es wohl nur den großen Saal als würdigen Ort. Er war der Waffen-, Fest- und Ahnensaal, und soll es also auch wieder werden.

Die am besten beleuchteten, daher für Gemälde günstigsten Wände in diesem Saale sind unstreitig die sechs Felder der die Gallerie tragenden Mittelwand. Hereingeschoben in den Saal, mitten unter ihrem Volke stehend, würden hier die Porträts der Landgrafen gleich lebenden Gestalten hervortreten, mächtig wirkend und ergreifend. — So wenigstens dachte es sich der Baumeister; leider aber hat sich bis jetzt noch kein Maler findenwollen, der es wagte, diese Porträts im strengen Style und doch lebensvoll dorthin zu zaubern. — Hoffen wir, daß es noch gelingen werde, an die Stelle der jetzigen gemalten Teppiche die Bilder der Landgrafen zu setzen, denn ohne sie würde die Bedeutung des Saales nur zur Hälfte ausgesprochen sein.

Sollte dieses vollständig geschehen, so müßten die Bilder der Landgrafen, oder besser gesagt, die Landgrafen als Bilder, d. h. als Repräsentanten ihrer Zeit, diese Zeit selbst vergegenwärtigen und der Saal, als der wirkliche Schauplatz ihres Handelns, müßte treu den Styl, die Sitte, ja die ganze Weltanschauung jener Zeit verkünden. Nur so

kann ihr Zeitalter für die Gegenwart allgemein verständlich und faßbar werden.

In diesem Sinne wird demnächst der südliche Giebel des großen Saales durch Herrn Welter ausgemalt werden. Ueber dem mittleren Fenster wird Carl der Große, als Stammvater der Thüringer Landgrafen und als Verbreiter des Christenthums in Sachsen, thronend erscheinen, ihm zur Seite stehend rechts Ludwig der Bärtige, links dessen Sohn Ludwig der Springer, der Erbauer der Wartburg. Die Felder ringsum werden mit reichem Ornament sowie mit wirklichen Schilden und Waffen geschmückt werden.

Die östliche Wand

ward zuerst vollendet, und wir wollen nun sehen, wie die Darstellungen auf derselben dem Sinne der Sculpturen und der Decke sich anschließen. Wie wir bereits wissen, beginnt die Reihenfolge dort mit der Schöpfung. „In principio erat verbum" (Im Anfange war das Wort) ist die Inschrift über dem Fenster; in dem Felde unter der Schrift erblicken wir zwischen üppigen Ranken des Paradieses schon den Löwen, d. i. den Löwen vom Stamme Juda, den Messias, wie er nach dem Sündenfall verheißen wurde. Wie die Begehrlichkeit und der Sündenfall angedeutet sind, erklärten wir schon. In den schmalen Leibungen der Fensternische aber zeigen sich Schlangen und Drachen zwischen schönem Laubwerk als Sinnbilder der Verführung. Das Feld über dem zweiten Fenster enthält zwei Medaillons mit Portraits solcher Personen, welche zu dem Erblühen des Thüringer Fürstenhauses wesentlich beigetragen haben, nämlich links das Bildniß Kaiser Otto's III., welcher die Söhne

des Herzogs Carl von Niederlothringen, Ludwig den Bärtigen und Carl in Deutschland aufnahm, und rechts das Portrait der tugendsamen und reichen Gräfin Cäcilie von Sangershausen, der Gemahlin Ludwig's des Bärtigen, welche diesem als Morgengabe gar viele Güter in Thüringen brachte. Ueber dem dritten Fenster zwischen dem fünften und sechsten Binder (d. i. dem Drachen und dem aufgehenden Christenthume) erblicken wir dagegen das so häufig vorkommende Symbol der gebändigten Wildheit und Sünde, die Drachen, welche nicht mehr Thiere zerreißen, sondern Laub und Ranken fressen. Denselben Gedanken sprechen die Tiger mit Blätterzunge in dem Felde über dem vierten Fenster aus, ebenso die Darstellungen in den Leibungen. Die Portraits in den Medaillons des vierten und fünften Fensters fehlen noch, sie werden Kaiser Lothar II. vorstellen, welcher Ludwig I., den Sohn Ludwig's des Springers, zum ersten Landgrafen von Thüringen erhob, und Hedwig, Ludwig's I. Gemahlin, die Tochter eines hessischen Grafen Giso, welche den Grund zu der späteren Vereinigung der beiden Länder Thüringen und Hessen legte. Ferner, über dem fünften Fenster, Kaiser Friedrich Barbarossa und dessen Nichte, Jutta, die Gemahlin Ludwig's III. des Eisernen. Das Ornament um diese Medaillons sind Palmen und Früchte des Sieges. Auf der Wandfläche zwischen dem zehnten und elften Binder erscheint oben der Stern, welcher die Weisen vom Morgenlande leitete, um das Weihnachtsfest anzudeuten, und darunter das Kreuz, an des Herrn Leiden und Tod zu erinnern; die Leibungen zeigen das Lamm Gottes und die Zeichen der vier Evangelisten.

Ueber dem sechsten Fenster, neben den ehernen Säulen,

erblickt man den Tempel mit der Rose von Jericho und den beiden Löwen, als Hütern des Heiligthums. Ueber den Medaillons des siebenten Fensters neben dem Glauben beißen sich Vögel in den Rücken, das Symbol der Selbsterkenntniß, Reue und Buße.

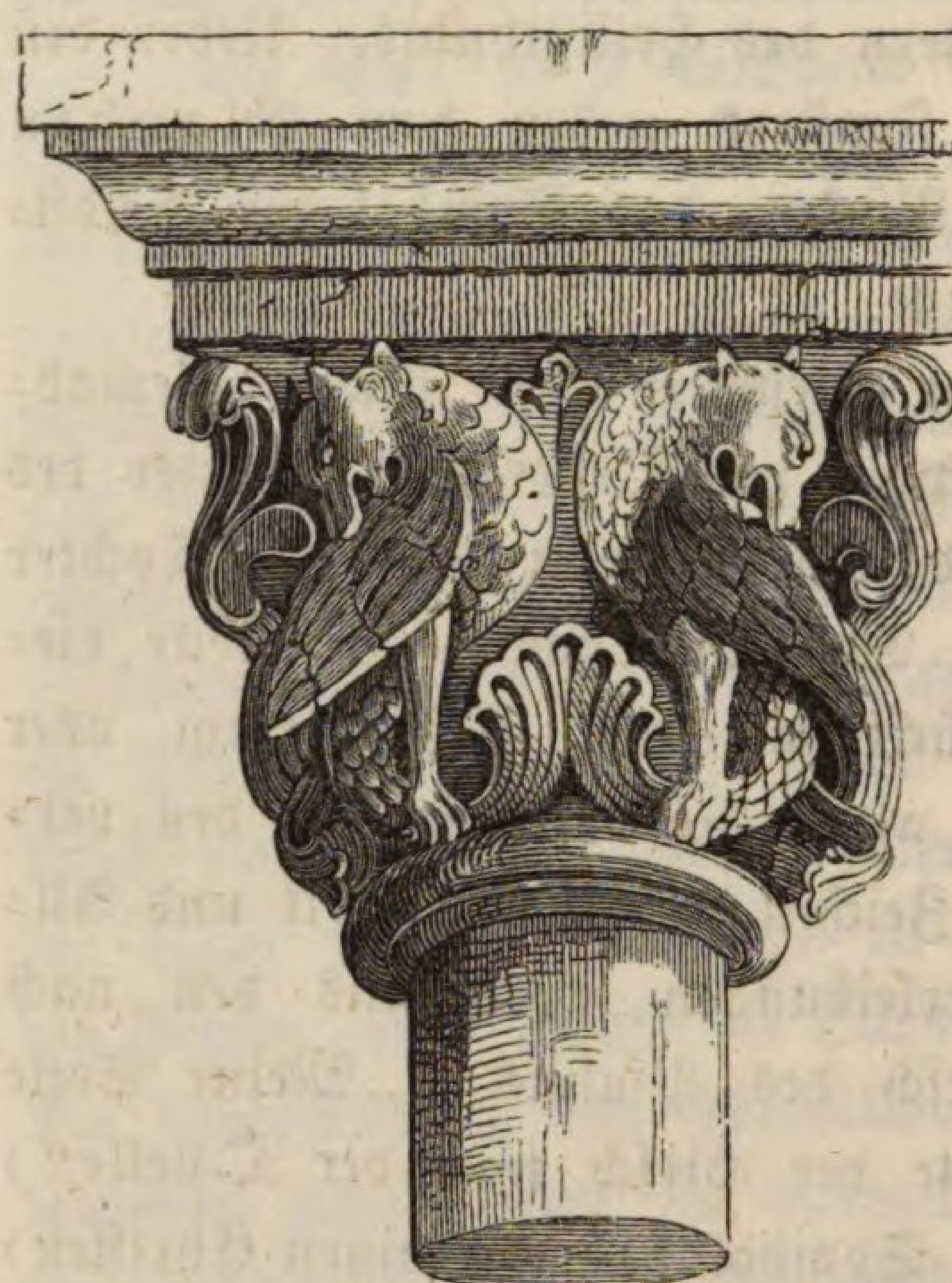
Die Portraits könnten darstellen: die beiden Gemahlinnen Hermann's I., Sophia von Oesterreich, Tochter des Herzogs Leopold VI., und Sophia von Bayern, Tochter Otto's von Wittelsbach. Die Wandflächen zur Seite dieses Fensters sind geschmückt mit dem Pentagramm oder Drudenfuß zur Abwehr alles Bösen, und mit den verschlungenen Kreisen, dem Zeichen der Unendlichkeit und Allmacht Gottes; die Fensterleibungen lassen uns den nach dem Thau lechzenden Hirsch des Psalms („Meine Seele lechzt nach dem Herrn wie der Hirsch nach der Quelle") und die drei Fische (das Symbol des gläubigen Christen) erkennen. Den Abschluß endlich der östlichen Wand bildet das achte Fenster mit der Darstellung des Pfaues, welcher die durch das Christenthum erlangte Unsterblichkeit der Seele bedeutet.

Nicht minder mannigfaltig gestaltet sich die Darstellung der Entwickelung des Christenthums in den Malereien auf der

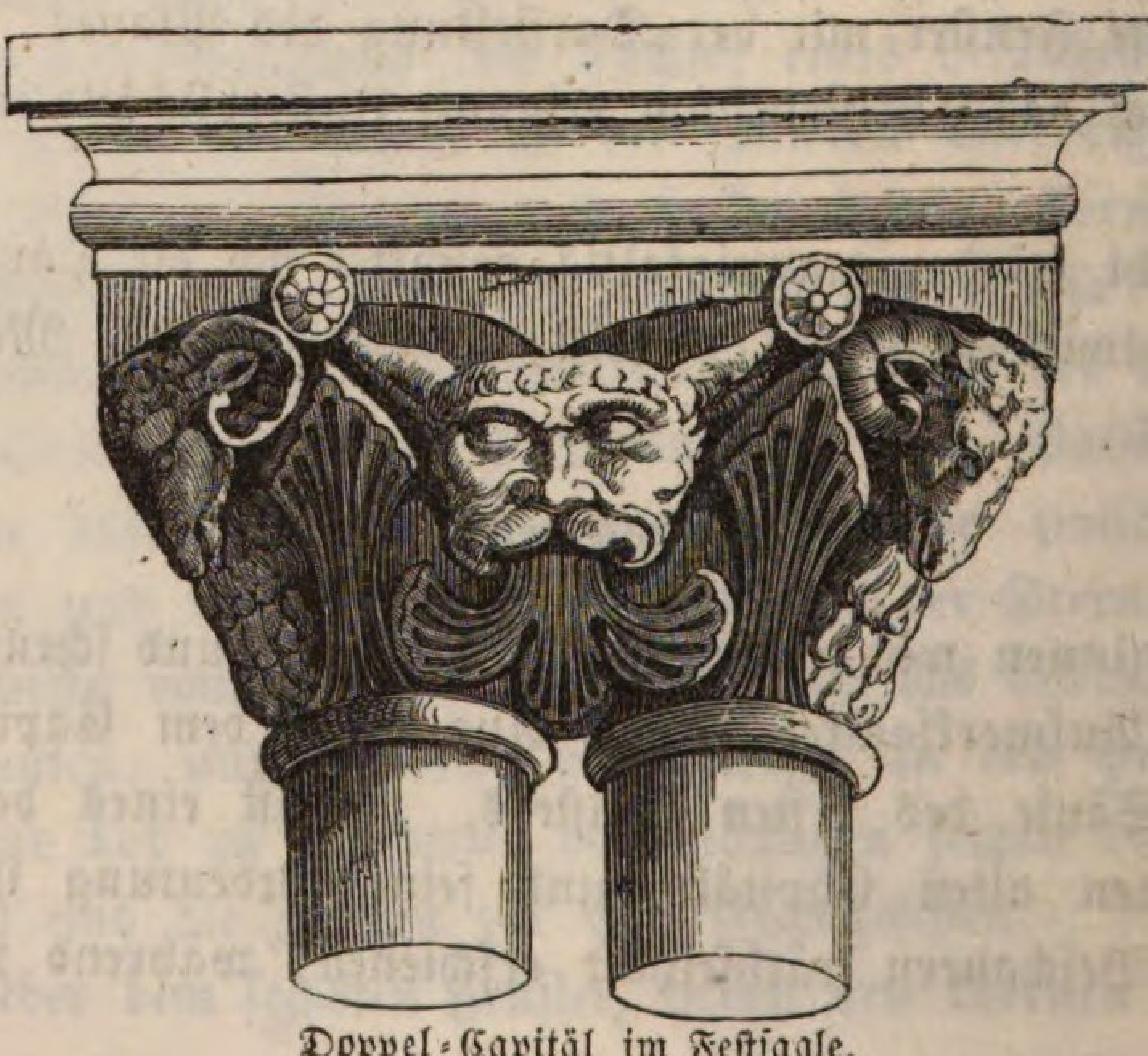
Mittelwand des Saales.

Beginnen wir wieder an der Südseite, und schenken wir unsere Aufmerksamkeit einen Augenblick dem Capitäl der ersten Säule des ersten Fensters. Es ist eines der besterhaltenen alten Capitäle, und seine Bedeutung ist schon vielen Beschauern räthselhaft erschienen, während sie doch

ganz einfach und naheliegend ist. Die Darstellung beginnt mit einem Vogel, der sich in den Rücken beißt (siehe die nebenstehende Abbildung); dann folgt das Haupt eines reißenden Thieres (Löwen oder Tigers), welches Blätter verzehrt, wie dieses häufig vorkommt (siehe die folgende Abbildung eines andern Capitäls), und zuletzt ein Phönix, neben welchem Flammen emporschlagen. Das heißt in Worten ausgedrückt: „Selbsterkenntniß und



Capitäl im Festsaale.



Doppel-Capitäl im Festsaale.

wahre Reue führen zur Besserung und Bezähmung der Leidenschaften, und diesen folgt die Wiedergeburt durch das Christenthum, die Auferstehung und Unsterblichkeit.“ — Diese mehr als siebenhundertjährige Aufforderung zur Buße hat nun die Malerei bedeutungsvoll mit den Thorheiten und Verlockungen der Welt umgeben. Da sehen wir die Schalkheit aus Zweigen hervorblicken, musicirende Thiere, üppige Sirenen mit Schellen, Vögel an Trauben naschend. Alles Bilder irdischer Lust und Begehrlichkeit, ganz entsprechend dem Baume mit dem Bienenstock und mit den Bären an der Wand gegenüber. Hieran reihen sich die Malereien am zweiten Fenster der Gallerie, Paradiesvögel Nahrung suchend, goldenes Laub, die verführerische Macht des Goldes andeutend, und dann der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen mit vielen Knospen. Am dritten Fenster dagegen erblicken wir kämpfende Drachen, und daneben die siegreichen christlichen Tugenden Sapientia (Klugheit) und Fortitudo (Stärke), gerade dem gestürzten Heidenthum an der östlichen Wand gegenüber.

Nun folgt der Haupteingang in der Mitte des Saals, über welchem ein Balkon, von zwei schön ausgehauenen Köpfen getragen, vorspringt. Auf diesem Balkon war der Platz für die Musik, und auf ihn trat auch der Herold, wenn er Etwas zur Ordnung und Regelung der Festlichkeiten zu verkünden hatte. Doch bei aller Lust sollten Selbstbeherrschung und Unschuld nicht fehlen, darum stellen die beiden tragenden Frauenköpfe diese Tugenden dar, die Selbstbeherrschung mit dem Diadem und die Unschuld mit der Lilie zur Seite. Die untere Fläche des Balkons, über dem Eingang schwebend, zeigt den Drudenfuß zur

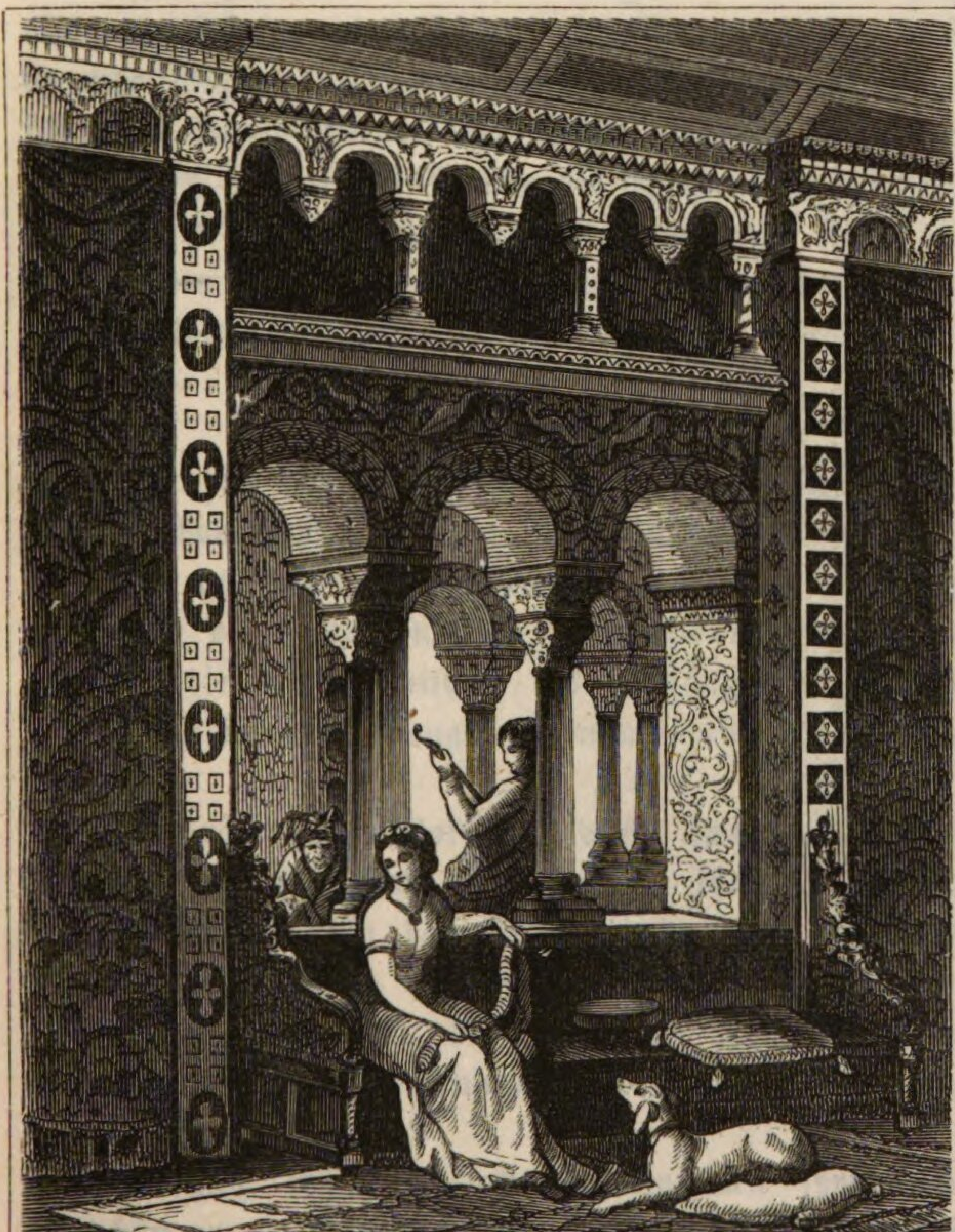
Abwehr des Unheiligen, und ein Engel spricht: Salve, Willkommen.

So sind wir denn auch hier beim Siege des Christenthums angekommen, und die nun folgenden Malereien werden von noch tieferer Bedeutung. Zunächst, am vierten Fenster, die beiden andern Cardinaltugenden, Temperantia (Mäßigung) und Justitia (Gerechtigkeit); darüber in den Sophiten der Bögen Palmen und gebändigte Thiere, über den Bögen das Lamm Gottes und der danach lechzende Wolf.

Für das fünfte Fenster hat Herr Welter eine der sinnreichsten Darstellungen gewählt: Aus dem besiegten Judenthum und Heidenthum sprießt das Christenthum als Pflanze hervor, Sünde und Bosheit entweichen in Gestalt von Schlangen, und in einer Sonnenblume, getragen von den Zeichen der vier Evangelisten, erscheint das rothe Kreuz des Blutes Christi. Daher auch in den Sophiten überall das rothe Kreuz und über den Bögen Palmen und Früchte des Sieges.

Am sechsten Fenster links: Christliche Arbeiter fällen die heidnische Eiche Wodan's; links: die christliche Kirche, die den Drachen des Unglaubens besiegt hat. In den Sophiten das christliche Kreuz von Tauben umschwebt; denn die Taube ist überhaupt das Sinnbild des guten Christen. Ueber den Bögen dem Sieger winkende Blüthen und Palmen.

Das siebente und letzte Fenster endlich zeigt uns den Sieg des Christenthums vollendet und die künftige Herrlichkeit. Links den Engel des jüngsten Gerichts mit Rose und Schwert, rechts das Symbol der Dreieinigkeit von



Ansicht in dem Festsaale.

Wolken, Engeln und Seraphim umgeben. An den Capitälen der Säulen den gestürzten Teufel und Schlangen besiegende Vögel. In den Sophiten Kronen des Siegs; über den Bögen Hirsche und Vögel, die sich an der aus dem Felsen sprudelnden Quelle des Christenthums laben.

Das ist das Bild der Zukunft; noch aber stehen wir hier in der Zeit der Kreuzzüge auf der fürstlichen Estrade des Wartburg-Saales und sehen dicht vor uns dessen

nördliche Giebelwand,

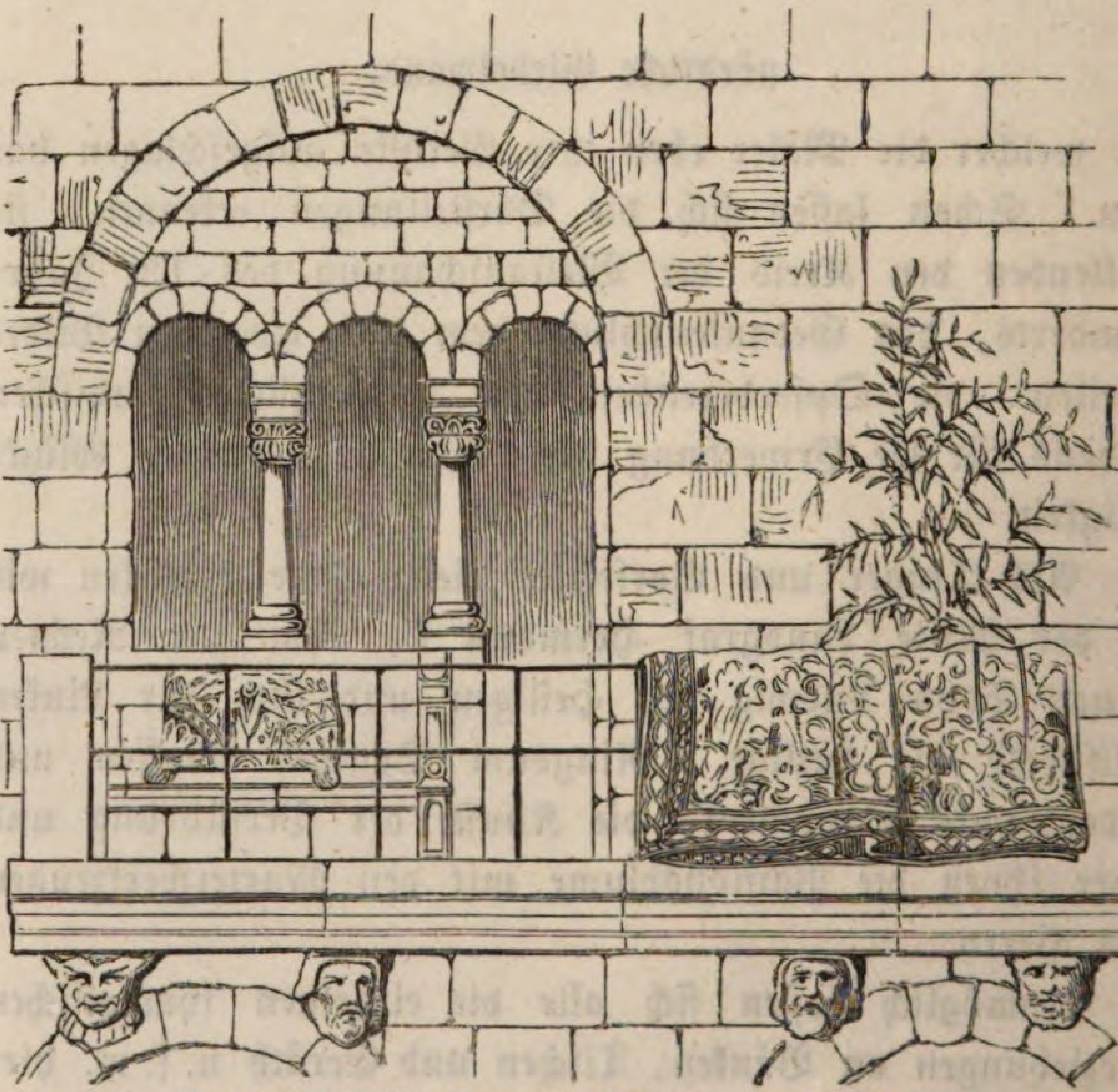
an welcher die Maler eben ihre Gerüste aufgeschlagen haben. Schon lassen sich die Darstellungen erkennen, sie vollenden den Kreis der Weltanschauung des 13. Jahrhunderts, den Gedankenschluß, dem alle einzelnen Bilder zueilen: die Opferbereitheit des vergänglichen irdischen Lebens für die Erwerbung der himmlischen ewigen Glückseligkeit.

Als Träger und Vorfechter dieser Idee erblicken wir in der Mitte Landgraf Hermann I., ihm zur Rechten seinen Sohn Ludwig den Heiligen und ihm zur Linken Elisabeth die Heilige. Ringsum Schilde, Waffen und bedeutsames Ornament: die Künste der Verführung und über ihnen die Passionsblume mit den Marterwerkzeugen des Herrn.

Unmöglich lassen sich alle die einzelnen symbolischen Beziehungen an Bänken, Tischen und Geräth u. s. w. hier aufzählen und erklären, dem denkenden Beobachter ist aber durch das Bisherige der Schlüssel zum Verständniß gegeben und vielleicht wird er mit Vergnügen in das gemalte Buch dieser Wände sich weiter hinein vertiefen.

Als Erinnerung an den Festsaal der Wartburg möge unsere Abbildung (S. 153) dienen. Sie giebt freilich nur ein kleines Stückchen desselben, das erste Fenster der Mittelwand mit dem Blick in die Gallerie und durch die Fenster der westlichen Wand. Die als Staffage gewählte Scene erklärt sich wohl selbst.

Das große Fenster der südlichen Wand dient zugleich als Ausgang auf einen bei der Restauration dort ange-



Das große Südfenster und der Balkon des Festsaales.

brachten Balkon, zu dessen Anlage je fünf vorspringende Tragsteine über den Fenstern der Kapelle und die herrliche Aussicht an dieser Stelle aufforderten. Da aber die zweite

Lage der Tragsteine fehlte und doch früher vorhanden gewesen sein muß, so blieb der Phantasie einiger Spielraum und dieses gab den Anlaß zur Anordnung des Balkons in der Art, wie ihn unsere Abbildung zeigt. Köpfe besiegter Fürsten des Morgenlandes und Köpfe reißender Thiere dienen als Tragsteine, an die Thaten der Kreuzfahrer erinnernd.

Die Bank auf dem Balkon war ein Lieblingsplätzchen der in den Herzen aller Eisenacher unvergeßlichen Frau Herzogin Helene von Orleans. Der Blick schweift über einen großen Theil des Thüringer Waldes, links das Marienthal, geradeaus der Sängerweg, die Sängerbank in der Richtung der hohen Sonne, und weit in der Ferne die verschiedenen Höhen des Rhöngebirges.

Wir verlassen nun den Festsaal, indem wir den Rückweg durch die Gallerie nehmen, deren reich geschmückte Decke und Wände ebenfalls durch Herrn Welter und dessen Gehülfen mit Geist und Humor ausgeführt wurden. Da auch der Humor im Festsaale und namentlich in der für die Zuschauer bestimmten Gallerie nicht fehlen durfte, so erblicken wir z. B. in den kleinen Medaillons die verschiedenen Lebensalter durch Thiere dargestellt. An der Westseite der Gallerie werden Schilde und Trophäen aufgehängt werden, während für die Felder der Mittelwand kleinere Darstellungen aus den Werken der Wartburg-Sänger in Aussicht genommen sind.

Nur wenige Stufen führen uns abwärts und dann zur Rechten in

II. Die Wohnung der Landgräfinnen,

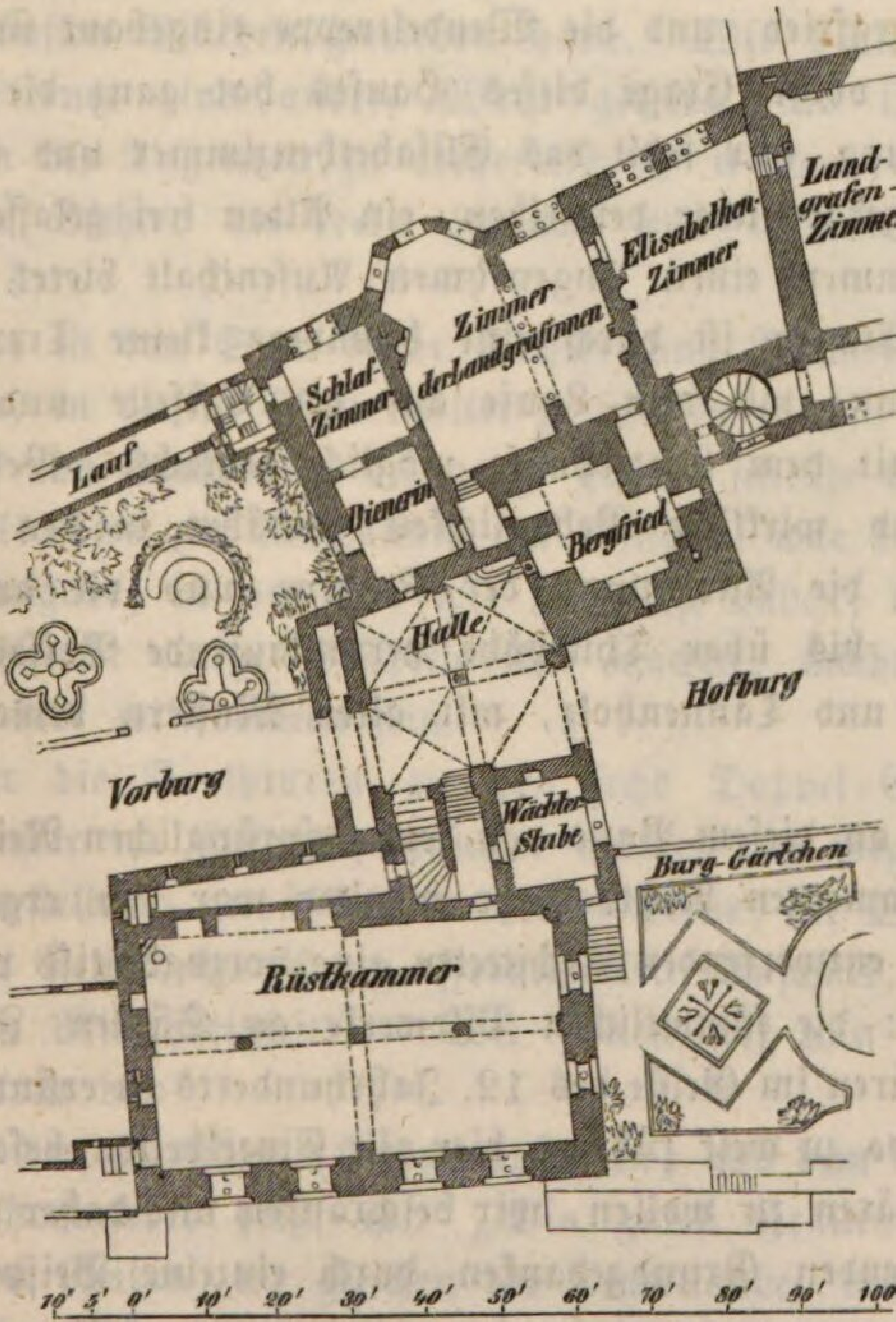
welche jetzt den Höchsten Herrschaften wieder als Wohnung dient und daher dem die Burg besuchenden Publicum in der Regel verschlossen ist.

Wir haben bereits der ursprünglichen Anlage dieses Hauses, als einstöckiges Steinhaus, Kemenate der Frauen, erwähnt; auch dessen Erhöhung zur Zeit der heiligen Elisabeth, ferner seine Zerstörung durch den Blitz im Jahre 1317, und den Wiederaufbau durch Friedrich den Gebissenen in Fachwerk, als **gemoltes hus by dem thorme**, wie es damals genannt wurde, haben wir berichtet; es bleibt daher nur noch zu bemerken, daß der Bau Friedrich's wandelbar wurde und, in den neunziger Jahren gänzlich abgebrochen, von Herzog Carl August durch einen Neubau aus Stein ersetzt wurde, welchen die gegenwärtige Restauration der Burg aus früher angegebenen Gründen wieder abbrechen und Alles wieder so anordnen mußte, wie es wahrscheinlich im Anfange des 13. Jahrhunderts gewesen ist.

Unser Grundriß wird diese Anordnung veranschaulichen. Zunächst an das Landgrafenzimmer, und mit ihm durch die kleine Pforte am Kamine verbunden, schloß sich ein größerer Raum, von welchem die Chroniken erzählen, daß Elisabeth ihn als Wohn- und Schlafzimmer mit ihrem Gemahle getheilt habe, weshalb er jetzt den Namen Elisabethenzimmer trägt.

Diesem Gemach folgte das eigentliche Wohnzimmer der Landgräfinnen, in welchem sie sich mit ihren Gesellschafterin-

nen und Dienerinnen den Tag über aufhielten und sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigten. Es ist durch eine Säulenstellung und daran angebrachte reiche Vorhänge in zwei



Die Wohnung der Landgräfinnen u. s. w.: Grundriß.

Räume trennbar, aus deren größerem ein Erker den vollen Genuß der Aussicht in die herrliche Landschaft gewährt. Von diesem Erkerzimmer führt ein Ausgang direct in die

gewölbte Halle, welche die Verbindung mit der Dirnitz herstellt. Ein kleines Schlafzimmer und ein Zimmer für die Dienerinnen nehmen den übrigen Raum des verhältnißmäßig kleinen Hauses ein, in welches noch der Hauptthurm, oder Bergfried, und die Wendeltreppe eingebaut sind.

Die obere Etage dieses Hauses hat ganz die gleiche Anordnung, nur fehlt das Elisabethenzimmer und ist statt dessen, gerade über demselben, ein Altan frei gelassen, der im Sommer einen angenehmen Aufenthalt bietet. Aus beiden Etagen ist durch eine besondere kleine Treppe die Verbindung mit dem Laufe auf der Ostseite und durch diesen mit dem Ritterhause möglich gemacht. Besondern Reiz und wirkliche Behaglichkeit gewährt in den Erkerzimmern die Anordnung der Kamine und die an allen Wänden bis über Thürhöhe herumlaufende Boiserie aus Eichen- und Tannenholz, mit alten Mustern bemalt und eingelegt.

Da an diesem Baue von dem ursprünglichen Reichthum an Ornamenten Nichts mehr erhalten war, so ergab sich für den entwerfenden Architecten eine vorzugsweise poetische Aufgabe: die sämmtlichen Bildwerke an Säulen, Fenstern und Thüren im Geiste des 12. Jahrhunderts zu erfinden. — Es würde zu weit führen, hier alle Einzelheiten beschreiben und erklären zu wollen, wir beschränken uns daher darauf, den leitenden Grundgedanken durch einzelne Beispiele zu erläutern.

Hatten die alten Werkmeister in den Ornamenten des Landgrafenhauses vorzugsweise die religiöse Anschauung des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ausgesprochen, so blieb für das neue Haus, als Wohnung der Land-

gräfinnen, die Aufgabe, die sittliche Weltanschauung jener Zeit zu vergegenwärtigen, welche in der Verehrung der Frauen und in der Treue der Mannen und Unterthanen zu ihrem Fürsten, wie in dessen Treue für seine Vasallen, die schönsten Blüthen getrieben hatte. Wie hätte da der alte Bildner eine andere Wahl gehabt, als in seinen Werken die Tugenden zu verherrlichen, welche die gleichzeitigen Dichter an edeln Frauen und tapfern Rittern priesen?

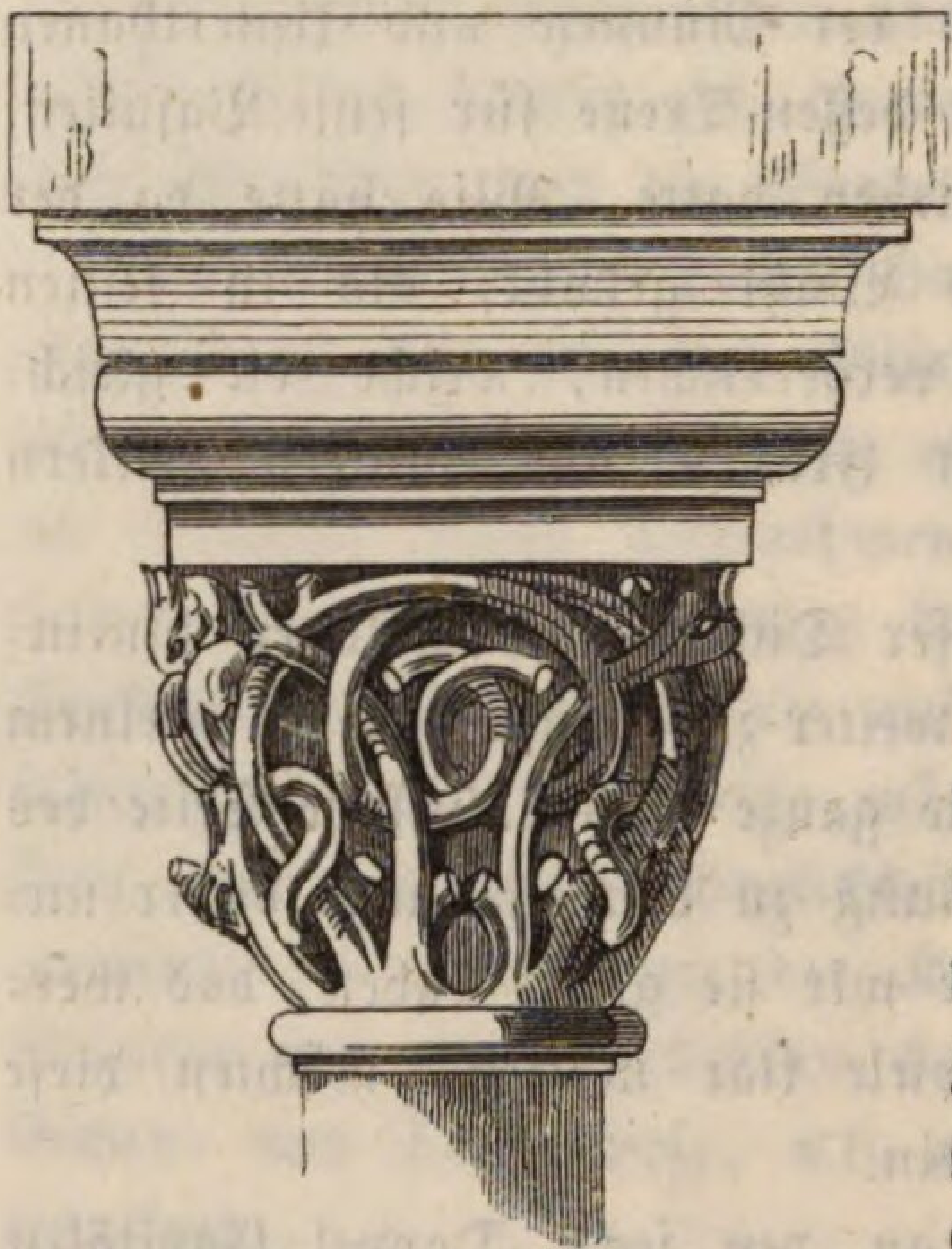
Uns in den Sinn dieser Dichter und Bildner hineinzuleben, in diesem Sinne weiter zu schaffen und so in einem Cyclus von Sculpturen die ganze höhere sittliche Seite des Burglebens zur Anschauung zu bringen, war daher unsere Aufgabe; ob und wie wir sie gelöst haben, das werden vielleicht einige Beispiele klar machen, möchten diese darum hier willkommen sein.

Für die Sculpturen an den sechs Doppel-Capitälen der Fenster im Elisabethenzimmer wurden als Gegenstände der Darstellung gewählt: die eheliche Treue, die Wachsamkeit und Selbstbeherrschung, Frömmigkeit, Unschuld, Mäßigkeit und Mildthätigkeit. — Wie stellen wir nun die eheliche Treue dar?

In den Homilien (Andachtsbüchern) aus dem dreizehnten Jahrhundert heißt es: „Die guten Frauen, welche Wittwen bleiben, die gleichen der Turteltaube, denn wenn diese ihr Männlein verliert, so bleibt sie immer einsam und setzt sich auf den dürren Zweig und läßt den grünen stehen dabei."

Daher ist auch in einer Handschrift des jüngern Titurel die treue Sigune abgebildet, wie sie auf einer Linde, ihren

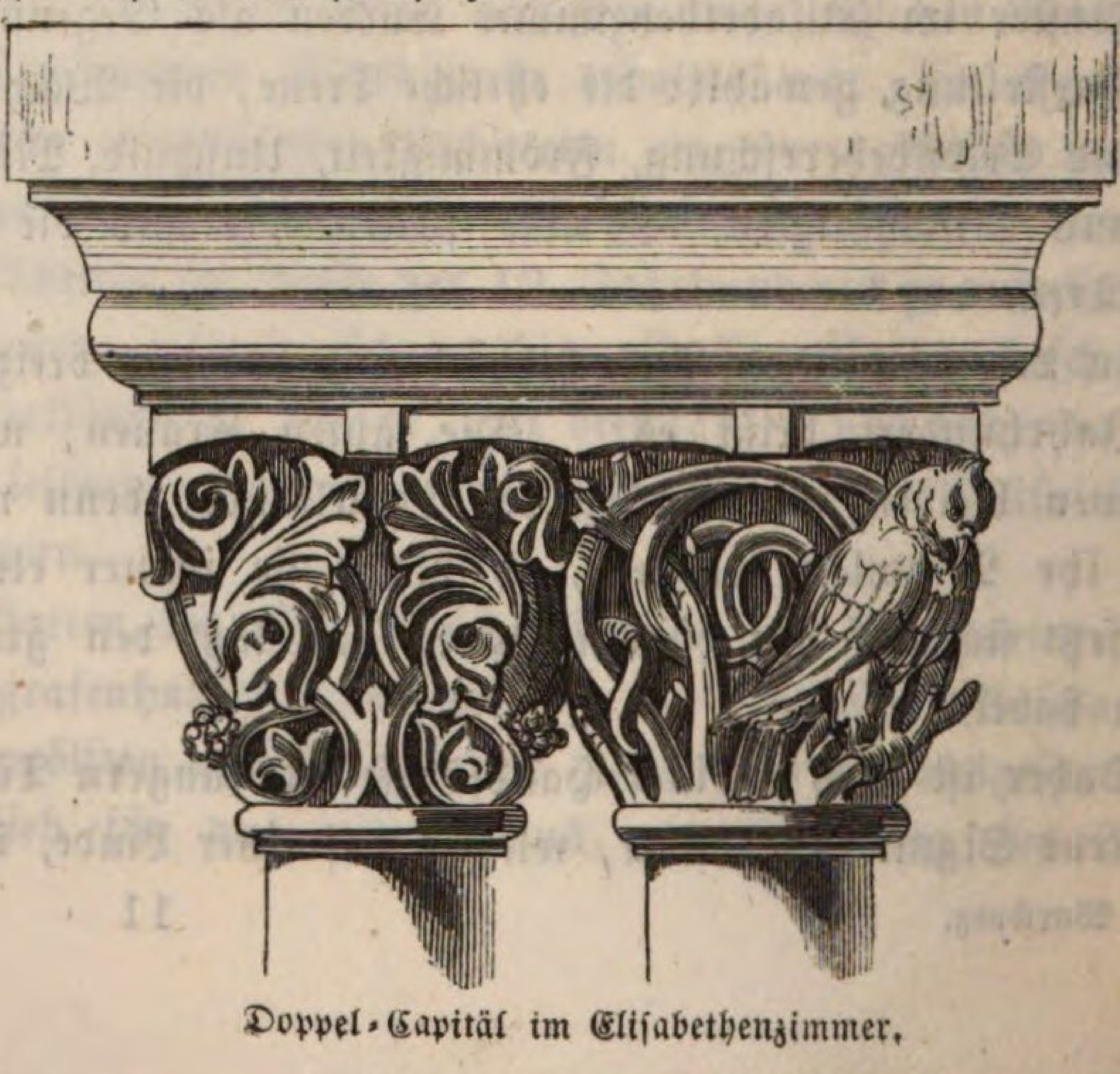
geliebten Tschionatulander im Sarge neben sich, auf einem dürren Zweige sitzend ihn beweint. Dort heißt es:



Doppel-Capitäl im Elisabethenzimmer.

„diu turteltaub irchiuset
den dürren ast gezweiet,
swen si ir lieb verliuset.
Sigoune was da freuden
vil gefreiet.
swie vil des loubes hinch
an der linden,
ein dürre het si funden.“

So haben wir denn an unserm Capitäl, wie die Abbildung zeigt, die Turteltaube auf den dürren Zweig neben den grünen gesetzt, als Sinnbild der ehelichen Treue.

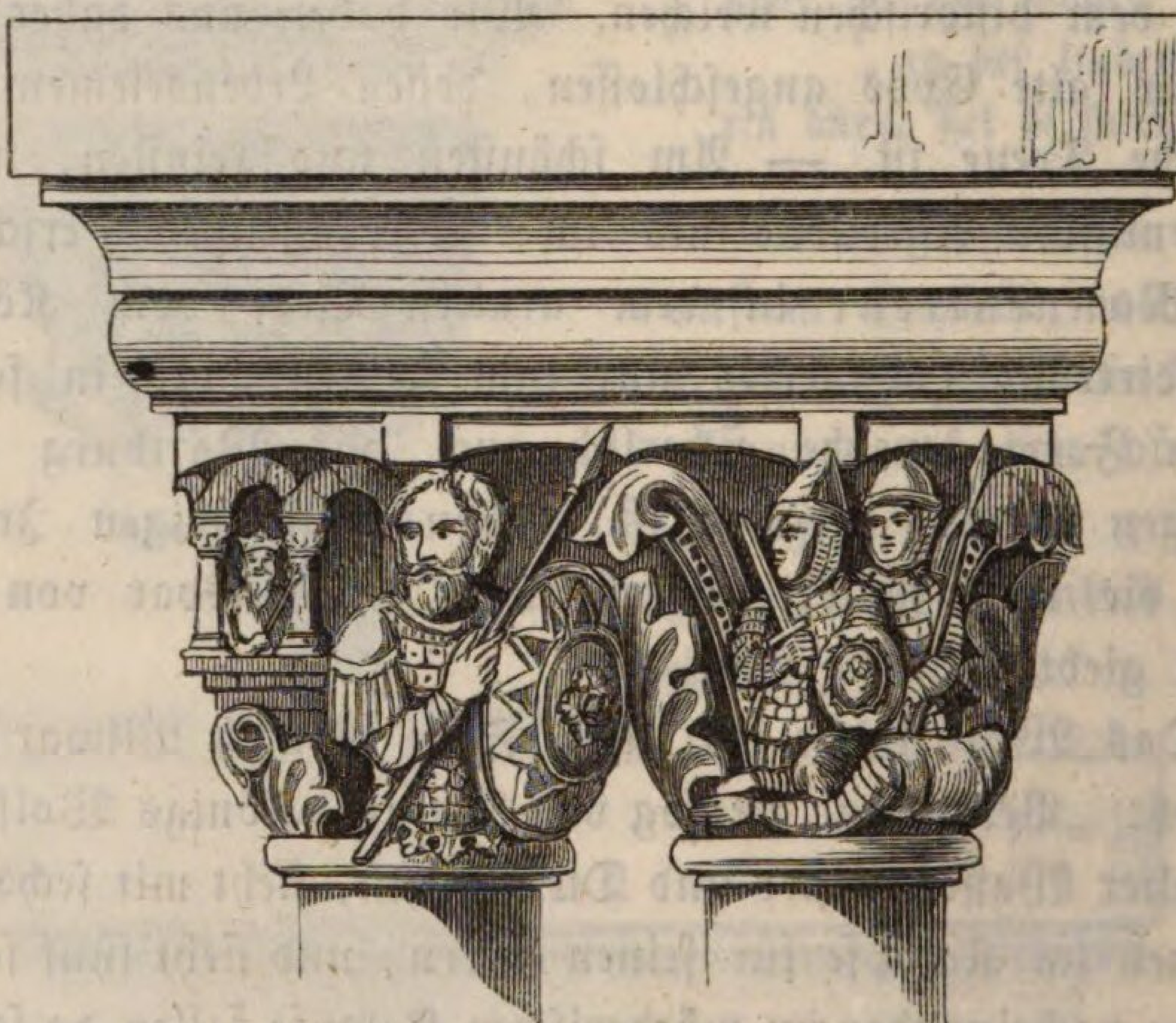


Doppel-Capitäl im Elisabethenzimmer.

In ähnlicher Weise sind auch die andern Tugenden der Frauen meist durch Vögel dargestellt, denn auch in den noch erhaltenen alten Bildwerken des Landgrafenhauses erscheinen meist Vögel, weniger vierfüßige Thiere und am seltensten der Mensch als Träger des Gedankens. — Nur bei der Darstellung der Lehnstreue in dem Erkerzimmer mußte der Natur der Sache nach das symbolische Element dem historischen weichen. Wir haben uns daher eng an das alte Epos angeschlossen, dessen Lebenselement die deutsche Treue ist. — Am schönsten und reinsten, wenn auch minder ergreifend als im Nibelungenlied, erscheint die Mannentreue in dem uralten Liede vom Könige Wolfdietrich; das leider nur zum kleinen Theil in seiner ältern Form, welche sicherlich auch auf Wartburg vorgetragen wurde, erhalten ist, dessen vollständigen Inhalt aber die weit spätere Bearbeitung des Caspar von der Roen giebt.

Das Wesentlichste der alten Sage ist nach Vilmar Folgendes: „Berchtung, Herzog von Meran, Königs Wolfdietrich alter Waffenmeister und Dienstmann, steht mit sechszehn Söhnen im Kampfe für seinen Herrn, und sieht fünf seiner Söhne nacheinander im mörderischen Kampfe fallen, da schaut er jedesmal, so oft einer derselben niedersinkt, mit lachendem Antlitz sich um nach seinem Herrn, damit dieser nicht merken soll, daß einer seiner Lieben und Getreuen gefallen ist. — Die übrigen elf werden gefangengenommen, und nun zieht Wolfdietrich, dem es weh ist nach seinen Dienstmannen, einsam und arm lange Jahre durch alle Welt unter unzähligen Gefahren und Kämpfen, um jene elf Verlornen zu suchen; Königreiche, die Hand einer Kaiserin,

und neue Dienstmannen zu viel Tausenden werden ihm angeboten, aber er verschmäht das Königreich, der Kaiserin Minnegunst und die Tausende neuer Mannen, wenn er seine alten Dienstmannen nicht hat. Arm und einsam zieht er lieber sofort wieder weiter, bis er die Treue des Königs gegen seine Mannen erfüllt und sie aus der Gefangenschaft befreit hat."



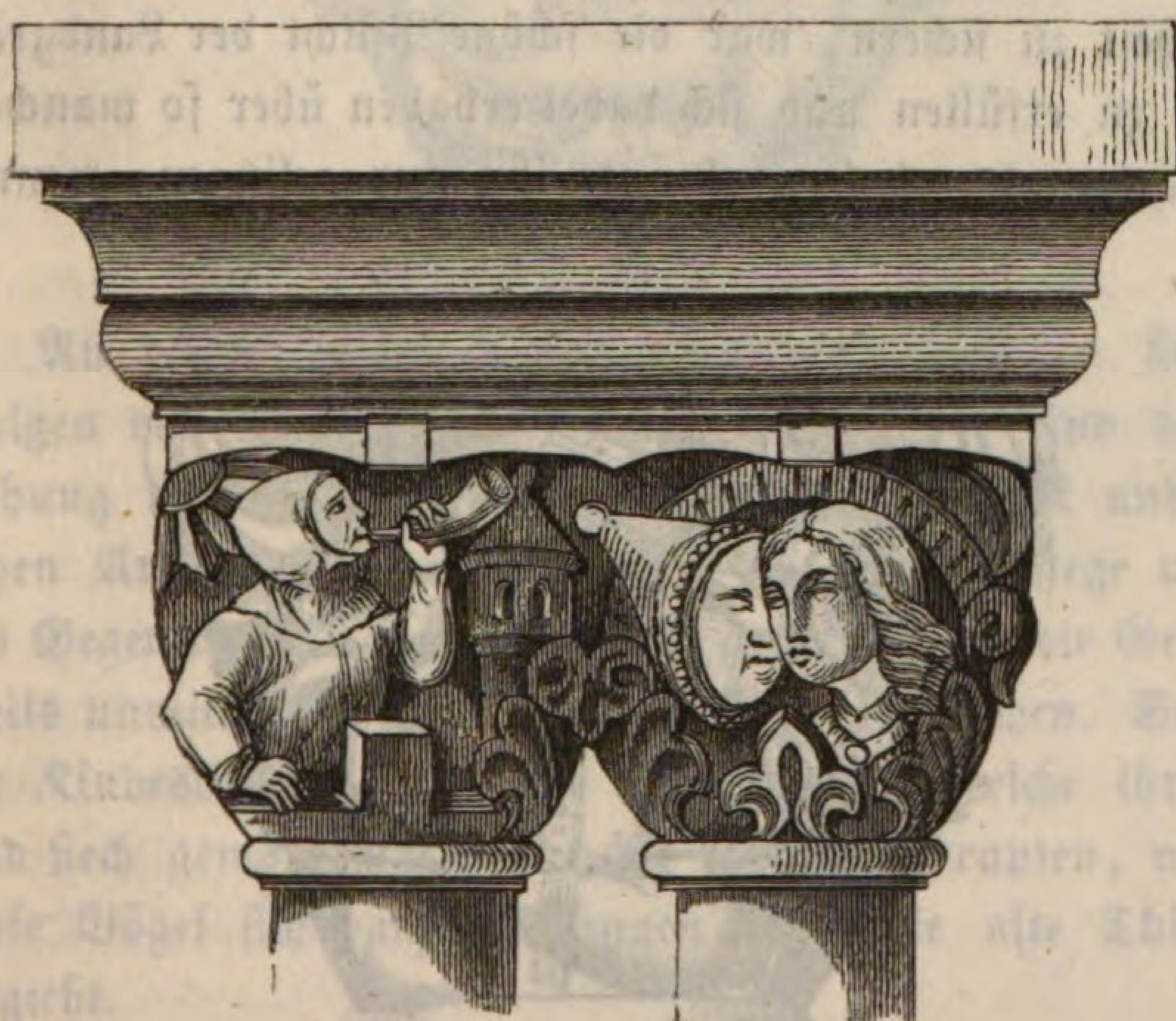
Doppel-Capitäl im Erkerzimmer.

Diese einfache Erzählung ist an drei zusammengehörigen Doppel-Capitälen vorgestellt, wovon wir das erste in Abbildung wiedergeben: König Wolfdietrich schaut aus seinem Palas, Berchtung wendet sich lachend zu ihm. Dann folgen die gefallenen Söhne, der jüngste im Augenblicke des Todes, während ein Engel erscheint, seine Seele zu Gott zu führen. Auf dem folgenden Capitäl erscheint Berchtung

selbst und seine übrigen Söhne in Gefangenschaft geführt, und am letzten Capitäl Wolfdietrich, der die Kaiserin verläßt und endlich seine Getreuen wiederfindet.

Die Darstellungen der Capitäle am Erker selbst beziehen sich auf die Erziehung des Ritters zu Jagd, Kampf und zur Beschützung der Unschuld und zur Verehrung der Frauen.

Für das Schlafgemach des Landgrafen hatte wohl auch der alte Baumeister die scherzhafte Seite der Minne gewählt, wie sie so vielmals von den größten Dichtern auf Wartburg selbst besungen worden ist, während die ernste, hohe Seite der Minne dem Schlafgemache der Landgräfin vorbehalten blieb.



Doppel-Capitäl im Schlafgemach.

Vorstehende Abbildung zeigt uns ein Wächterlied (tagewise) Wolfram's von Eschenbach, welches den Wächter auf

den Zinnen als Hüter der Liebenden einführt, in Stein übersetzt:

„Von der Zinnen
will ich gên, in tagewise
sanc verbern“ u. s. w.

Der Wächter mahnt, denn die Sonne geht schon auf, den Liebenden aber scheint noch der Mond.

Von ernsterer Bedeutung sind die Darstellungen an den Fenstersäulen im Gemache der Landgräfinnen in der obern Etage, sie bilden das Gegenstück zu den Darstellungen der Lehnstreue. In der Einsamkeit des Burglebens, während der oft langen Abwesenheit des Burgherrn und Gemahls, sich die Anhänglichkeit der Dienstleute durch Milde und Klugheit zu sichern, war die schöne Pflicht der Landgräfin. Diese zu erfüllen und sich dabei erhaben über so mancherlei Intriguen zu erhalten, konnte ihr nur gelingen, wenn sie



Capitäl im Gemache der Landgräfinnen, obere Etage.

dem frommen und guten Rathe Gehör lieh, dem schlimmen Rathe aber das Ohr verschloß. Darum zeigt uns das erste

Capitäl (S. 166) die Empfänglichkeit für den guten Rath, welchen die unschuldige Taube giebt; das zweite Capitäl (S. 167) dagegen die Verschlossenheit gegen den falschen Rath, den, der alten Thierfabel nach, stets der Rabe ertheilt.



Capitäl im Gemache der Landgräfinnen, obere Etage.

An die Bildwerke der Fenstersäulen schließen sich diejenigen der Arcaden im Innern an. Hier sind die Erziehung der Ritterfrauen in Wissenschaft, Musik und weiblichen Arbeiten, die Kindesliebe, die Krankenpflege u. s. w. als Gegenstände der Darstellung gewählt und die Gedanken theils unmittelbar, theils symbolisch ausgesprochen. So z. B. die Kindesliebe durch junge Wiedehopfe, welche ihren alt und siech gewordenen Eltern die Federn ausrupfen, wodurch diese Vögel sich dann verjüngen, wie die alte Thierfabel angiebt.

Auch die Wandmalerei in den Räumen dieses Hauses der Landgräfinnen wird die Verherrlichung ihrer Tugenden und die Verehrung und Beschützung der Frauen durch die

Ritter zur Aufgabe ihrer Darstellungen nehmen. — Selbst die Möbel, im Sinne und Style des zwölften Jahrhunderts von uns entworfen und durch die geschickte Hand des trefflichen Bildhauers und Bildschnitzers Herrn Hrdina auf der Burg ausgeführt, erweitern den Cyclus bedeutsamer Bildwerke. — Besondere Beachtung verdient hier ein großer Bücherschrank, welchen die Großherzogin Sophia ihrem hohen Gemahle als Geburtstagsgeschenk anfertigen ließ. Der untere mit Ornamenten reich geschnitzte Theil dieses Schrankes dient zur Aufbewahrung alter Handzeichnungen und Kunstschätze, während der obere Theil in drei Abtheilungen die Original-Ausgaben der großen epischen und lyrischen Dichter des Mittelalters aufnehmen wird. Herr Maler Rudolph Hofmann in Darmstadt, dessen tiefe, poetische Auffassungsweise und treffliche Ausführung wir schon bei den Malereien auf dem Teppich der Sängerlaube bewundert haben, hat hier auf den drei Thüren des Schrankes die Geschichte und den Inhalt der drei größten Meisterwerke der epischen Poesie des Mittelalters dem Auge und dem Geiste vorgeführt, indem er auf Goldgrund die folgenden Scenen malte:

Im Mittelbilde sehen wir zwei schwebende Engel den heiligen Graal halten, uns so an den ganzen Kreis der Graal-Sage erinnernd, welcher durch Wolfram's Parcival den Schluß und die höchste Verherrlichung fand. Tiefer unten überreicht Wolfram von Eschenbach dem Landgrafen Hermann I. sein auf der Wartburg vollendetes Werk, den Parcival, und erhält dagegen von dem Landgrafen in einer Rolle den Stoff zu einem neuen Werke: Wilhelm von Oranze. — Im Bilde links erblickt man Griemhilde, welche ihrer Mutter Ute den Traum erzählt, der sie beängstigt,

und unter dieser Gruppe erscheint der Bischof Pilgrim von Passau, wie er sich von einem alten Sänger die verschiedenen Theile des Nibelungenliedes vorsingen und dann durch seinen Schreiber Cuonrad niederschreiben läßt; denn Pilgrim war es, welcher diese großartigste deutsche Dichtung in der Form sammeln ließ, wie wir sie jetzt besitzen. — Auf dem dritten Bilde endlich sitzen oben Tristan und Isolde einander den Becher mit dem Zaubertranke reichend, während unten ihr Grab sichtbar wird, auf welchem ein junges Paar Platz genommen hat und sich von dem Dichter Gottfried von Straßburg seine Dichtung: Tristan, erzählen läßt. Aus dem Grabe aber wachsen die Ranken einer Rebe und einer Rose empor und schlingen, von der Kraft des Zaubertrankes getrieben, sich dicht in einander.

III. Das Bergfried.

Das wesentlichste Gebäude jeder Burg (vom zehnten bis vierzehnten Jahrhundert) war die hohe Warte, der Wartthurm, altdeutsch Berchfrit, Bergfried; mittelalterlich lateinisch balfredus, berfredus, französisch beffroy genannt; doch erscheint das Wort schon früher im Altenglischen, belfrey, bellfry oder belfree; als Gerüst oder Thurm, auf welchem die Gemeindeglocke angebracht war. — Die Hauptbestimmung des Bergfrieds war es, den Besitzer der Burg mit seiner Familie, seiner beweglichen Habe und einigen wenigen Kämpfern in Zeiten der Noth aufzunehmen und auf kurze Zeit gegen den Ueberfall oder Angriff von Feinden zu sichern; daher bestand denn auch in den ältesten

Zeiten die ganze Burg nicht selten blos aus dem Bergfried mit einem kleinen umgebenden Hofe und der diesen einschließenden Umfassungsmauer. — Seiner Bestimmung zufolge mußte also die Lage des Bergfrieds stets so gewählt werden, daß es die ganze Umgegend überschauen ließ, um jeden herannahenden Feind schon von Ferne zu erkennen und ihn, wenn er schwach war, überfallen und angreifen zu können, oder um sich, wenn er überlegen war, in die Burg zurückzuziehen, welche dann unter Umständen Sturm und Ausbrennen zu bestehen hatte, denn darin bestand bis zum 12. Jahrhundert hin die ganze Belagerung. War die Burg stark genug, so wurde sie Beherrscherin des ganzen Landstrichs, welcher sich von ihrem Thurme aus überblicken ließ. Mit Recht wurde daher auch bei der Gründung der Wartburg das Bergfried auf der höchsten Stelle des Felsens erbaut, und es konnte der Architekt bei der Restauration nicht irren, wenn er dort die Spuren der Fundamente des verschwundenen Bergfrieds suchte und fand.

Die Ursache der auffallenden Erscheinung, daß die Wartburg schon seit länger als hundert Jahren ihren Hauptthurm verloren hatte, während andere ebenso alte, aber viel schwächer angelegte Theile der Burg noch unwandelbar dastehen und während bei fast allen alten Burgen die Thürme als die unzerstörbarsten und festesten Werke oft allein noch erhalten sind, haben wir bereits früher genannt. Es war die Zerstörung der obern Theile des Bergfrieds durch den Blitz im Jahre 1317 und dann dessen Verbindung mit dem so oft umgewandelten Neuen Hause oder der Kemenate der Landgräfinnen, wodurch es im

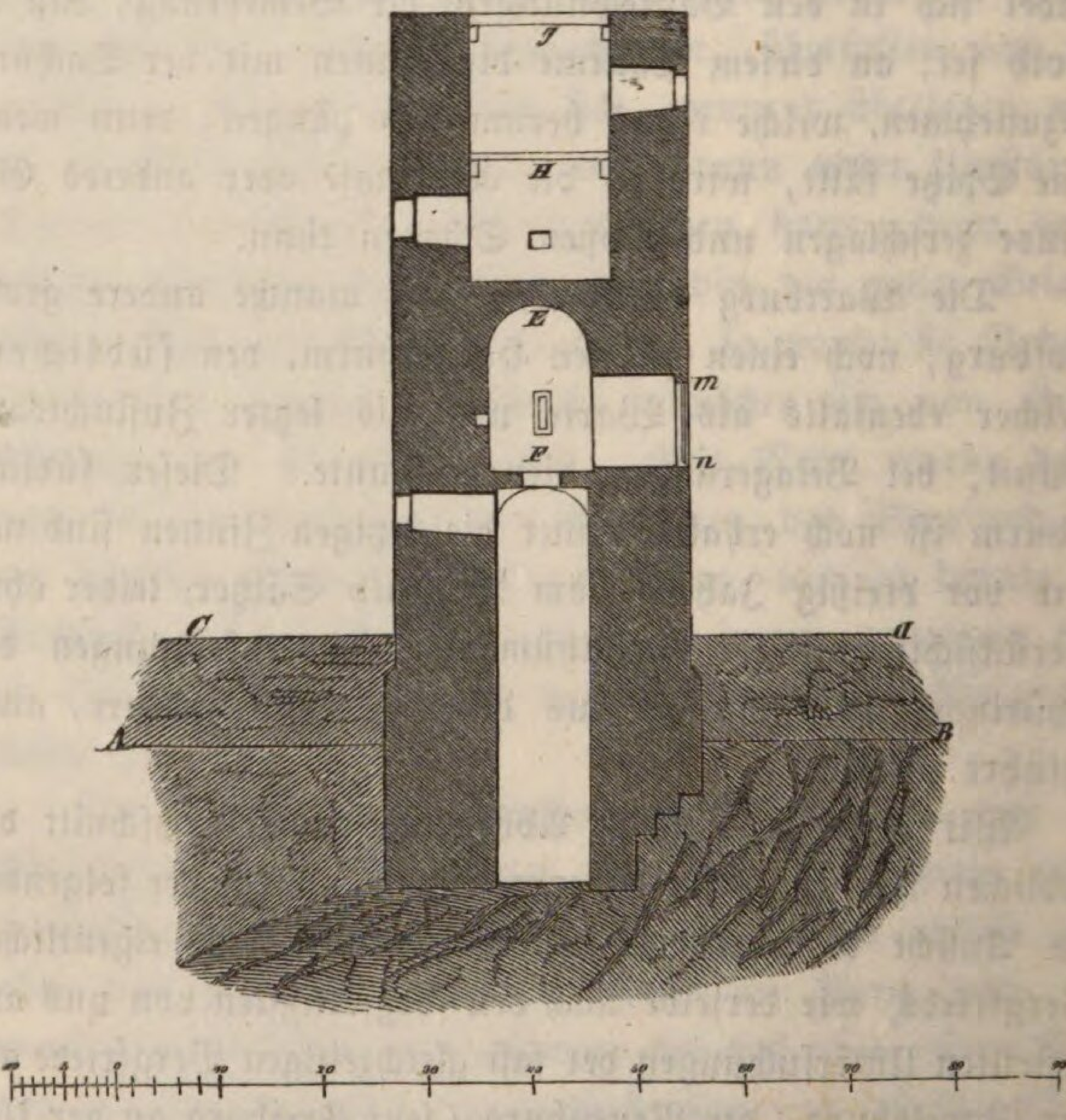
vorigen Jahrhunderte nöthig wurde, auch die letzten Reste dieses Thurmes abzubrechen. — Friedrich der Gebissene ließ den Thurm im Jahre 1319 zwar wiederherstellen und gab ihm statt der ursprünglich mit Blei gedeckten Spitze eine hohe Haube, mit Ziegeln gedeckt; allein schon im Jahre 1442 findet sich in den Baurechnungen die Bemerkung, daß es Noth sei, an diesem Thurme die Zinnen mit der Dachung abzunehmen, welche rings herum sehr hängen; denn wenn eine Spitze fällt, wird sie die Kemenate oder anderes Gebäude zerschlagen und großen Schaden thun.

Die Wartburg hatte aber, wie manche andere große Hofburg, noch einen zweiten Hauptthurm, den südlichen, welcher ebenfalls als Warte und als letzter Zufluchtsort, reduit, bei Belagerungen dienen konnte. Dieser südliche Thurm ist noch erhalten; nur die jetzigen Zinnen sind neu und vor dreißig Jahren vom Baurath Sältzer, leider ohne Berücksichtigung der eigenthümlichen Zinnenkrönungen der Thüringer Burgthürme aus dem 12. Jahrhundert, ausgeführt worden.

Wir geben in nächster Abbildung den Durchschnitt des südlichen Thurmes, wie er erhalten ist, und in der folgenden die Ansicht des mittlern neuen Thurmes, des eigentlichen Bergfrieds, wie derselbe nach den sorgfältigsten von uns angestellten Untersuchungen der fast gleichzeitigen Bergfriede auf der Rudelsburg, der Neuenburg (jetzt Freiburg an der Unstrut), der Schönburg bei Naumburg, der Thürme von Saaleck u. s. w., sowie nach den vorhandenen geschichtlichen Nachrichten wieder aufgebaut worden ist.

Die Durchschnittsfigur zeigt uns den südlichen Thurm mit seiner Gründung auf dem Felsen. Verschiedene Lagen

von Schutt, worunter drei verschiedene Lagen Brandschutt erkennbar waren, hatten den Boden um den Thurm herum bis zur Linie C D erhöht. Gegenwärtig ist dieser Schutt bis zur Linie A B weggeräumt. Die Höhe vom Felsen bis zum Sockel



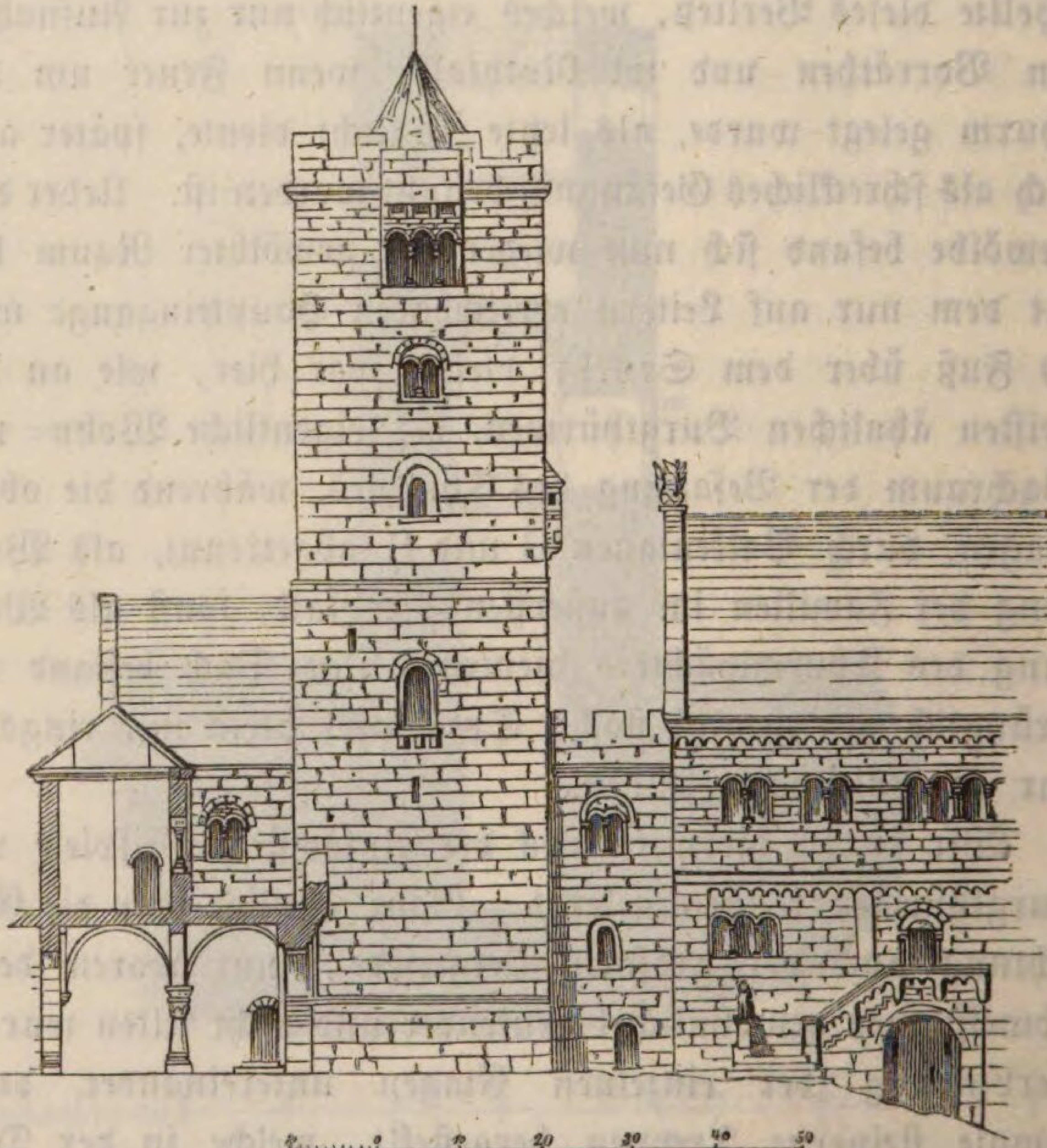
Durchschnitt des südlichen Thurmes

beträgt 20 Fuß, die Dicke der Mauern 10 Fuß, während die lichte Weite des innern Raumes nur 9 Fuß beträgt bei einer Höhe von 38 Fuß. Dieser Raum wird dann von einem Gewölbe geschlossen, welches in der Mitte eine Oeffnung hat,

durch welche man sich mittels Stricken hinablassen kann. In früheren Zeiten aber schieden zwei Balkenlagen den Raum in drei Etagen und konnte man mit Leitern bequem von einer zur andern gelangen. Nur ein einziges Fenster oder vielmehr Luftloch oben unter dem Gewölbe erhellte dieses Verließ, welches eigentlich nur zur Aufnahme von Vorräthen und im Nothfall, wenn Feuer um den Thurm gelegt wurde, als letzte Zuflucht diente, später aber auch als schreckliches Gefängniß benutzt worden ist. Ueber dem Gewölbe befand sich nun wieder ein gewölbter Raum E F mit dem nur auf Leitern erreichbaren Haupteingange m n, 20 Fuß über dem Sockel; dieses war hier, wie an den meisten ähnlichen Burgthürmen, der eigentliche Wohn- und Wachraum der Besatzung des Thurmes, während die obern Etagen, durch Balkenlagen G und H abgetrennt, als Wohnung der Familien im äußersten Nothfall, sonst als Wohnung des Thurmwächters dienten. Das Dach bestand ursprünglich mit ziemlich flacher Spitze aus Stein und ringsum war ein Lauf mit Zinnen.

Wir haben hiermit eines der einfachsten Beispiele von Burgthürmen kennen gelernt. Ganz ähnlich war die Einrichtung auch der größten Bergfriede, nur waren deren Abmessungen gewöhnlich bedeutender und nicht selten war die Verbindung der einzelnen Etagen untereinander durch schmale steinerne Treppen hergestellt, welche in der Dicke der Mauern verborgen waren. Auch hatte der überwölbte Wachraum meist einen Kamin und kleine Schlafkämmerchen in der Dicke der Mauern. Noch bequemer waren oft die höhern Stockwerke eingerichtet und auch durch größere Fenster erleuchtet, während in den untern Etagen nur

schmale Schlitze, dicht unter der Decke, Licht und Luft gaben. In solcher Weise sind die erwähnten Bergfriede auf der Freiburg und Schönburg, welche beide ebenfalls von Ludwig dem Springer 1064 erbaut wurden, einge-



Das Bergfried.

richtet, nur sind diese Thürme rund, während der Bergfried der Wartburg viereckig war. Beistehende Abbildung zeigt uns dessen vermuthliche frühere und zugleich gegenwärtige

Gestalt, von der Westseite, mit dem Durchschnitte durch die anstoßende Thorhalle und durch den Verbindungsgang zwischen der Wohnung der Landgräfinnen und der Dirnitz, und daneben rechts die Freitreppe zum Landgrafenhause.

Der Haupteingang des Thurmes, in einer Höhe von 39 Fuß über dem Felsenboden, war nur durch Leitern zugänglich. Zu den höhern Etagen führt eine schmale Wendeltreppe, in der südöstlichen Ecke des Thurmes angebracht. Die Fenster dieser höhern Geschosse werden mit der höheren und sichereren Lage immer größer, und jedes der obern Stockwerke enthält zwei bequem eingerichtete Zimmerchen. Auch der Abtritt, oder die Nase, fehlt nicht, da sie bei Belagerungen mancherlei Dienste versehen mußte. Das Dach des Thurmes ist ähnlich dem noch erhaltenen auf der Rudelsburg bei Saaleck angeordnet, nur ist jenes auf der Rudelsburg von Stein, während dieses, den Chroniken zufolge, ursprünglich mit Blei gedeckt war. Die Zinnenreihe wird an der West- und Ostseite durch eine Art Erker mit Machicoulis unterbrochen, welche so über den Fenstern und über dem Eingange angeordnet sind, daß sie diese beherrschen. Die Zinnen haben die gehörige Breite und Höhe, um einen Mann schützen zu können, d. h. mindestens 3 Fuß Breite und 6 Fuß Höhe, denn kleinere Zinnen kommen auf alten Burgthürmen nie vor, da sie nicht zur leeren Zierde, sondern zur Vertheidigung angelegt wurden.

Eine Eigenthümlichkeit des Bergfrieds der Wartburg war, daß es mit der Wohnung der Landgräfinnen in Verbindung stand und sich, ähnlich wie die beiden Thürme der

Burg Barbarossa's in Gelnhausen, an die Thorhalle anschloß und von dieser aus zugänglich war. Betrachten wir daher jetzt

IV. Die Thorhalle.

Die Restauration dieser Thorhalle, wie sie beabsichtigt ist und wie sie aus dem Grundriß S. 159 und der Ansicht S. 23 und dem Durchschnitte S. 174 ersichtlich wird, gründet sich auf die Andeutungen in den alten Baurechnungen, auf die Anforderungen der Sicherheit und Zweckmäßigkeit und auf die Analogie ähnlicher burglicher Anordnungen. Insbesondere hat sie ihr Vorbild in den ganz ähnlich gelegten Thoren vom Barbarossapalast in Gelnhausen und der Burg Münzenberg in der Wetterau, und ferner entspricht sie vollkommen den Beschreibungen der Burgeneinrichtungen, welche sich bei den Dichtern jener Zeiten finden. — Die Pforte in den Haupthof befand sich nämlich immer in der Nähe des Palas und des Hauptthurms, so daß man nur wenig über den Hof zu reiten brauchte, um vor den Greden (d. i. der Freitreppe) des Palas absteigen zu können. Der Umstand, daß diese Pforte in der Regel zu beiden Seiten durch Fallgatter (Slegethore) geschützt wurde, bedingt schon, daß sie eine ziemliche Tiefe haben mußte, sie bildete daher meist einen hallenartigen Raum, welcher bei großen Burgen einen besondern Bau ausmachte, über welchem auch wohl die Kapelle oder doch eine Letze zur Vertheidigung angebracht war. Die Halle war dann gewölbt und diente zuweilen auch als Versammlungsort, weshalb sie nicht

selten reich geschmückt war und fast immer einen kleinen verborgenen Eingang zur Wohnung (Palas oder Kemenate) hatte. So z. B. in Münzenberg, in Gelnhausen, auf Gleiberg ꝛc.

Eine ausführliche Schilderung einer solchen Thorhalle findet sich im „Iwein des Hartman von der Aue", Vers 1075. In dieser Halle wird Iwein „**zwischen den porten zwein beslozzen unt gevangen**", und dann wird (Vers 1135) die Halle als sehr schön umständlich so beschrieben:

„Ich will iu von dem hûse sagen,
Dâ er inne was beslagen.
Ez was, als er sit selbe jach,
Daz er sô schoens nie niht gesach,
Weder dâ vor noch sît,
Hôch, veste unde wit,
Gemâlet gar von golde.
Swer drinne wesen solde
Âne vorhtliche swaere,
Den dûht ez vreude baere." u. s. w.

Auf der Wartburg hatte die Thorhalle aber noch einen besondern Zweck, nämlich den, die sichere Verbindung der Kemenate mit der Dirnitz herzustellen. Deshalb befand sich über der Halle die Letze mit Pechnase zur Vertheidigung und die Gallerie dahinter, welche gegen die Vorburg geschlossen und fest war, gegen die Hofburg zu aber eine offene Laube mit Arcaden und einer Altane davor bildete; wie der Durchschnitt S. 174 erkennen läßt.

V. Die Dirnitz.

Wir wissen bereits, daß Friedrich der Gebissene dieses Gebäude, wahrscheinlich an der Stelle der früheren Kapelle, im Jahre 1319 erbauen ließ. Später erhielt es den Namen Hofstube, welcher wohl auf eine Benutzung desselben vorzugsweise durch die landgräfliche Familie deutet. — Johannes Rothe erzählt so: „**anno 1319 do hatte Landgrafe Frederich von Doringin Warperg weder gebuwyt, das vorbrant was, unde liez ez allir enden befestene unde bessirn, unde legete dar uf gar eyne schone hofedornzcin.**“ Nun ist aber dornzcin, dörntze, dornitz, Dirnitz (nach den alten Vocabularien) aestuarium, stuba, ein heizbarer Raum, eine Stube, welche durch einen Ofen geheizt werden konnte, im Gegensatz zu solchen Räumen, welche nur durch Kamine geheizt wurden. — Hofedornzcin und Hofstube ist also gleichbedeutend. Die Sitte, in Burgen und Schlössern größere, durch Oefen heizbare Versammlungszimmer und Wohnräume zu erbauen, welche mehr Bequemlichkeit boten als die bisherigen nur durch Kamine und durch kellerartige Construction nothdürftig erwärmten unteren Etagen der Palase, ward um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts allgemein, und wie die Hofämter sich zum Theil an den Palas geknüpft hatten, so gab es nun auch Hofämter bei der Dirnitz, Dürnitzmaister, Silberkämmerer bei der Dirnitz u. s. w. Fast gleichzeitig mit der Dirnitz auf der Wartburg ward auf dem Schlosse zu Meißen eine Dirnitz durch Otto den Reichen erbaut, und 1326 baute der Pfalzgraf in Amberg eine Türnitz,

welche groß und gewölbt war und auf fünf steinernen Säulen ruhte, darüber hatte sie einen zweiten Stock, worin sich die Stube des Herzogs Georg befand.

Die noch vorhandenen alten Baurechnungen bezeugen ebenfalls die Bedeutung und Wichtigkeit der ehemaligen Hofstube für die wohnlichen Zwecke auf der Wartburg. Die Nothwendigkeit der Wiedererbauung der Dirnitz für die Vollständigkeit des burglichen Charakters und die Befriedigung der wohnlichen Bedürfnisse bestimmten daher auch den Großherzog Carl Alexander, den Wiederaufbau der Dirnitz auf der alten Stelle zu befehlen, und es sind bereits die Fundamente und Keller neu aufgeführt. Ein größerer Saal zu gleicher Erde soll demnächst die Rüstungen und Waffen aufnehmen und die obere Etage wird zu Wohnzimmern des Erbgroßherzogs und der Prinzessinnen eingerichtet werden. An der Südseite der Dirnitz liegt gegenwärtig ein kleiner Garten, welcher auch als solcher erhalten und demnächst in mehr mittelalterlicher Weise angelegt werden soll. In früheren Jahrhunderten haben an dieser Stelle wohl auch noch Gebäude gestanden, über welche uns aber keinerlei nähere Nachrichten erhalten sind. Der Erker oder erkerartige Vorbau an der gegenwärtigen Laube des Gartens wurde im Jahre 1850 hergestellt; zwei erhaltene alte Tragsteine in der Mauer gaben die Veranlassung zu seiner Anlage.

VI. Der Marstall.

Der ehemalige Marstall, gegenwärtig als Brauhaus dienend, begrenzt den Garten auf der Südseite. Auch dieses

Gebäude erfuhr im Laufe der Jahrhunderte gar vielfache Veränderungen. Seine jetzige Gestalt erhielt es bei einem fast gänzlichen Umbau in den Jahren 1810 bis 1813. Damals hatte das alte, wahrscheinlich größtentheils steinerne Gebäude den Einsturz gedroht, man führte es daher neu auf und nur der alte Keller unter demselben blieb unverändert. Ursprünglich war es wohl der Marstall, denn man liebte, diesen nahe dem Palas zu haben, und es enthielt eine beträchtliche Menge von Pferde-Ständen in drei Reihen. — Im Jahre 1552 wurde ein Theil des Marstalls zum Zeughause eingerichtet; den Baurechnungen zufolge erhielt damals der Baumeister Nickel Gromann den Auftrag, die Umänderung vorzunehmen und namentlich vier Schlitzfenster, eine Elle hoch und eine halbe Elle weit in die Mauer zu brechen und jedes mit zwei starken Eisen zu versichern, drei Wände mit gespundeten Bretern zu verschlagen, und in diesen Raum, der nunmehr als Zeughaus dienen sollte, ein Thor mit zwei starken Flügeln zu brechen, damit man bequem einfahren könne. Neben das Thor kamen zwei Fenster mit Schubläden, an die Wände Gerüste und an die Mittel-Säulen Vorrichtungen, daß man Doppelhaken und Halbehaken, Spieße und Hellebarden darauf legen könne; auch breterne Schiebkasten zu Kugeln u. s. w. wurden gemacht. Von da an bis zum Jahre 1810 scheinen keine wesentlichen Veränderungen daran vorgenommen zu sein, dann aber, neu gebaut, wurde es 1825 zum Brauhause eingerichtet, und es braut der gegenwärtige Burgwirth Wolf dort ein vortreffliches Bier, wozu das Wasser freilich aus dem Elisabethenbrunnen herbeigefahren werden muß. Außer den Localitäten für die Brauerei befinden

sich gegenwärtig auch die Zimmer-, Bildhauer- und Bildschnitzer-Werkstätten für die Restaurationsarbeiten in diesem Gebäude. — Der Zutritt ist jedoch nur ausnahmsweise und dann unter besonderer Leitung des Commandanten oder auch des Architecten gestattet.

Den Raum von dem ehemaligen Marstalle bis zu dem südlichen Thurme nahmen in früheren Zeiten noch verschiedene kleinere Gebäude ein; die Baurechnungen sprechen wiederholt von einem Brauhause, in welchem man um 1550 auch kochte, wenn auf der Wartburg Hof gehalten wurde, von einem besondern Backhause und von einem Waschhause, welche dort und am Fuße des südlichen Thurmes standen, aber wegen Baufälligkeit theils im Laufe des vorigen Jahrhunderts, theils erst im Jahre 1825 abgetragen wurden.

Der südliche, tiefer gelegene Theil des Burghofes war übrigens durch eine einfache Mauer, welche zugleich die Umfassung der großen Cisterne bildete, von der Hofburg geschieden, wie im Grundplan auf Seite 19 ersichtlich.

VII. Die Cisterne.

Dieser wahrscheinlich gleichzeitig mit der Gründung der Burg in den Felsen gehauene große Wasserbehälter zur Aufnahme des Regenwassers von den Dächern, mußte die Burg in Belagerungszeiten allein mit dem unentbehrlichen Wasser versehen, daher sein beträchtlicher Umfang. Bedenkt man, daß dieses Werk ohne Hülfe von Pulver aus dem harten Felsen gearbeitet werden mußte, so setzt es uns in Erstaunen. Früher gänzlich verschüttet, wurde diese Cisterne erst vor einigen Jahren wieder ausgeräumt und es betrugen die

Kosten dieser Räumung allein 80 Thaler. Ob die Cisterne ursprünglich mit einem Dache versehen war, läßt sich nicht mehr ausfindig machen. So weit die erhaltenen Baurechnungen zurückreichen, d. i. bis zum Jahre 1442, sehen wir die Einrichtung der Cisterne schon ganz verändert; — man hatte nämlich mitten in derselben in Art eines Brunnens eine Aufmauerung von 3 Fuß Durchmesser und 36 Fuß Höhe gemacht, dann rings um dieselbe die Cisterne mit Schutt und Sand ausgefüllt, und in diese Füllung die Zuleitungs=Canäle des Regenwassers von den Dächern geleitet. Das Wasser sickerte dann langsam durch den Sand und füllte den künstlichen Brunnen auf diese Weise mit gutem, trinkbaren Wasser. Diese Einrichtung war also sehr zweckmäßig und die Baurechnungen beweisen, daß man eifrig bemüht war, sie in gutem Stande zu erhalten. Ueber diesem Born, oder Cisterne, war ein kleiner gedeckter Oberbau mit hölzerner Rolle, 46 Fuß langer eiserner Kette und starkem Eimer zum Aufziehen des Wassers errichtet. Diese Rolle oder Scheibe wurde 1523 erneuert und ein Gehänge daran gemacht. — 1529 ward der Brunnen gefegt, 1536 ward das Gehäuse um die Cisterne mit neuen Schwellen unterzogen u. s. w. — Dennoch ist anzunehmen, daß im zwölften Jahrhundert noch die ursprüngliche offene Cisterne bestand, und es wird die Restauration daher diese beibehalten müssen.

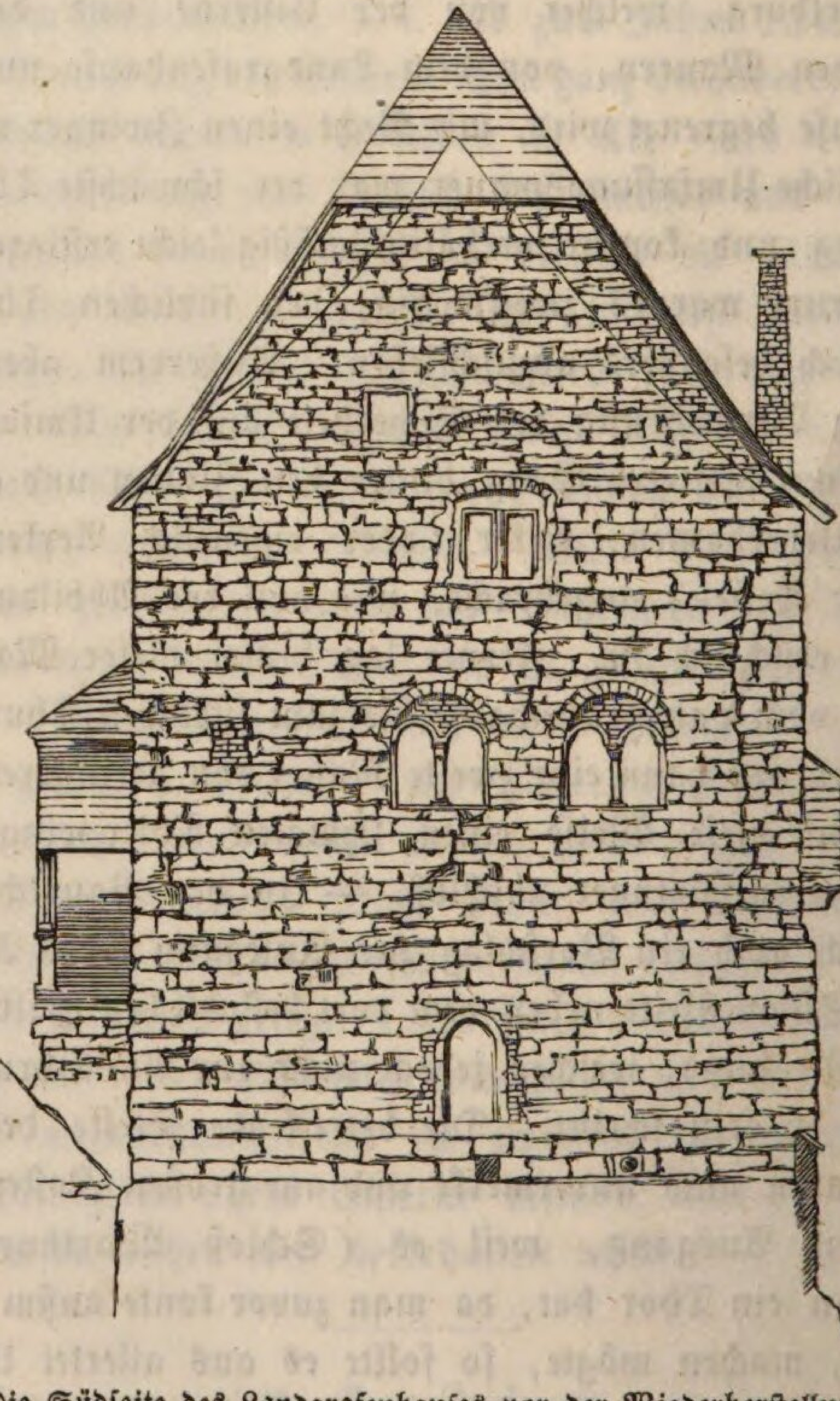
VIII. Der Zwinger.

Unter Zwinger versteht man im Allgemeinen jeden von Mauern umschlossenen oder abgegrenzten äußern oder tiefer=

liegenden Theil einer Befestigung, welcher von einem höher-liegenden Theile, Thurme, Laufe rc. aus vertheidigt werden kann. Man kann daher den südlichen, tiefer liegenden Theil der Wartburg, welcher von der Cisterne und den anschließenden Mauern, von dem Landgrafenhause und dem Brauhause begrenzt wird, mit Recht einen Zwinger nennen. Die südliche Umfassungsmauer war der schwächste Theil der Wartburg und konnte verhältnißmäßig leicht erstiegen werden, darum war es zweckmäßig, den südlichen Theil der Burg noch besonders abzuschließen. Außerdem aber hatte man zur Vermehrung der Sicherheit auf der Umfassungsmauer einen breiteren Gang hinter den Zinnen und einzelne höhere Ueberbauten, Erker (oder eigentlich Aerker, von arca der Kasten) angebracht, wie aus der Abbildung bei Merian ersichtlich ist. Ferner lag hinter dieser Mauer ein Graben, vom Landgrafenhause bis zum südlichen Thurme sich hinziehend und dann eine zweite Mauer von geringerer Höhe, welche auf diese Weise einen schmalen Thierzwinger von dem größeren Zwinger abschloß. — In den Baurechnungen findet sich auch ein Vorschlag zur Anlegung eines Ausfalls an der Südwestseite neben dem dort befindlichen Halbthurme (oder **Wic-hus**), welcher jedoch nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint. Die betreffende Stelle heißt so: „Wan man auch unvermerkt und ane großen Kosten einen heimlichen Ausgang, weil es (Schloß Wartburg) nit mehr dan ein Thor hat, da man zuvor konte außm Schloß kommen, machen mögte, so sollte es aus allerlei Ursachen ganz nutzlichen sein, dazu dan der Baumeister Nickel wol solte radt finden mugen."

IX. Das Bad.

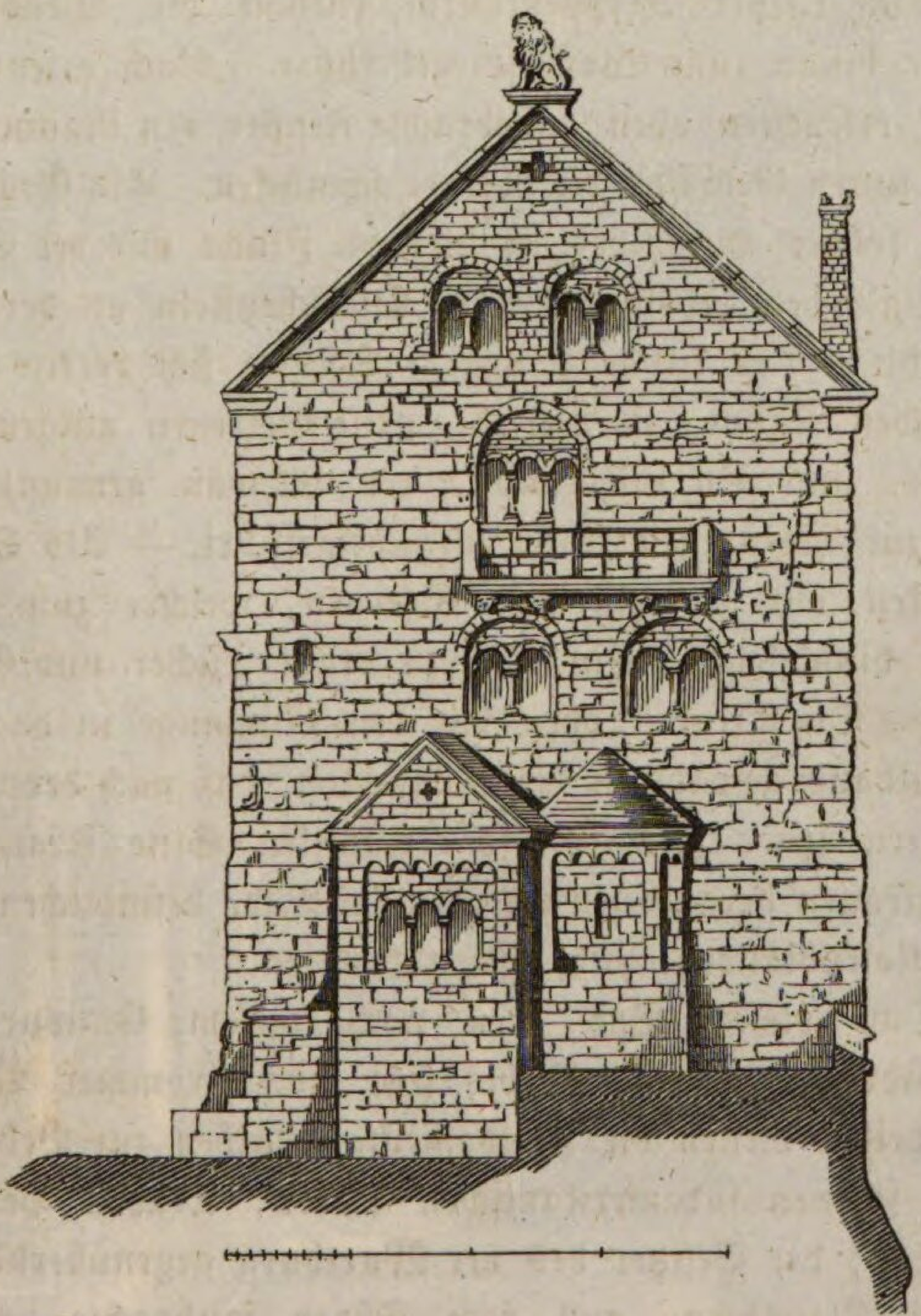
An die Südseite des Landgrafenhauses angebaut war wohl erst seit dem dreizehnten Jahrhundert ein besonderes



Die Südseite des Landgrafenhauses vor der Wiederherstellung.

Bad oder Badehaus, da die Sitte des häufigen Badens erst in den Kreuzzügen aus dem Orient herübergebracht

worden war, und es läßt sich daher annehmen, daß dieses Bad auf der Wartburg auch einigermaßen in der Anlage den orientalischen Bädern entsprochen haben wird. Diese



Die wiederhergestellte Südseite des Landgrafenhauses mit dem Bade.

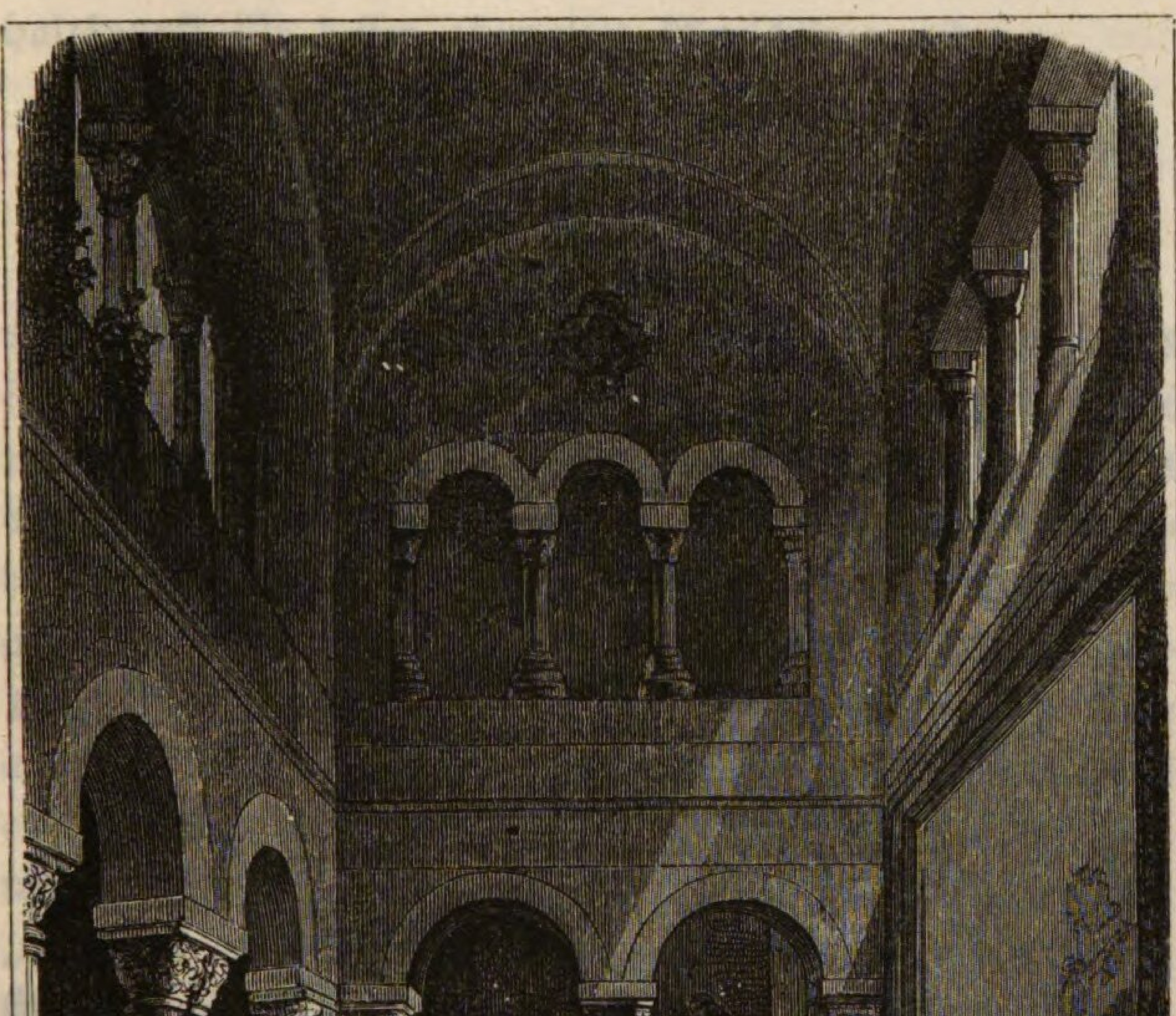
Betrachtung und die eigenthümliche Gestalt der noch erhaltenen Fundamente, sowie die Lage der Thür, welche aus dem Landgrafenhause nach dem Bade führte, ließen unsern

Entwurf zur Wiederherstellung des Bades entstehen, wie ihn die Abbildung auf S. 185 von Außen und die Abbildung auf S. 187 nach der innern Ansicht zeigen.

Ein kleiner Treppenthurm enthält die Wendelstiege, welche hinab zum Wasserspiegel führt. Nach orientalischer Sitte erleuchten oben angebrachte Fenster den Raum, während unten Gemälde die Wände schmücken. Als Gegenstand eines solchen Gemäldes ist hier die Flucht und der Sprung Ludwig's des Springers vom Giebichenstein an der Saale gewählt. Der kühne Landgraf befindet sich bereits in dem rettenden Kahne, in den ihn seine Getreuen aufgenommen haben, und sein edles Roß, der Schwan genannt, wird ihm zur schleunigen Flucht entgegengeführt. — Als Staffage erblicken wir Ludwig den Eisernen, welcher zum kühlen Bade hinabsteigt. Ein Knappe trägt Tücher und Gewänder. — Die Arcaden oben vor dem Eingange in das Landgrafenhaus gewährten die Möglichkeit, daß nach der von den Dichtern jener Zeit so oft erwähnten Sitte Frauen und Jungfrauen herantreten und den im Bade befindlichen Ritter mit Rosenblättern überschütten konnten.

Daß dieses Bad treu nach diesem Entwurfe zur Ausführung komme, ist bis jetzt noch frommer Wunsch; einstweilen dienen die Fundamente desselben zur Behausung eines schönen südamerikanischen Bären, welchen Herr von Donhop, der Besitzer des der Wartburg gegenüberliegenden Gutes Klausberg, aus dem Süden mitbrachte und dem Großherzoge schenkte.

Das Badehaus der Wartburg mag übrigens auch viele Veränderungen erfahren haben, denn die Baurechnungen aus dem sechszehnten Jahrhundert, erwähnen häufiger Re-



Das Bad im Landgrafenhause.

paraturen desselben, welche aber leider keinen nähern Anhaltspunkt für dessen ehemalige Einrichtung geben.

X. Der hintere oder südliche Thurm.

auch Pulverthurm genannt, weil dort eine Zeitlang das für die Alarm-Kanonen erforderliche Pulver aufbewahrt wurde. — Wir haben dessen innere Einrichtung bereits S. 172 beschrieben und durch die Abbildung desselben verdeutlicht, und wollen hier noch einige historische Bemerkungen hinzufügen. In den Jahren 1533 bis 1548, also 15 Jahre lang, mußte ein armer Wiedertäufer Fritz Erbe aus dem Dorfe Herda in diesem Thurme schmachten, bis er starb und unter dem Schlosse zu St. Elisabeth begraben wurde. In den Baurechnungen zum Jahre 1540 heißt es: „In dem hintersten Thurme wurden vier Balken und ein Gerüste mit Dielen darauf gemachet, damit der Wiedertäufer Fritz darauf liegen könne."

J. C. S. Thon in seiner Beschreibung der Wartburg S. 173 giebt an, im Jahre 1544 auf den Trinitatis-Sonntag Abends nach zehn Uhr habe der Blitz in diesem hintern Thurme gezündet und es habe der Wiedertäufer Fritz durch sein Geschrei die Leute zu Hülfe gerufen; aber die Baurechnungen sagen ausdrücklich, daß nicht der hintere sondern der vorderste Thurm, der Thorthum, es gewesen sei, welchen der Blitz getroffen habe.

Auch der südliche Thurm trug im sechszehnten bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Spitzhaube. Der Großherzog Carl August ließ dieselbe abnehmen und die Platt-

form mit Zinnen herrichten, auch die gegenwärtige hölzerne Treppe theils außen am Thurme, theils im Innern desselben anlegen, und erleichterte so den vielen Besuchern der Wartburg die Besteigung des Thurmes zum Genuß der herrlichen Aussicht. Das umfassende Panorama beginnt gegen Osten mit dem Nesselgraben hinter dem Landgrafenhause, über die Karthause hinweg öffnet sich das Hörselthal, in der Ferne streckt sich der kahle Rücken des Hörselberges, noch ferner der Ettersberg bei Weimar, die drei Gleichen bei Gotha, und dann wieder näher liegend erhebt sich das Breitengescheid über dem Marienthale. Ueberall tiefe Schluchten, zackige Felsen, grüne Waldeshänge und hoch über ihnen das Haupt des Inselsberges. Gegen Süden, über die Landgrafenschlucht hinaus, der Wachstein, die Stopfelskuppe, der Baier, der Krainberg, näher liegend die Hohe Sonne, und der Wartburg südlichem Thurme gerade gegenüber die Sängerbank in einem Meer von Wald und Grün; doch kann man leicht mit dem Auge dem reizenden Pfade folgen, welcher über den nächsten Bergrücken hinweg dem Ende des Marienthals zuführt und der Sängerweg genannt wird. — Nach Südwesten erblickt man die blauen Häupter des Rhöngebirges, den Dietrichsberg, Ochsenkopf und die Höhen bei Fulda, dann näher ein langes Thal, durch welches die alte Straße nach Frankfurt zieht und daneben die Werra-Eisenbahn. Jenseits des Thales hebt sich der Klausberg und über ihn hinaus schaut man im Westen das Hörselthal mit dem Dörfchen Städtfeld, jenseits desselben aber den langen Kielforst, den jähabschüssigen Hellerstein und ganz am Horizont den Meißner bei Kassel. — Freier noch ist die Aussicht auf

dem Bergfried der Wartburg und interessant der Blick aus der Vogelperspective in das Innere der Burg selbst; doch kann den Fremden die Ersteigung des Bergfrieds nur selten gestattet werden, da die Gemächer des Thurmes sich an die Wohnung der Höchsten Herrschaften anschließen.

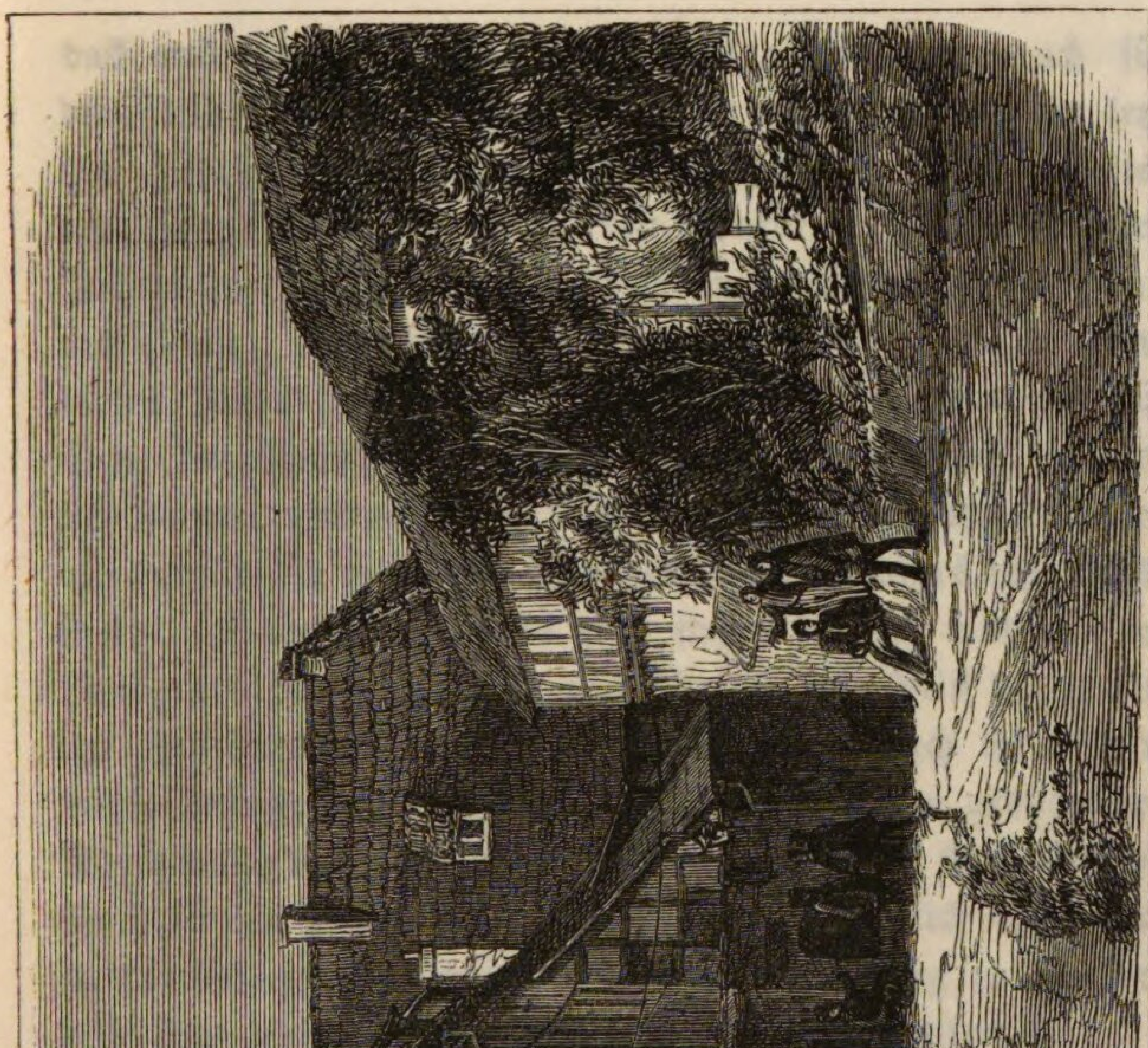
XI. Die Letzen, der Margarethengang, und das Eseltreiberstübchen.

Ringsum, wo nicht Gebäude zugleich die Umfangsmauer der Wartburg bildeten, waren die Mauern der Burg ursprünglich mit einfachen Zinnen gekrönt und hinter den Zinnen war ein Gang oder Lauf zur Vertheidigung, doch ward, wie wir bereits wissen, nach der Erfindung der Feuerwaffen der Gang hinter den Zinnen in einen bedeckten Lauf oder Letze verwandelt und dieser mit den Gebäuden selbst durch schmale Eingänge verbunden, so daß man durch diese und die Letzen rings um die Burg wandern konnte. Diese Letzen umgaben selbst das spitze Vorwerk außerhalb der Zugbrücke und bestanden da noch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts. Eine auf der Wartburg befindliche Handzeichnung von Göthe zeigt deutlich den damaligen Zustand. — Auf unserer Abbildung (S. 201) sehen wir den noch erhaltenen Lauf, welcher das Ritterhaus mit der Wohnung der Landgräfinnen verbindet, im Grundriß angegeben; ebenso auf der Westseite den nur noch zum Theil erhaltenen Lauf, welcher von der Wohnung des Commandanten nach der Dirnitz führte, und welcher demnächst wieder völlig hergestellt werden wird. Seinen Anschluß an

die Rüstkammer in der Dirnitz zeigt die Abbildung auf S. 159. Einen Blick in die auf solche Weise ganz abgeschlossene Vorburg giebt die Abbildung S. 23. — Auf Abbildung S. 201 ist ferner bei a das Eseltreiberstübchen angegeben und dieser kleine Raum sowie der in dasselbe mündende Lauf, der Margarethengang genannt, hat durch diese unglückliche Frau eine historische Berühmtheit erlangt. — Erinnern wir uns der früher erzählten Geschichte Margarethens. Nachdem sie von ihren Kindern Abschied genommen hatte, ging sie über diesen Lauf nach dem Eseltreiberstübchen, dort ward sie in einem Korbe an Stricken aus dem Fenster bis auf den Felsen herabgelassen, ebenso eine Jungfrau, eine Magd und der Eseltreiber, welche mit ihr entflohen. — Unter dem Eseltreiberstübchen ist jetzt ein Stall mit zwei zahmen Rehen, und dabei auch ein Käfig für einen Adler, der aber in seiner Gefangenschaft nur einen traurigen Eindruck macht. Die Abbildung S. 201 zeigt auch den kleinen tiefgelegenen Hof unter dem Margarethengang und das kleine spitzbogige Pförtchen, welches seit dem vierzehnten Jahrhundert denselben an der Ecke des Ritterhauses abschloß. In den Baurechnungen wird dieser Hof auch der kleine Zwinger genannt.

XII. Das Ritterhaus.

Die edle Absicht des hohen Burgherrn ist es, in und durch die Vorburg und das Ritterhaus die Zeit der Reformation zu repräsentiren und die Erinnerungen an Dr. M. Luther sowie an den großen Glaubenskampf zu wecken und zu verherrlichen. Es gilt daher vor Allem,



Das Ritterhaus, vom Hofe aus gesehen.

das aus jener Zeit noch Erhaltene unverändert auch für die Zukunft zu bewahren und das, was im Laufe der letzten Jahrhunderte verändert wurde, wieder so zu gestalten und so zu stimmen, daß es den Charakter des sechszehnten Jahrhunderts, wie er sich schon im Aeußern der Vorburg ausspricht, nicht stört. Manches ist für die Erreichung dieses Zieles bereits geschehen. Dank dem feinen Kunstsinne des Großherzogs Carl Alexander und Dank dem seit 25 Jahren unermüdlichen Eifer des ebenso poetisch begabten als künstlerisch gebildeten Commandanten, Majors von Arnswaldt. Dabei aber soll es nicht stehen bleiben, und wie im Landgrafenhause Sculptur und Malerei den Geist des zwölften Jahrhunderts wachrufen, so sollen sie auch im Ritterhause den ganzen Ernst der Geschichte und den großartigen Aufschwung der Reformationszeit wieder vor die Seele führen. Noch ist der Maler nicht erwählt dazu; schwerlich auch wird es demselben allein gelingen, die volle Wirkung zu schaffen, hilft ihm nicht die Architectur die Scene gestalten.

Es ist nicht ganz leicht, dem die Wartburg besuchenden Fremden ein klares Bild von den Räumlichkeiten und Einrichtungen des Ritterhauses, wie es zu Luther's Zeit gewesen ist, zu geben, da ihm nicht alle Räume zugänglich sind und gegenwärtig auch Manches anders ist, als es damals war. Versuchen wir es, zuerst den jetzigen Zustand klar zu machen und dann denjenigen anzudeuten, der ehemals war und zum Theil wiederkommen wird.

Unsere Abbildung giebt eine Ansicht des Ritterhauses von der Höhe des Hofes der Vorburg aus gesehen. Dieser Standpunkt ist ein Lieblingsstandpunkt aller Besucher der Wartburg und tausendmal wurde diese Ansicht schon

gezeichnet und gemalt, bald ferner, bald näher dem Eingangsthore. Immer aber bildet dieses Thor, die kleine Treppe und die schmale Thür, welche zur Wirthschaft führt, mit dem alten Steinbilde: Simson, der den Löwen bändigt darüber, endlich die Steinbank und der runde Steintisch davor das gemüthlichste alterthümliche Bild, dem man gerne noch mehr Leben verleiht, indem man sich Dr. Martin Luther an jenem Tische sitzend denkt, oder indem man sich die nächtliche Scene ins Gedächtniß ruft, wo er am 4. Mai 1521 auf die Burg gebracht wurde und welche der treffliche C. A. Schwerdtgeburth uns durch seinen Stich so anschaulich gemacht hat. — Wem dieses aber nicht mehr erinnerlich sein sollte, für den wollen wir die Worte nochmals hierher setzen: „Luther war zum Reichstage nach Worms beschieden, wo er ungeachtet der großen Gefahren, denen er entgegen ging, den 16. April 1521 zum großen Schrecken seiner katholischen Widersacher ankam und seine Sache mit Muth und Bescheidenheit vertheidigte, so, daß man ihn in Nichts widerlegen konnte, sondern nur von Widerruf sprach.

Mehrere Großen baten ihn, aus Besorgniß für seine Person, er möchte suchen, diese wichtige Angelegenheit in Güte beizulegen, doch er sagte:

„Ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht dämpfen können."

Luther erhielt nun den Befehl, sich unter sicherm Geleite aus Worms zu entfernen, und trat am 26. April seine Rückreise an. — Das eifrige Bemühen der Papisten, ihm bei dem Kaiser zu schaden, bewog den Kurfürsten Friedrich

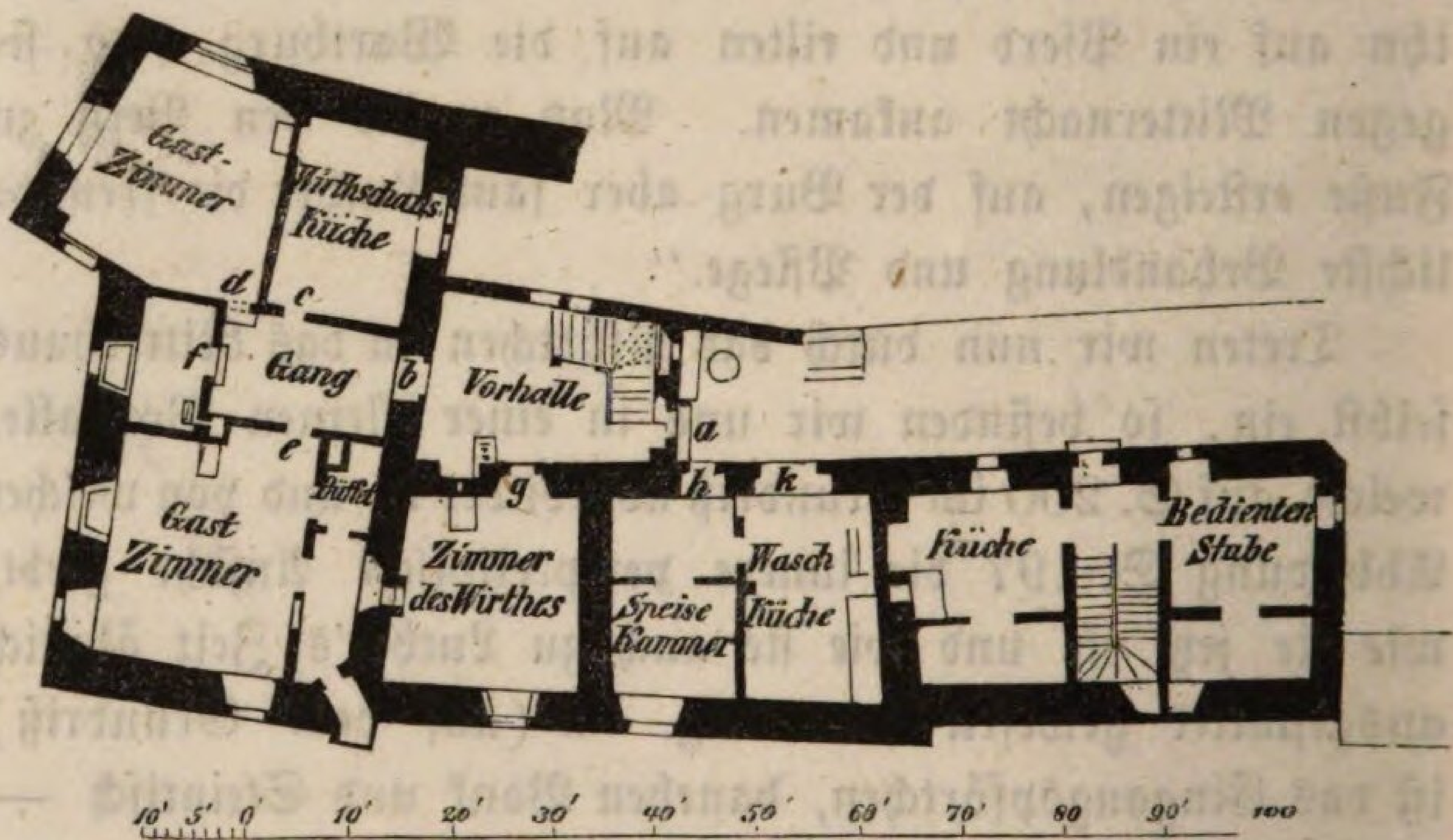


Vorhalle im Ritterhause.

den Weisen von Sachsen, diesen theuern Mann zu beschützen, und Luther wurde auf der Rückreise am 4. Mai 1521 auf Befehl des Kurfürsten bei Altenstein, vier Stunden von Eisenach, von zwei verkappten Reitern, Johann von Berlepsch, Amtshauptmann zu Wartburg, und Burkhard Hund von Wenkheim nebst ihren Dienern angehalten; sie setzten ihn auf ein Pferd und eilten auf die Wartburg, wo sie gegen Mitternacht ankamen. Man mußte den Berg zu Fuße ersteigen, auf der Burg aber fand Luther die freundlichste Behandlung und Pflege."

Treten wir nun durch das Pförtchen in das Ritterhaus selbst ein, so befinden wir uns in einer kleinen Vorhalle, welche auf S. 200 im Grundriß abgebildet ist und von welcher Abbildung S. 197 die innere perspectivische Ansicht giebt, wie sie jetzt ist und wie sie auch zu Luther's Zeit ähnlich ausgestattet gewesen sein mag. a (auf dem Grundriß) ist das Eingangspförtchen, daneben Bank und Steintisch — b ist die Thür zu einem zweiten kleinern Vorraum oder Gang, von welchem aus man bei c in die jetzige Wirthschaftsküche, bei d aber in das jetzige Gastzimmer gelangt. Dieses liegt im Thorthurme über dem Einfahrtsthore und hieß zu Luther's Zeit die Thorstube. An dem mittleren Fenster befand sich ein kleiner Erker und darüber eine Vorrichtung zum Aufwinden der Zugbrücke. Neben dem Gastzimmer liegt eine kleine Kammer f, und die Thür e führt in ein zweites noch ziemlich alterthümlich eingerichtetes Gastzimmer mit Büffet. Unter diesem Gastzimmer liegt ein Raum, welcher gegenwärtig als Wachtstube für die Wache haltende Mannschaft dient, früherhin aber die Wohnung des Thorwächters und im vorigen Jahrhundert eine Zeitlang

Gefängniß war, in welchem untern Andern ein Rentmeister Schüpler sieben Jahre zubrachte und mit seinen Nägeln (d. h. wohl mit eisernen Nägeln) den sächsischen Rautenkranz und die altenburgische Rose in einen Stein am Fenster eingegraben haben soll, welche noch sichtbar sind. —

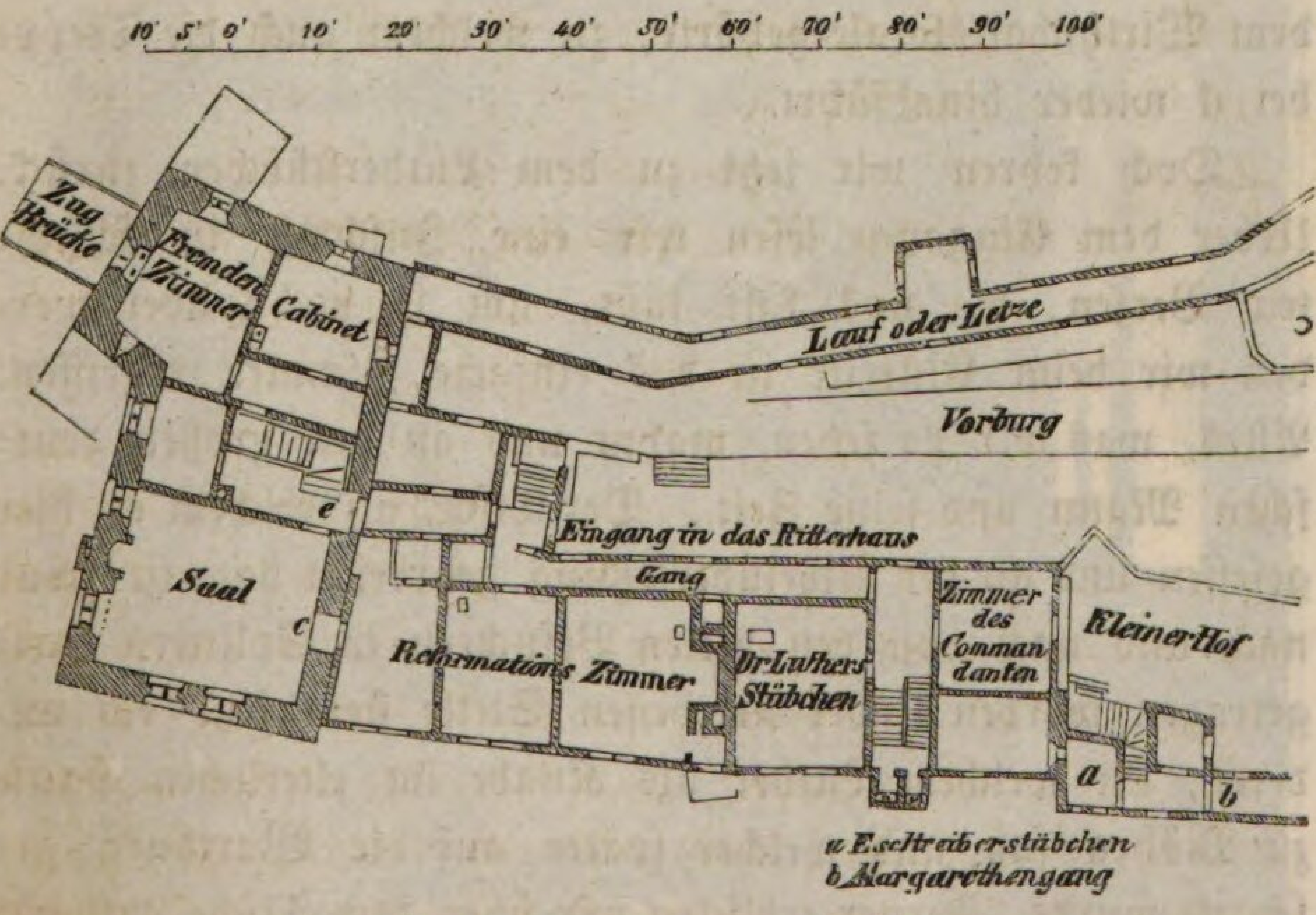


Grundriß der untern Etage des Ritterhauses.

Die Thür g führt jetzt aus der Vorhalle in das Wohnzimmer des Wirthes, die Thür h aber direct vom Hofe zu einer Speisekammer und einer Waschküche. Diese Räume mit den obigen zusammengenommen bildeten die untere Etage des Ritterhauses, und war dieses zu Luther's Zeit des Amtmanns Wohnung und wird auch nur so in den Baurechnungen bezeichnet. An diesen ältern Theil des Ritterhauses fügte man aber wahrscheinlich im 14. oder 15. Jahrhundert einen Anbau oder eine Verlängerung, deren Eingang wir bei i sehen, und welcher die Vogtei genannt wurde. Gegenwärtig enthält er die Treppe zur

obern Etage, rechts davon die Küche und links die Bedientenstube des Commandanten.

Folgen wir dem Führer diese Treppe hinauf, so stehen wir mit einem Mal vor der Thür des Stübchens, welches Luther's Freistätte war. Ehe wir aber in den geweihten Raum selbst eintreten, wollen wir uns auf Abbildung S. 201, dem Grundrisse der zweiten Etage des Ritterhauses, etwas orientiren. Links liegt das Lutherstübchen, rechts sind die Zimmer des Commandanten, dann folgt ein langer schmaler Gang, an dessen Ende eine Thür f zu drei andern Zimmern führt, welche wir auf unserm Plane Reformations-Zimmer ge-

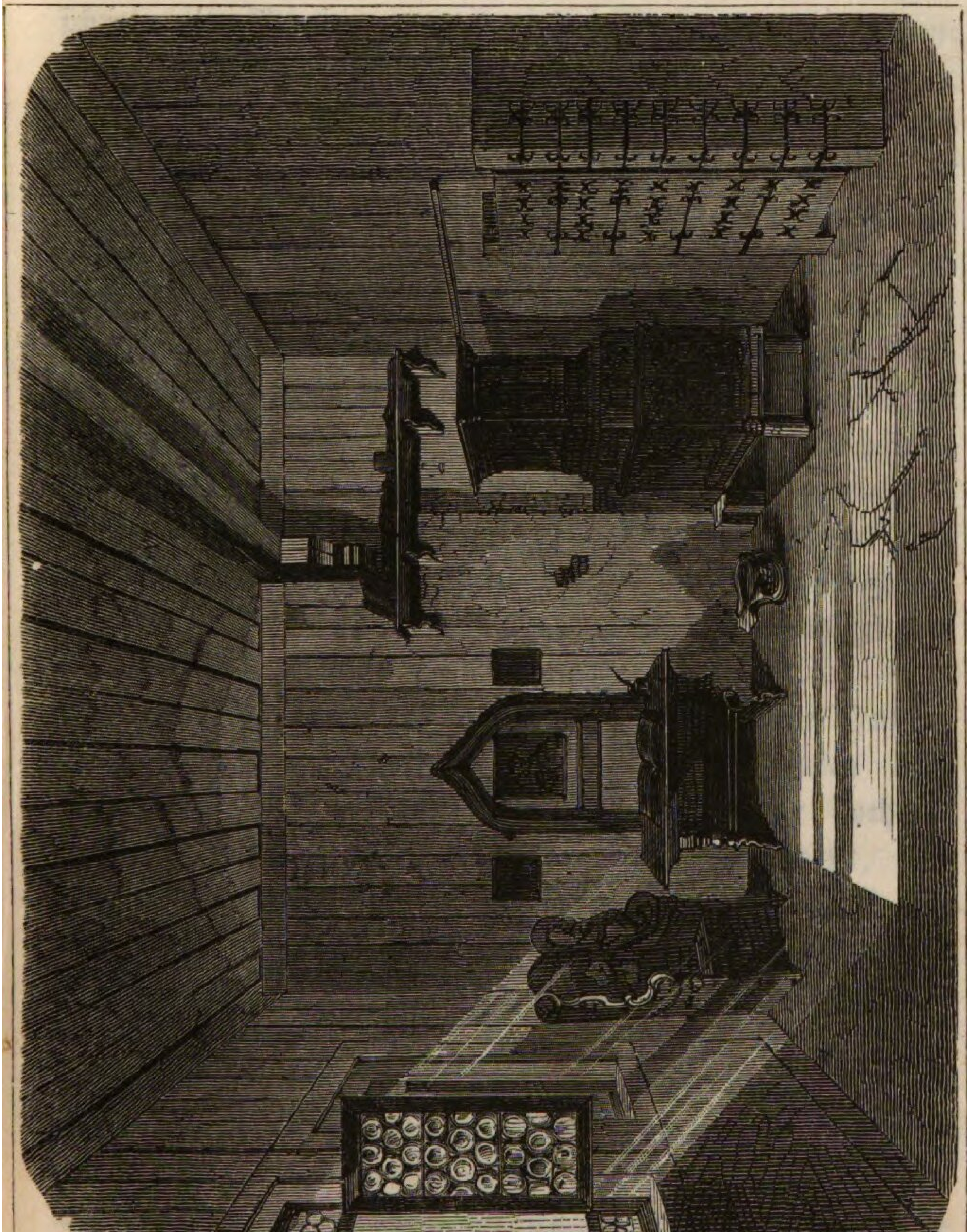


Grundriß der zweiten Etage des Ritterhauses.

nannt haben, weil sie bestimmt sind, demnächst Gemälde, Möbels und Erinnerungen mancherlei Art aus der Reformationszeit aufzunehmen, während der daranstoßende Saal

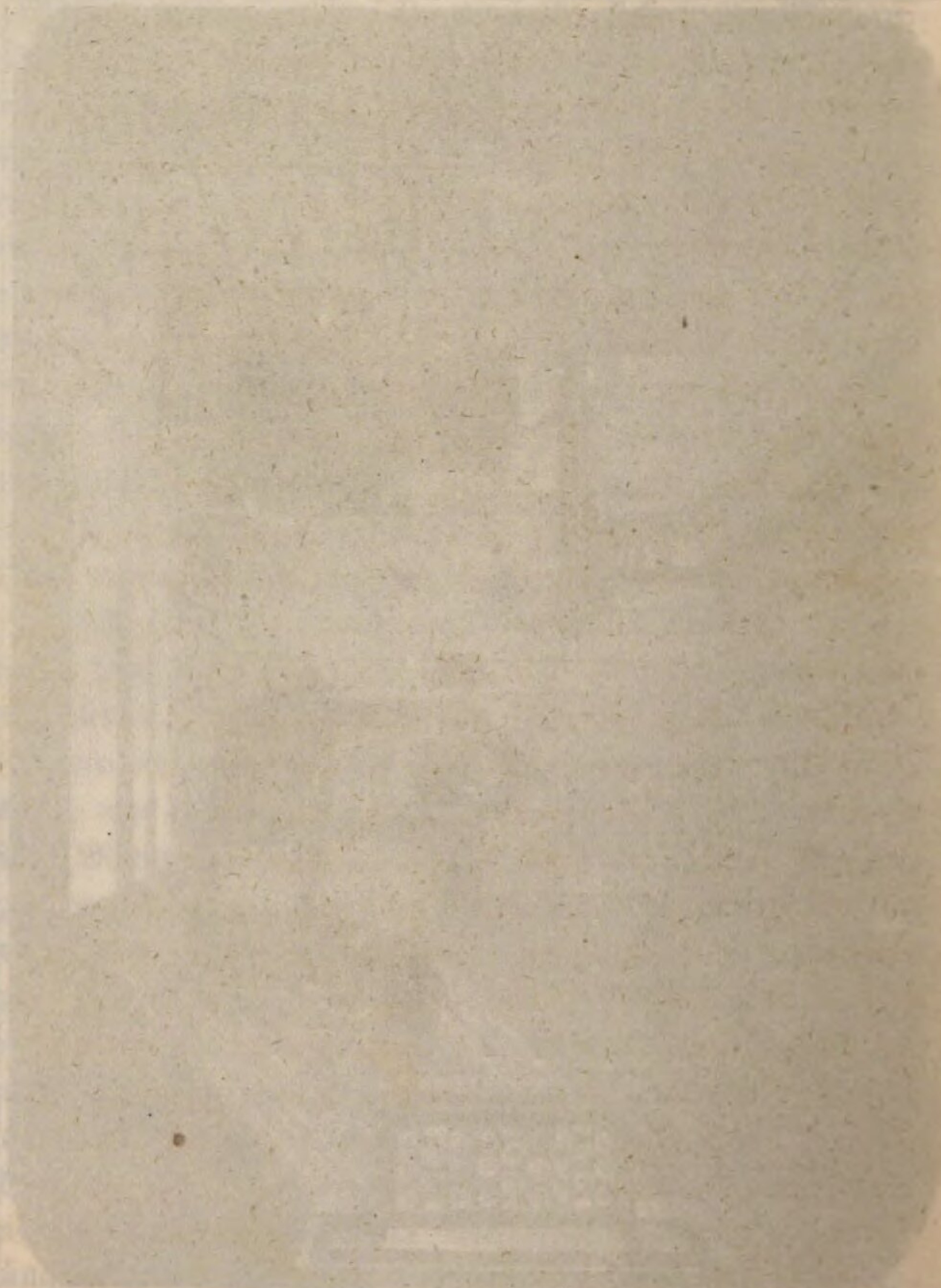
mit einem Cyclus von Bildern aus dem Leben Luther's geschmückt werden soll. Gegenwärtig stehen die Mauern dieses Saales nur noch zur Hälfte erhalten und muß die Restauration auch hier wieder aufbauen. Die drei Zimmer dagegen wurden vor etwa zwanzig Jahren im Style des 15. Jahrhunderts eingerichtet und bilden einen Theil der Wohnung des Commandanten, doch wurden solche in den letzten Jahren von dem Großherzoge und der Frau Großherzogin wiederholt bewohnt, als vorläufige Unterkunft, bis deren Gemächer in dem Hause der Landgräfinnen ganz vollendet sein werden. An der Stelle dieser drei Zimmer aber befand sich früher ein langer schmaler Saal, der zu dem Wirthschaftslocale gehörte, zu welchem auch die Treppe bei d wieder hinabführt.

Doch kehren wir jetzt zu dem Lutherstübchen zurück. Ueber dem Eingange lesen wir eine Inschrift in schlechten Versen, die uns kalt läßt, um so mehr aber werden wir beim Eintritt in das einfache Zimmer ergriffen. Alles, was wir da sehen, mahnt uns an den großen deutschen Mann und seine Zeit. Der Tisch, an welchem er hier gesessen und an der Bibelübersetzung gearbeitet hat, ist zwar nach und nach von den vielen Besuchern in Splittern fortgetragen worden, aber an dessen Stelle steht jetzt ein anderer, an welchem Luther als Knabe im elterlichen Hause zu Möhra saß und welcher später auf die Wartburg geschenkt wurde. Ferner erblicken wir über dem Tische Luther's Portrait, von seinem Freunde Lucas Cranach gemalt, ebenso die Portraits seines Vaters und seiner Mutter von dem jüngern Cranach gefertigt. Beides sehr interessante Bilder. Unter diesen hängt, durch Rahmen und Glas geschützt,



Das Lutherstübchen.

[illegible] Bildern aus dem Leben Luther's



Unter diesem hängt, durch Rahmen und Glas geschützt

ein eigenhändiger Brief Luther's, daneben ein kleiner Bücherschrein mit Bibeln, an diesem Schrein links die Grubenlampe von Luther's Vater, und rechts die Geldbüchse, welche Luther als Currente-Schüler in Eisenach getragen hat. Etwas weiter rechts, wo die Breterverkleidung der Wände am Ofen aufhört, erblicken wir den berühmten Tintenfleck, dann einen Ofen aus Kacheln, welche im Bauschutte auf dem Hofe ausgegraben wurden, endlich ein Bett, in welchem Luther einst auf einer Reise auf der Burg Gleichen geschlafen haben soll und welches von dem spätern Besitzer vor einigen Jahren der Wartburg geschenkt wurde. Ein Wallfisch-Wirbel, auf dem Estrichfußboden liegend, soll Luther's Fußschemel gewesen sein. Auch ein Aststück von der Buche, unter welcher Luther bei Altenstein gefangengenommen wurde, und welche 1845 durch einen Sturm zerschmettert ward, wird hier aufbewahrt.

Die große schön gearbeitete Truhe unter den Fenstern birgt eine Sammlung der ersten Bibelausgaben nach Dr. M. Luther's Ueberſetzung, und der schöne gothische Schrank, welcher seit zwei Jahren hier aufgestellt ist, enthält die Acten der evangelischen Conferenz, welche jetzt alle zwei Jahre in Eisenach zu tagen pflegt. — Aus den beiden Fenstern mit runden Scheiben, welche das Stübchen gar freundlich erhellen, schweift der Blick in die heitere Landschaft hinaus, an deren Anschauen auch Luther sich oft erfreut hat. Fragen wir ihn selbst, das heißt seine Briefe, die er hier aus seinem Pathmos schrieb, wie er auf der Wartburg lebte. — Zunächst sehen wir aus einem Briefe an seinen Freund, den berühmten Maler Lucas Cranach, daß es seinem treuen G. Spalatin erst am 25. April ge-

lungen war, Luther zu überreden, sich auf seiner Rückreise gefangennehmen zu lassen, er schrieb: „Lieber Gevatter Lucas, ich segne und befehle euch Gott. Ich lasse mich einthun und verbergen, weis selbst nicht wo? wiewohl ich lieber den Tod erlitten, muß aber doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit. — Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten seyn. Ein wenig sehet ihr mich nicht, und aber über ein wenig sehet ihr mich, Joh. XVI, 16. Ich hoffe, es soll jetzo auch so gehen."

Bald nachher schrieb er an Amsdorf: „Ich bin an dem Tage, da ich von euch abgerissen worden, als ein neuer Ritter, durch eine lange Reise müde und marode, fast um eilf Uhr Abends im Finstern in die Nachtherberge gekommen. Nun bin ich hier müßig, wie ein Freyer unter den Gefangenen."

Für Luther's Sicherheit und seine Verpflegung trug der alte Schloßhauptmann von Berlepsch die ängstlichste Sorge; besonders auch in der ersten Zeit war er bemüht, seinen Gast vor der Welt verborgen zu halten. Luther mußte daher beständig die Kleidung eines Junkers tragen, er ließ sich Haar und Bart wachsen und mußte sich manchen ungewohnten Zwang anthun. Zwei Edelknaben bedienten ihn und außerdem durfte er nur wenig Leute sehen. Einmal kam der Herzog bei seiner Anwesenheit zu Eisenach mit einigen vornehmen Frauen, darunter auch die Gemahlin des Schloßhauptmanns von Berlepsch, auf die Wartburg, sie konnten aber nicht erhalten, daß Luther ihnen zu Gesicht gekommen wäre, weil es die Klugheit des Commandanten widerrieth.

Indessen hatte die veränderte Lebensweise und der

Mangel an Bewegung bald einen nachtheiligen Einfluß auf Luther's Gesundheit, denn er schrieb am 13. Juli an Melanchthon: „Es sind schon acht Tage, daß ich nichts schreibe, noch bete, noch studire, weil ich mit mancherlei Beschwerde heimgesucht bin." Man gestattete ihm daher nun auch größere und weitere Bewegung. Am 15. Aug. schrieb er an Spalatin: „Ich bin vorigen Dienstag zwei Tage auf der Jagd gewesen, um jene bittersüße Lust der großen Helden auch einmal zu kosten. Wir haben zwei Hasen und ein paar arme Rebhühner gefangen. In Wahrheit, eine würdige Beschäftigung für müßige Leute. Ich habe auch hier unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt" u. s. w. Am Schlusse des Briefes heißt es: „Da wir ein armes Häschen, auf mein Bemühen lebendig behalten, und ich es in den Ermel meines Rockes gesteckt, und ein wenig davon gegangen, haben unterdessen die Hunde den armen Hasen gefunden und ihm durch den Rock das rechte Hinterbein zerbissen, und die Kehle zerwürget, daß wir ihn tod funden. So wütet auch der Papst und Satan, daß er auch die geretteten Seelen verderbet, und sich wenig um meine Mühe kümmert."

Bald durfte Luther von einem treuen und verschwiegenen Reiter begleitet auch weitere Ausflüge machen. So ritt er nach Eisenach, Gotha, Markfuhl, Erfurt, wobei sein Begleiter mit treuer Anhänglichkeit ihm manchen wohlgemeinten Rath über sein Benehmen ertheilte und namentlich nicht gestattete, daß Luther in den Herbergen sein Schwert ablegen und alsbald über die Bücher laufen durfte, damit man ihn nicht für einen Schreiber oder Pfaffen halten möchte; auch mißlang einmal in Reinhardsbrunn das In-

cognito und man hatte Mühe, die Heimreise ohne Gefahr zu machen. Trotz Alledem fühlte sich Luther's männlicher, thatkräftiger Geist nicht wohl in der gezwungenen Abgeschlossenheit; zwar führte ihn sein innerer Drang zu fortwährender Thätigkeit, denn er schrieb gleich im Anfange sein Büchlein von der Beichte, brachte die Psalmen zusammen, richtete die Postille zu und schrieb gar viel an seine Freunde und gegen seine Feinde; aber diese Feinde regten sich von allen Seiten und suchten das angefangene Werk der Kirchenverbesserung zu vernichten, und selbst die Freunde verdarben Viel theils durch Zaghaftigkeit, theils durch blinden, übertriebenen Eifer. So hatte denn Luther aus seinem Luftrevier auf der Wartburg, gleich den Aposteln im Kerker, die Gemeinden des Herrn aufzurichten und zu trösten. — Bald aber ließ es ihm keine Ruhe mehr; gegen Ende Novembers ergriff ihn eine so mächtige Sehnsucht nach Wittenberg, daß er dorthin eilte und daselbst einige Tage vergnügt mit seinen Freunden in Amsdorfs Hause zubrachte. Dann kehrte er auf die Wartburg zurück und begann dort seine Bibelübersetzung; er schrieb darüber am 13. Januar 1522 an Spalatin: „Indessen will ich die Bibel übersetzen, wie wohl ich damit eine Arbeit übernommen habe, die über meine Kräfte geht. Ich finde nun, was übersetzen heißt und warum es bis jetzt von Niemand unternommen worden ist, der seinen Namen dazugesetzt hätte."

Schon am 30. März schrieb er dann weiter an Spalatin: „Ich habe nicht allein das Evangelium Johannis, sondern das ganze Neue Testament in meinem Pathmos übersetzt, jetzo aber habe ich und Philippus alles angefangen auszufeilen und es wird mit Gottes Willen ein fein Werk werden."

Aber schon vorher, Ende Februar, hatten die in Wittenberg durch Carlstadts Eifer ausgebrochenen Unruhen den Entschluß Luther's zur Reife gebracht, nicht länger in der Verborgenheit zu bleiben. Er brach als Junker Görg in ritterlicher Kleidung am 3. März zu Pferde allein von der Wartburg auf und kam am 6. März glücklich in Wittenberg an.

Wir fügen diesen wenigen historischen Angaben eine Abbildung des Lutherstübchens als Erinnerungsblättchen bei; hoffen wir, daß die Wiederherstellung auch des Ritterhauses bald und glücklich vollführt werde.

Der Rückweg führt uns durch den langen Gang, welcher, durch die Sorgfalt des Commandanten mit Rüstungen, Waffen und Wappen malerisch ausgestattet, fast mehr noch durch die auf die Wände geschriebenen gar sinnreich ausgewählten Sprüche (größtentheils Luther-Denksprüche) den Fremden anzieht und ihn in den Geist des Mittelalters und der Reformation einführt. Gar viele Besucher der Wartburg schrieben sich daher diese Sprüche ab, und um ihnen diese Mühe zu ersparen, wollen wir wenigstens die schönsten dieser Denksprüche hierher setzen:

Der Glaub ist gar ein neuer Sinn,
Weit über die fünf Sinne hin.

Wie's Gott gefällt, nichts weiters will
Von Gott noch sonst begeren;
Gott hat mein' Sach' gestellt die Zyl,
Die bleiben müssen werden.

Welt, wie du willt,
Gott ist mein Schild.

Gerechtigkeit war stets der Grund,
  Darauf ein tapfrer Mann bestund.

Alles Ding währt seine Zeit,
  Gottes Lieb in Ewigkeit.

Das mag die beste Musik sein,
  Wenn Mund und Herz stimmt überein.

Treu dem Herrn!

Ehrlich von Geblüt,
  Tapfer von Gemüth
  Und von Herzen treu
  Ist mein Liederei.

Wenn wir thäten, was wir sollten,
  So thät auch Gott, was wir wollten.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
  Der bleibt ein Narr sein Lebe lang.

Wer trinkt ohne Durst und ißt ohne Hunger,
  Stirbt desto junger.

Wer jemand lobt in praesentia
  Und schilt in absentia,
  Den hol' die Pestilentia.

Lieber, sag', wo ist der Mann,
  Der jedermann gefallen kann?
  Niemand, ist er genannt,
  Nusquam ist sein Vaterland.

Die Welt ist voller Pein,
  Ein jeder find't das sein'.

Es ist auf Erd kein schöner Kleid,
  Denn Tugend, Ehr und Redlichkeit;
  Je länger man dasselbig trägt,
  Je mehr es ziert und wohl ansteht.

Rede wenig, rede wahr!

Was wir nicht wissen sollen,
Das sollen wir nicht wissen wollen.

Ueberwinde den, der in dir ist.

Das größte Reich das ist,
Sein selbst König sein zu aller Frist.

Alles ist unser, wir aber sind Christi
Und Christus ist Gottes.

Hab Gott lieb, red' von Frauen wol,
Sey männlich, wo man es soll.

Wohl bewußt,
Macht breite Brust.

Lieb' soll mit Liebe leben frei.

Durch Liebe Leid verhüten.

Viel Feind', viel Ehr'.

Eh' wiegs, dann wags.

Durch Kreuz zum Heil.

Rast ich, so rost ich.

Ein Gutthat, die bei Zeit geschicht,
Dieselb' ist doppelt ausgericht.

Im Unglück hab' einen steten Muth,
Trau' Gott, es wird wohl wieder gut.

Wer dient dem Pöbel et similibus horum,
Der hat Undank in fine laborum.

Acht dich klein, halt dich rein,
Sei gern allein, mach dich nicht gemein.

Auch aus den Dichtern des 13. Jahrhunderts sind einige Stellen ausgewählt; z. B.

Alle Schulen sind gar ein Wind,
Außer der Schul allein,
Da der Minne Jünger sind.
(Reimar von Zweter.)

Wer da gerne Ritter wird mit hoher Würdigkeit,
Der lege sich die Tugend an als allerschönstes Kleid.
(Der Henneberger.)

Der Thüringer Blume scheint durch den Schnee.
(Walter von der Vogelweide.)

Dergleichen kräftige Sprüche schmücken zum Theil auch die übrigen Wände, selbst an Treppe und Dachwerk. So heißt es z. B. vor dem Architecten-Stübchen in dem Dachstock des Ritterhauses, gerade über dem Zimmer des Commandanten:

Einigkeit trägt ein.

Eintracht baut das Haus,
Zwietracht reißt es ein.

Ein gut Wort nützt mehr
Als ein Fähnlein Landsknechte.

Ohne Glück und Gunst,
Ist Kunst umsunst.

Wer Rosen nicht im Sommer bricht,
Der bricht sie auch im Winter nicht.

Das Architecten-Stübchen ist aber eine gar freundliche, mittelalterlich eingerichtete Zelle, welche sich der Baumeister der Restauration auf den gnädigsten Wunsch des hohen

Burgherrn da oben in's Dachwerk baute, und wo er manchmal mit seinem treuen Herzens-Freunde, dem Commandanten, beisammensitzt und wo sie dann sinnen und berathen, was noch Alles zu thun und zu schaffen ist, damit die Worte wahr werden, welche der Dichter Tiedge einst in das Stammbuch der Wartburg geschrieben hat:

Das, was die Zeit verschlungen,
Geht morgenröthlich auf,
Und aus Erinnerungen
Blüht helles Leben auf.

Sechstes Kapitel.

Abschied von der Wartburg und Besuch der Umgegend.

Wir stehen am Ende unserer Wanderung durch die Wartburg. Dem sinnigen Besucher wird dieselbe nicht vorzugsweise heiter und lachend erschienen sein, noch weniger aber finster und trübe, wohl aber ernst und durch und durch poetisch; eine eigenthümliche, gehobene Stimmung wird über ihn gekommen sein, eine Stimmung, welche die Freunde der Wartburg alle kennen, eine Stimmung, welche alle Künstler begeisterte, die das Glück hatten, bei deren Wiederherstellung thätig zu sein. Nennen wir sie die „Wartburg=Stimmung" und lassen wir sie noch lange in uns fortklingen, wenn wir von der Burg scheiden, dann wird uns die Erinnerung an die edle Wartburg auch immer eine schöne und freudige bleiben.

Dem rüstigen, fröhlichen Wanderer aber, der die herrliche Landschaft kennen lernen will, welche die Wartburg umschließt, und über welche die Natur ihre Reize mit so verschwenderischer Fülle ausgegossen hat, möchten wir noch

einige Winke geben. Hat er die Absicht, nur die nächste Umgebung auf wenig Stunden weite Entfernung zu besuchen, so bedarf es kaum eines Führers, denn überall wandelt er im schönsten Park auf gut gehaltenen, sichern Wegen, und überall ragt die Wartburg über Felsen und Bäumen hervor und leitet ihn, wie eine hohe Wahrheit den suchenden Forscher. Doch ist es rathsam, nie die gebahnten Wege zu verlassen, besonders in Begleitung von Kindern, da oft unerwartet steile Abhänge oder feuchte, schlüpfrige Stellen seinen Weg hemmen und selbst gefährlich werden können.

Die sehenswerthesten und schönsten Partien sind:

1) Von der Wartburg aus über den Sängerweg in das Marienthal, in das Annathal und die Landgrafenschlucht, und durch das Marienthal zurück nach Eisenach. Hierzu braucht man zu Fuße 2½ bis 3 Stunden; zu Wagen bis vor das Annathal, dann zu Fuß durch einen Theil desselben d. h. bis in die Drachenschlucht, und zu Wagen zurück 1¼ Stunde; soll auch noch ein Theil der Landgrafenschlucht gesehen werden, so werden 2 Stunden erfordert.

2) Zu Fuß um den Mädelstein, zu Mönch und Nonne, durch Röse's Hölzchen zurück nach Eisenach 1 Stunde.

3) Zu Fuß über den Sängerweg bis zur Sängerbank, nach der Eliashöhle und zur Wartburg zurück 2 Stunden; eine herrliche, sehr lohnende Partie.

4) Zu Fuß den Sängerweg nach der Theebuche, der Feengrotte, ins Marienthal, nach der Landgrafenschlucht 2 bis 3 Stunden. Auf diesem Wege, bald unter der Wartburg, findet sich der Punkt, von welchem aus die Ansicht auf unserm Titelbilde genommen ist.

Größere Partien unternehme man nicht ohne Führer, wenigstens nicht ohne einen guten Plan der Umgegend von Eisenach. Der beste ist der 1853 von B. von Arnswaldt (dem Commandanten der Wartburg) gemeinsam mit H. Kiepert herausgegebene. In demselben findet sich außer einer trefflichen Karte die Angabe der verschiedenen Fußpartien und größeren Ausflüge.

Anhang.

Preistarif für Führer und Droschken.

I. Für Führer.

Die Führer für die ganze Umgegend sind vom Stadtrath in Eisenach angestellt, durch ein blankes Schild auf blauer Blouse kenntlich und durch gedruckte Instruktion legitimirt. Sie finden sich am Bahnhofe und in den Gasthöfen.

Preise, gleichviel ob für einen oder mehrere Reisende: 20 Sgr. für den ganzen Tag, 10 Sgr. für jede Nacht außerhalb der Stadt; auf einzelne Stunden: 5 Sgr. für die erste Stunde, 2 Sgr. weiter für jede folgende Stunde, wobei der Führer sich selbst zu beköstigen und leichte Reiseeffekten bis für drei Personen zu tragen hat.

Esel zum Ritt auf die Wartburg stehen an deren Fuße am Predigerberge bereit, oder können vom Gasthofe aus bestellt werden. Ein Ritt zur Wartburg à Person 5 Sgr. und 1 Sgr. für den Eseltreiber.

II. Für Droschken in der Stadt und Umgegend.

Nach der Tour:	Für 1 Person:	Für 2—4 Personen:
In der Stadt und den Vorstädten	3 Sgr.	6—10 Sgr.
dito mit Gepäck	4 Sgr.	8—12 Sgr.
Nach der Wartburg: nur hin	20 Sgr.	1 Thlr.
hin und zurück, incl. 1 ½ Stunden Warten	1 Thlr. 6 Sgr.	1 Thlr. 10 Sgr.
Nach der hohen Sonne: nur hin	24 Sgr.	1 Thlr. 2 Sgr.
hin und zurück, incl. 1 ½ Stunden Warten	1 Thlr. 6 Sgr.	1 Thlr. 18 Sgr.
Nach Wilhelmsthal, nur hin	1 Thlr. 5 Sgr.	1 Thlr. 10 Sgr.
hin und zurück, incl. 2 Stunden Warten	1 Thlr. 10 Sgr.	1 Thlr. 20 Sgr.
länger zu warten, für jede halbe Stunde	5 Sgr.	5 Sgr.
Nach der Zeit:		
auf 1 Stunde	12½ Sgr.	20 Sgr.
auf 2 Stunden	20 Sgr.	1 Thlr.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Schulz